Heute auf Seite 3: Gedanken eines Deutschen an der Jahreswende



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 3. Januar 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

1981 — Jahr der Behauptung

Von Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

1980 hat sich in unserer Heimat ganz und gar Unglaubliches zugetragen. Ausgehend von Danzig und Stettin haben polnische Arbeiter der kommunistischen Führung ihres Landes Rechte und Freiheiten abgetrotzt, die bis dahin ganz undenkbar schienen. Die freie Gewerkschaft „Solidarität" hat die Nachfolge der korrumpierten und kompromittierten Staatsgewerkschaft angetreten, die sich inzwischen aufgelöst hat. Zehn der zwölf Millionen Arbeitnehmer Polens sind in Lech Walesas Gewerkschaft eingetreten, darunter auch die Mehrheit der PVAP-Mitglieder. Der neue Freiraum in Polen konnte von einem seriösen französischen Meinungsforschungsinstitut zu einer Umfrage genutzt werden, nach der ganze drei Prozent der wahlberechtigten Polen noch einer kommunistischen Partei die Stimme geben würden, wenn am nächsten Sonntag freie Wahlen stattfinden würden. 34 Prozent würden eine christlich-demokratische Partei wählen, 27 Prozent eine sozialistische, 19 Prozent eine liberale und vier Prozent eine Bauernpartei. Da liegt also der Hase im Pfeffer: Es gibt praktisch keine Kommunisten mehr in Polen.

Zu den Ereignissen, die noch keineswegs zu Ende sind, müssen folgende Feststellungen getroffen werden:

- Wir Ostpreußen verfolgen das Freiheitsstreben der Polen mit großer Sympathie.
- Unsere besondere Anteilnahme gilt den Hunderttausenden von Deutschen, die insbesondere in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten leben.
- Die Ursachen der krisenhaften Entwicklung liegt in der Unfähigkeit und Unmenschlichkeit eines kommunistischen Systems, das aus einer Kornkammer des Deutschen Reiches ein Land gemacht hat, in dem wahrlich nicht der erste Hungerwinter angebrochen ist.
- Wo immer möglich, sollten wir durch praktische humanitäre Hilfe unserer Solidarität mit den notleidenden Menschen Ausdruck verleihen.
- Niemand weiß zur Stunde, ob die Sowjets den eindeutigen Arbeiterwillen, sich in einer freien Gewerkschaft zu organisieren, mit ihren Panzern niederwalzen oder politisch bekämpfen werden. Einfach hinnehmen werden sie ihn gewiß nicht.

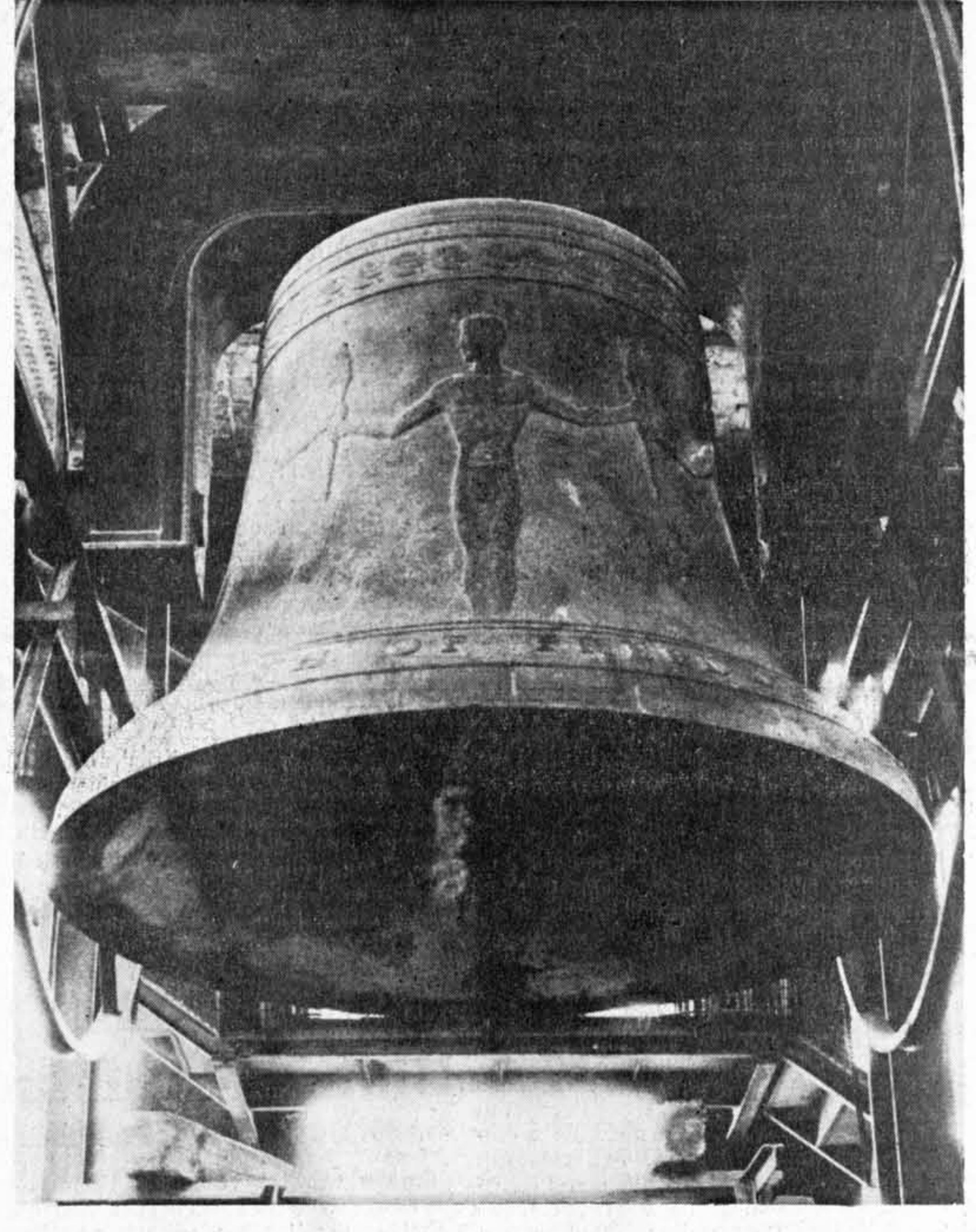
Kein Zweifel ist daran erlaubt, daß wir Ostpreußen, die wir ganz vorwiegend in guter Nachbarschaft mit dem polnischen Volk gelebt haben, endgültig auf Rache und Vergeltung für die Verbrechen der Vertreibung verzichtet haben. Die Charta der Heimatvertriebenen aus dem Jahre 1950 ist für uns eine lebendige Verpflichtung. Auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes, auf unser Recht auf Heimat, können und werden wir nicht verzichten. Aber genauso sicher ist, daß mit einem demokratischen Polen eine Verständigung leichter wäre als mit einer nur auf Weisung Moskaus handelnden polnischen Führung.

Polen ist nur die Spitze eines Eisbergs von Unzufriedenheit und Enttäuschung, die den Ostblock durchziehen und die Krise eines Systems manifestieren. Eine Ära der Illusionen ist damit zu Ende gegangen. Wir Ostpreußen haben uns solche Illusionen ganz überwiegend nicht gemacht. Wir kennen die Menschenfeindlichkeit einer Ideologie, deren Opfer wir als Vertriebene waren. Wir waren nicht so anfällig wie andere für den Irrglauben, durch unsererseits geübte Annäherung könne es einen Wandel geben. Diese Seifenblasen sind zerplatzt. Übriggeblieben ist der Bankrott einer reaktionären und für die Lösung der Probleme des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts völlig ungeeigneten Weltanschauung aus dem vorigen Jahrhundert.

Der Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1980, Czeslaw Milosz, gedachte am 10. Dezember in seiner Dankrede beim Nobel-Bankett im Stockholmer Stadthaus der Millionen von Menschen in aller Welt, die in „diesem Jahrhundert des Exils" aus ihren Heimatländern durch Armut oder Verfolgung vertrieben wurden. „Ich nehme diese höchste Ehre im Namen aller dieser Menschen entgegen", sagte er. Diese Erklärung gilt auch für die deutschen Heimatvertriebenen. Wir nehmen sie ebenso aufmerksam zur Kenntnis wie das Manifest osteuropäischer Bürgerrechtskämpfer vom 28. Oktober 1980, in dem es heißt, daß die Staatsgrenzen in Ost-Mittel-Europa noch einer völkerrechtlich verbindlichen Regelung bedürfen, die zugunsten der ihrer Selbständigkeit beraubten oder geteilten Völker auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts und im Interesse einer dauerhaften Friedensordnung erfolgen müsse.

Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands. So lautet der Kernsatz der Rechtsverwahrung, die das höchste Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, die demokratisch gewählte Ostpreußische Landesvertretung, am 26. April 1980 einstimmig verabschiedet hat. Dies Land bleibt deutsch, haben wir am 60. Jahrestag der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 5. Juli 1980 in München hinzugefügt. Es wird politisch nicht leichter, diesen Forderungen Gehör zu verschaffen. 1981 wird daher für die deutschen Heimatvertriebenen ein Jahr der Behauptung, des friedlichen Kampfes für ihr Recht. Die Tatsache, daß die Regierungserklärung vom 24. November 1980 nicht ein einziges Wort zu den Fragen der Vertriebenen und Flüchtlinge enthielt, macht deutlich, daß unsere Arbeit noch schwerer wird. Eine Politik für die Einheit unseres ganzen Volkes ist dennoch unverzichtbar. Es gibt auch keinen Grund für uns zu resignieren. Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. So lautet der verbindliche Auftrag unseres Grundgesetzes. Wir erinnern auch an den Deutschlandvertrag zwischen den drei Westmächten und der Bundesrepublik Deutschland, in dem fortgeltend vereinbart ist, daß „ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind sich weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß."

Das ist geltendes Recht. Es wird auch 1981 fortgelten. Zusammen mit manchen Verbündeten, die wir haben, werden wir für unser Recht zu kämpfen haben. Darin sollten wir Ostpreußen uns alle einig sein. Es geht schließlich um unser gemeinsames Vaterland und dessen Fortbestand in seinen rechtmäßigen Grenzen.



Klarer Kurs

H.W. — Wenn die Sektkorken im Silvestergetöse knallen, begehen die Menschen in Stadt und Land das neue Jahr und jeder erhofft sich von ihm Gesundheit, Glück und Erfolg. Doch wenn das Getöse um den Minutenschlag verklungen ist, klingen über die Dächer der Stadt oft noch die Glocken der Dome und Kirchen und erinnern daran, daß wieder ein Jahr unwiederbringlich dahin ist. Von dem neuen Jahr weiß niemand, was in den Falten seines Mantels verborgen liegt. Wenngleich auch im vergangenen Jahr die Bürger der Bundesrepublik Deutschland materiell im großen und ganzen nicht schlecht gefahren sind, so spürten sie dennoch, daß sich ein gewisser Wandel zu vollziehen scheint, der den sozialen Besitzstand eines jeden einzelnen beeinträchtigen könnte. An Prognosen hinsichtlich einer Verschlechterung der Wirtschaftslage fehlt es nicht, und die Deutschen mit ihrer hochentwickelten Industrie sind von zahlreichen Imponderabilien abhängig, deren Regulierung nicht in ihrem Ermessen steht: Denken wir in diesem Zusammenhang nur an die steigenden Ölpreise, die sich bereits gravierend auszuwirken beginnen.

Zwar ist es richtig, wenn es heißt, irgendwie werde man sich schon arrangieren können. So wird denn trotz Rückläufigkeit der Wirtschaft geplant wie in „alten Zeiten", und es werden die Kataloge gewälzt, um rechtzeitig die besten Sonnenstrände zu finden.

Dabei, so finde ich, sollte gerade der Eintritt in ein neues Jahr uns Gelegenheit bieten, der Mitmenschen zu gedenken, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Gedacht ist an jene, die in verschämter Armut leben und ihre Not nicht an die große Glocke hängen wollen. Ist es nicht erschütternd zu lesen, daß in irgendeiner Großstadt einsam lebende Mitbürger in ihren Wohnungen aufgefunden werden, nachdem der Tod bereits vor Wochen oder gar Monaten eingetreten ist? Wir machen uns in Gedanken stark und sagen uns: Das neue Jahr muß besser werden. Ob es aber besser wird, das liegt allein bei uns, liegt darin, ob wir bereit sind, uns in einem stärkeren Maße unserer Mitmenschen und ihrer Nöte anzunehmen.

Ein weiteres aber scheint mir im neuen Jahr dringend notwendig: Wenigstens den Versuch zu unternehmen, als eine geschlossene Gemeinschaft zu bestehen. Das bezieht sich auf unser Volk im Ganzen und das bezieht sich nicht zuletzt auf alle diejenigen, die sich zu einer landsmannschaftlichen Gemeinschaft verbunden haben. Hier sollte die gegenseitige Hilfe eine noch größere Selbstverständlichkeit sein, und hier sollte nicht zuletzt auch der Wunsch lebendig bleiben, die Erinnerung an die Heimat nicht nur zu pflegen, sondern auch unseren Nachbarn zu vermitteln.

Der Abstand von dem Tage, da der deutsche Osten verlassen wurde, wird von Jahr zu Jahr größer — das aber bedingt, daß der Einsatz dafür, dieses deutsche Land im Bewußtsein der Deutschen zu erhalten, noch stärker wird.

Allen denen, die mit uns in dieses Jahr 1981 hineinschreiten, versichern wir, daß es unsere erste Aufgabe bleiben wird, mit Mut und Beharrlichkeit für unsere Grundsätze einzutreten und darüber hinaus verstärkt einen Dienst an unseren Nächsten zu leisten. Auch bei stärkerem Seegang gilt es, klaren Kurs zu halten.

Justiz:

Kriegsverbrecher begnadigen

Trotzdem keine Chance für Reder

Für die Begnadigung der vier letzten verurteilten Kriegsverbrecher, die in Breda (Niederlande), Polen und Berlin inhaftiert sind, hat sich jetzt erneut der Präses der Evang. Kirche im Rheinland, Lic. Karl Immer, ausgesprochen. Immer meinte, diese Gefangenen seien nur noch „Symbolfiguren", die dazu gebraucht würden, die Vergangenheit nicht zu vergessen. Er halte es jedoch für „unmenschlich, daß man Menschen zu Symbolfiguren degradiere". Obwohl sich in den Niederlanden u. a. die Kirchen dafür eingesetzt hätten, die zu lebenslanger Haft Verurteilten „abzuschieben, damit sie in Deutschland sterben können", lasse die dortige Regierung nicht mit sich reden. Immer, der vom Rat der EKD zur Seelsorge an den Verurteilten beauftragt ist, berichtete, zur Zeit sei er bei den zwei Häftlingen in Breda „nur in der Lage, durch regelmäßige Besuche zu helfen". Im Blick auf eine Begnadigung des in Spandau inhaftierten 86jährigen Rudolf Heß meinte Immer, er glaube nicht, daß die „Russen bereit sind, über diese Sache überhaupt zu verhandeln". Ebensowenig kann der einstige SS-Sturmbannführer Walter Reder mit einer Freilassung rechnen. Wegen angeblicher Geiselerschießungen im Marzabotto zu lebenslanger Haft verurteilt, hatte das Militärgericht von Bari dem jetzt 67jährigen Österreicher am 15. Juli 1980 „Freiheit unter Aufsicht" zugebilligt. Dieser Spruch würde eine Begnadigung durch den Staatspräsidenten zulassen. Pasquale Bandiera vom Verteidigungsministerium erklärt jedoch, seine Behörde werde dies zu verhindern wissen.

Der Prozeß gegen Reder war selbst in Italien sehr umstritten.

Ein Stück deutscher Geschichte:

Dönitz starb am Heiligen Abend

1945 wurden Millionen deutscher Soldaten und Flüchtlinge aus dem Osten über See gerettet



H. W. Am Heiligen Abend des letzten Jahres verstarb an seinem Wohnsitz in Aumühle der letzte Reichspräsident des Deutschen Reiches, Großadmiral Karl Dönitz, der am 16. September noch seinen 89. Geburtstag begehen konnte. Der Großadmiral wird am 6. Januar auf dem Friedhof in Aumühle beigesetzt werden.

Schon Jahre vorher war im Hinblick auf das Alter des ehemaligen Oberbefehlshabers der Kriegsmarine die Frage ventiliert worden, ob die heutige Bundeswehrführung für diesen untadeligen Offizier und Träger höchster Auszeichnungen ein Begräbnis mit den ihm zustehenden militärischen Ehren gestatten würde. Die in diesen Tagen nun erfolgte Erklärung des Bundesverteidigungsministeriums, daß die Beisetzung ohne militärische Ehren erfolgen werde und Angehörigen der Bundeswehr die Teilnahme in Uniform untersagt sei, kann angesichts herrschender Tendenzen und des linken Drucks, dem jeder Verteidigungsminister ausgesetzt ist, nicht einmal überraschen.

So wird der tote Großadmiral im vertrauten Kreise seiner ehemaligen U-Boot-Fahrer, Soldaten der Kriegsmarine und derer, die sich im Respekt zu ihm bekannten, der Erde übergeben werden, wo er an der Seite seiner Gattin seine letzte Ruhestätte finden wird. Karl Dönitz, 1891 geboren, trat in die Kriegsmarine ein, war u. a. Kapitän des Kreuzers „Emden" und galt als hochqualifizierter Marineoffizier, der mit dem Aufbau der deutschen U-Boot-Waffe betraut wurde. Man muß die bedeutungslose Zahl der U-Boote kennen, um zu ermessen, wie weit Dönitz an der „Vorbereitung eines Angriffskrieges" beteiligt war, wofür er nach dem Spruch des Internationalen Militärgerichts 10 Jahre in Spandau verbüßen mußte als ein Mann, von dem Walter Görlitz schreibt — daß er „de jure und de facto unschuldig" war.

So zollte denn auch das Ausland dem greisen Großadmiral höchsten Respekt. Angelsächsische Generale schrieben ihm und schämten sich ob des gegen ihn ergangenen Urteils. Dabei war es die seestrategische Konzeption des Großadmiral Dönitz, die während des Krieges England wirklich bedrohte. Seine beiden Söhne sind als U-Boot-Offiziere auf See geblieben.

In den letzten Tagen des Krieges erhielt Dönitz aus dem Bunker unter der Berliner Reichskanzlei den Funkspruch, daß Hitler ihn zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt und als Oberbefehlshaber der Wehrmacht bestimmt habe. Dönitz, und das weiß ich aus zahlreichen Unterredungen in den letzten 20 Jahren, war ein Soldat, dem Pflichtbewußtsein über alles ging, und der die ihm auferlegte Bürde in dem Sinne nutzen wollte, den verlorenen Krieg schnellstens zu beenden. Schon im Frühjahr 1945 hatte er als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine das größte Seetransportunternehmen der Kriegs- und Handelsmarine zur Evakuierung von Flüchtlingen und Soldaten aus den von der Roten Armee überrollten Ostgebieten organisiert und damit ermöglicht, daß weit über 2 Millionen Menschen ihr Leben retten konnten. Dafür hat ihm die Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrer höchsten Auszeichnung, dem Preußenschild, gedankt.

Die Alliierten verlangten für die Ratifizierung der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die Vollmacht des neuen Oberbefehlshabers der Wehrmacht und sie ließen Reichspräsident Dönitz und die von ihm beauftragte vorläufige Reichsregierung bis zum 23. Mai 1945 im Amt. Sie gestatteten aber nicht, daß die von Dönitz angeordnete Nachprüfung und Aburteilung der Auswüchse des Hitler-Regimes, wie der KZ-Verbrechen, durch ein Reichsgericht erfolgen konnte.

Bereits im Juli 1945 hat Dönitz expressis verbis festgestellt, daß durch die abgeschlossene bedingungslose Kapitulation der 3 deutschen Wehrmachtteile das Deutsche Reich nicht aufgehört hat zu bestehen und die im Anschluß an die Kapitulation erfolgte vollständige Besetzung des Deutschen Reichsgebiets an dieser Rechtslage nichts geändert habe.

Dem Wunsche der über See geretteten Deutschen entsprechend fand vor einigen Jahren in einem Hamburger Hotel ein Zusammentreffen mit Karl Dönitz statt. Wer diese Stunden miterlebt hat, da sich Männer und Frauen aus allen Schichten, die damals davongekommen waren, um den greisen Großadmiral drängten und selbst ihn mit ihrem Dank tief bewegten, hat die Überzeugung gewonnen, daß das letzte gesamtdeutsche Staatsoberhaupt, Großadmiral Karl Dönitz, der ein Stück deutscher Geschichte bleiben wird, vor allem in den Herzen jener weiterleben wird, die Würde zu schätzen wissen und denen Dank nicht nur ein Lippenbekenntnis ist. Schade, daß Hans Apel aus Hamburg-Barmbek, derzeit Verteidigungsminister, diese Stunde in Hamburg nicht miterlebt hat.

Politik und Wirtschaft:

Die Sowjets brauchen den Westen

Von Moskaus Zögern im Fall Polen und dem Erdgas in Sibirien

Für die allmächtige Sowjetunion stellen sich die Dinge selbst im eigenen politischen Lager auch nach dem Jahreswechsel nicht mehr so einfach dar, wie das noch vor einigen Jahren der Fall war. Als 1953 die Deutschen in der „DDR" aufmüpfig wurden, bedurfte es für Moskau keiner Überlegung, Panzer einzusetzen. Die nach Freiheit drängenden Ungarn wurden 1956 mit harter Faust eines Besseren belehrt. Der „Prager Frühling" von 1968 endete vor den Panzern des Warschauer Paktes. Selbst der Einmarsch in Afghanistan wurde Ende 1979 noch mehrheitlich vom Moskauer Politbüro beschlossen.

Jetzt sehen die Dinge anders aus. Nach den strengen Maßstäben orthodoxer Kommunisten wäre in Polen längst die „brüderliche Hilfe" der sowjetischen Armee überfällig. Aber man weiß in Moskau, daß damit sehr viel auf dem Spiel stehen würde. Und man ist sich nicht sicher, ob man das riskieren kann. Es geht nicht nur um den zu erwartenden Widerstand in Polen, der die Sowjets in einen lange dauernden Partisanenkrieg verwickeln könnte.

Da sind im eigenen Lager die störrischen Rumänen, die Moskau offen die Gefolgschaft verweigern. Da sind die Ungarn, die sich immer stärker von einer ihnen im Fall Polen aufzubürdenden Mitverantwortung zurückziehen. Da stellt sich die Frage, wie weit tschechische und deutsche Truppenkontingente zuverlässig wären. Vor allem aber ist es auch die Gewißheit, daß nach einer militärischen Intervention in Polen jede Zusammenarbeit des Westens mit der Sowjetunion enden würde.

Das gilt in erster Linie für das Gebiet der Wirtschaft: Trotz amerikanischer Boykottmaßnahmen stieg der Handel der UdSSR mit westlichen Staaten 1980 um mehr als 26 Prozent. Das Zehn-Milliarden-DM-Geschäft mit der Bundesrepublik Deutschland soll sibirische Erdgasquellen erschließen helfen. Ohne westliche Hilfe können die großen Gas- und Ölvorkommen Sibiriens nicht erschlossen werden.

So ist man in Moskau dabei, geheiligte Grundsätze sowjetischer Doktrin nüchternen politischen und wirtschaftlichen Überlegungen zu opfern. Hoffentlich stufen die Polen das richtig ein. **Walter Firlé**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick in die Geschichte:

Blutiger Aufstand in Transvaal

Am 30. Dezember 1880 erhoben sich die Buren gegen die Engländer

Ein merkwürdiges Volk sind die Buren. Eine Art weißer Rassenschmelztiegel in Südafrika, dabei fanatisch ihre Freiheit liebend. Wenigstens stellte sich dieses Volk, das aus Holländern, Hugenotten französischer Herkunft und Deutschen gemischt ist, so in dem großen Burenkrieg um die Jahrhundertwende dar. Bereits 20 Jahre vorher, am 30. Dezember 1880, brach der erste Aufstand der Buren gegen die britische Oberherrschaft in Transvaal los.

Die Geschichte des Aufstandes ist knapp geschildert, die Vorgeschichte weit interessanter. Beides zusammen gibt ein echtes Spiegelbild der politischen Kontroversen zwischen dem britischen Premierminister Benjamin Disraeli, dem Ideologen des Imperialismus, und seinem liberalen Gegenspieler William Gladstone.

Die Engländer schufen in Transvaal erst die Voraussetzung für den Aufstand. Sie waren es, die in den Jahren 1878 bis 1880 einen erbitterten Krieg gegen die Bantus führten, zwei schwere Niederlagen hinnehmen mußten und erst siegen konnten, als General Wolseley die Führung auf dem Kriegsschauplatz übernommen hatte.

Aber gerade dieser Krieg gegen die tapfer kämpfende Armee des Negerkönigs Cettiwayo kostete den Briten die absolute Herrschaft in Transvaal, die sie erst 1877 angetreten hatten. Denn bis zu diesem Jahr hatten die nur mit Pfeil und Bogen und Speeren bewaffneten Neger die bis dahin freie Burenrepublik Transvaal so sehr an den Rand des Abgrunds gebracht, daß Staatspräsident Theophilus Burger schwankte, ob er deutsche oder englische Hilfe in Anspruch nehmen solle, um sich der Truppen Cettiwayos zu erwehren. Der britische Premier durfte nicht Disraeli geheißen haben, wäre die einmalige Chance nicht genutzt worden, Transvaal an die Kapkolonie und an Natal anzuschließen. Diese Pläne wurden schon länger von den Vertretern einer straffen englischen Kolonialpolitik gehegt. Oranje — der andere freie Burenstaat — hatte dieser Entwicklung bereits einen Tribut gezahlt, als es die reichen Diamantenfelder von Komberley abtrat.

Die Unterwerfung der Buren in Transvaal ging jedoch sehr honorig vor sich. Präsident Burger war mit der Annexion seines Landes einverstanden, wenn ihm und den Regierungsspitzen Ämter und Pensionen zugesichert würden. Und — gleichsam als Pointe — wenn die Buren öffentlich Protest gegen die Annexion erheben dürften. Sie durften. Und sie wurden unter die Oberhoheit der Kapkolonie gestellt. Das ging genau drei Jahre gut, bis die Engländer die ehemaligen Widersacher der Buren besiegt und damit den Stein des Anstoßes beseitigt hatten.

Nun begann sich das Freiheitsbedürfnis der Buren wieder zu regen. Am 30. Dezember 1880 erhoben sie sich. Sie schlugen die Engländer am Majuba-Hill, bald danach kapitulierten die kleinen britischen Garnisonen. Damit schlug auch die Stunde Gladstones, der Disraeli als Ministerpräsident ablöste. 1881 gab er den Buren von Transvaal die Selbstregierung zurück. Souverän wurden sie jedoch nicht mehr, denn außenpolitische Verträge konnten sie nur noch vorbehaltlich der britischen Genehmigung schließen. **Ludwig Renz**

Gedanken eines Deutschen an der Jahreswende

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Die Ruhe der Weihnacht lädt zum Nachdenken über Fragen grundsätzlicher Natur ein. Denn im Alltag der Politik verläuft sich das Grundsätzliche, herrscht Hektik, und es gewinnt geradezu den Anschein, als ob das Wesen der Politik in einem Ablauf von Reden, Erklärungen, Reisen, Tagungen und Konferenzen bestünde. Oft frage ich mich, wie sich Außenminister Genscher, der fast mehr im internationalen Luftraum als auf deutscher Erde weilt, seine außenpolitischen Konzeptionen bildet. Ich habe den Eindruck, er besitzt sie ebensowenig wie Bundeskanzler Schmidt, der sich damit begnügt, eingefahrene Wege weiter zu schreiten, was sich darin zeigt, daß er eine „Entspannungspolitik" als eine Politik angeblich ohne Alternative weiterverfolgt, die der Osten nie ernstlich anpeilte, sondern als Schutzschirm zur Durchführung einer gewaltigen Aufrüstung und Durchsetzung imperialistischer Ziele benutzte. Wenn sich auch der russische Satellitenstaat „DDR" unter der Statthalterschaft Honeckers mit dem Segen Moskaus von der Bundesrepublik weiter abriegelt, so werden Moskau und Berlin-Ost dennoch nicht verfehlen, auch eine solche Politik mit dem Substantiv „Entspannung" zu belegen, so lange ihnen

Handelspolitische Vorteile

dieses Wort Vorteile auf handelspolitischem und technischem Gebiet garantiert. Für den Kreml ist sie billig und dient seinen in die Zukunft reichenden Zielen. Bundeskanzler und Außenminister könnten mehr Zeit zum Nachdenken gewinnen, wenn sie beispielsweise die deutschen Botschafter nicht so behandelten, wie sie es leider tun, indem sie sie durch ihr Verhalten im Ausland abwerten. Sie könnten sie zur Durchsetzung ihrer Politik einsetzen, ihre Auffassungen mit denjenigen der Botschafter vergleichen und sich damit die vielen Konferenzen ersparen, bei denen vielfach Gesagtes nur wiederholt wird. Die dauernden Konferenzen der Politiker nutzen sich ab.

Die Frage nach dem Sinn des Politischen wird seit mehr als einem Jahrzehnt gerade von der Jugend gestellt. Vielfach sucht sie nach dem verlorenen Paradies und verkennt, daß gelöste Probleme des öffentlichen Lebens wieder neue aufwerfen, daß, so lange wir als geschichtliche Wesen leben, Sorge, Not und Angst uns begleiten werden. Selbst in den wenigen Augenblicken höchster Triumphe verließen Bismarck niemals die schwersten Sorgen, und ich habe es erlebt, wie Brüning, als er sich vollständig aus der Politik zurückgezogen hatte, durch Sorgen um die deutsche Zukunft belastet wurde. Das erträumte Reich ohne Zwang, ohne Gesetze, ohne Polizei, ausgestat-

Ist das Volk heute aus der deutschen Politik ausgeklammert?

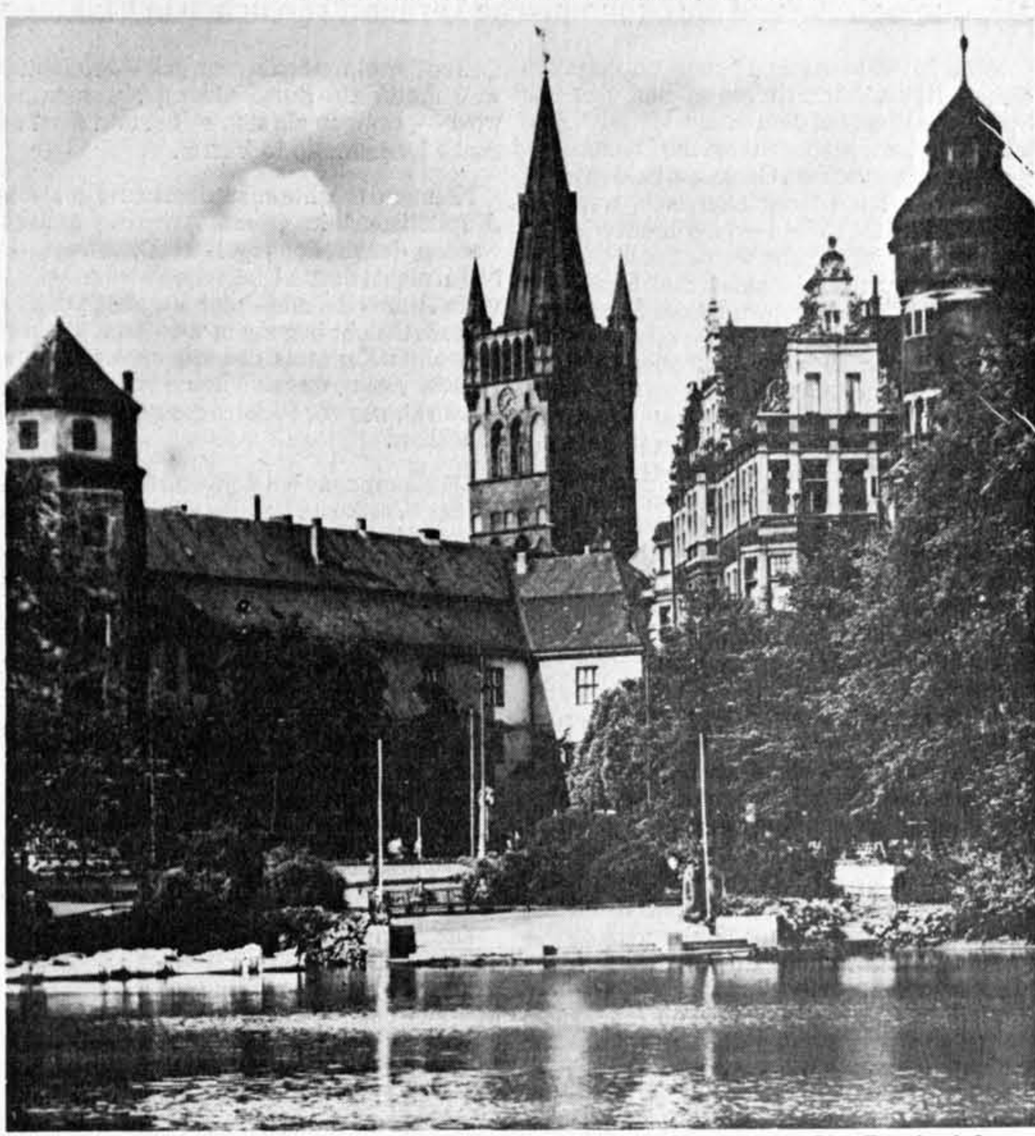
tet mit einer undefinierbaren Gerechtigkeit bleibt Utopie. Der Bundespräsident hat mit Recht darauf hingewiesen, es könne nicht Aufgabe des Staates sein, die Sinnfrage des Menschen zu beantworten. Diese Antwort liegt im Zuständigkeitsbereich der christlichen Kirchen. Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, der Staat sei eine wertneutrale Organisation. Die Revolutionsstimmung mancher Jugendlicher, ja selbst die Gewalttaten einiger Terroristen sind Ausdruck seelischer Leere, die der Industriestaat hinterläßt. Wäre die Jugend und wären die Terroristen bei ihren Emanzipationsbestrebungen auf entschiedenen staatlichen Widerstand gestoßen, die Entfremdung gegenüber dem Staat wäre nicht eingetreten. Jugend wächst und reift am Widerstand, den ihr Staat und Gesellschaft vorenthalten haben.

Einmal fragte mich Papst Paul VI., wie ich es mir erkläre, daß die deutsche Jugend, die früher den starken Staat ersehnt und gefordert habe, heute den Staat negiere oder bestenfalls als reine Zweckinstitution auf der Ebene einer Handelsgesellschaft anerkenne. Diese Frage ist mit dem Hinweis auf verfassungsrechtlich gewährleistete Individualrechte nicht zu beantworten. Der Staat soll wieder in ein sittliches Gesamtbild eingeordnet werden.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat sich sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik die Gesellschaft als Bezugspunkt durchgesetzt. Gesellschaft ist „machbar", weil sie im Unterschied zu der natürlich gewachsenen oder auf sittlichen Voraussetzungen beruhenden Gemeinschaft wie der Familie, dem Volk und den Kirchen sich auf eine gewollte Zwecksetzung gründet. Heute bildet die Gesellschaft einzelne Personen und die kollektiven Interessenverbände, die vielfach das Individuum total beanspruchen, also das natürliche Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft kollektivistisch aufheben. Aus der deutschen Politik ist das Volk ausgeklammert. Das begann in den Schulen mit dem Ausschluß oder jedenfalls der erheblichen Beschränkung des Geschichtsunterrichts, an dessen Stelle Sozialkunde unter dem Zeichen der Konfliktstheorie trat. Sozial- und Gemeinschaftskunde entwickelten sich zum „Religionsunterricht" des Marxismus, der an die Stelle des konfessionellen Religionsunterrichts trat. Zielt Politik vorzüglich auf die Gesellschaft, so beschränkt sie sich auf den Ausgleich widersprechender Interessen, und zwar gemäß der Mächtigkeit des Interessenten.

Gesellschaft ist willkürlich. Als solche ist ihr kein bestimmtes Territorium zugeordnet. Sie ist veränderbar und verschiebbar. Grenzänderungen rücken damit auf die Stufe rein technischer Zweckmäßigkeit. In diesem Rahmen bewegt sich die deutsche Ostpolitik, die im Jahr 1969 die Bundesregierung Brandt/Scheel einleitete. Vertriebene und deutsche Einheit besitzen in diesem politischen Rahmen keinen Stellenwert mehr. Familie, Ehescheidung, Jugenderziehung, Bevölkerungsabnahme, Fremdarbeit (man vermeide endlich den verlogenen Ausdruck „Gastarbeiter"! Denn wessen „Gäste" sind eigentlich die zumeist aus einem fremden Kulturkreis zugewanderten Ausländer wie beispielsweise die Türken mit heute 1,2 Millionen Personen in der Bundesrepublik?), das Strafrecht, das Sozialrecht, überhaupt das weite Gebiet des Rechts erscheinen unter einem anderen Blickwinkel, je nachdem ich sie vom Volk oder den jeweils in einer Gesellschaft vorherrschenden Strömungen aus gestalte.

Bis 1945 und auch in der Weimarer Republik war das Volk der Ausgangspunkt deutscher Politik. Volk ist ein Verband von Menschen gleicher Abstammung, Sprache, Geschichte und Kultur und damit der Gesellschaft vorgeordnet. Das will besagen, es gibt selbstverständlich gesellschaftliche Strukturen im deutschen ebenso wie im französischen, polnischen, russischen, ungarischen Volk usw. Entscheidend ist, ob sich eine Politik vorzüglich an gesellschaftlichen oder an volklichen Gegebenheiten orientiert. Weitgehend hat sich die deutsche Politik nach 1945, ohne auf Widerstand zu stoßen, an gesellschaftlichen Modellen orientiert, weil eine Ausrichtung auf das deutsche Volk hin ihr ursprünglich von den Feindmächten, später aber von den Massenmedien und den fest etablierten Interessenverbänden mit ihrer materiellen Übermacht dem Vorwurf des „Nazismus", „Faschismus" oder der „Reaktion" eingebracht hätte. Setzt sich die deutsche Politik in dieser Richtung fort, dann allerdings ist der Untergang des deutschen Volkes als einer geschichtsgestaltenden Kraft eine Frage kurzer Zeit. Mir scheint es die Aufgabe der Landsmannschaft zu sein, in kraftvoller geistiger Auseinandersetzung die deutsche Politik auf volkliche Ausgangspunkte zurückzuführen. Zwei Erlebnisse mögen das von mir Ausgeführte verdeutlichen. Als ich im Februar 1956 den ehemaligen deutschen Reichskanzler Heinrich Brüning in Hartland (Staat Vermont) besuchte, hatten wir ein bis in die frühen Morgenstunden dauerndes Gespräch über deutsche Politik der Gegenwart und Vergangenheit. Brüning sah den schweren Fehler der Außenpolitik der USA darin, Rußland nicht aus Mitteleuropa in einer Zeit zurückgedrängt zu haben, als sie noch über die Macht dazu verfügten. Dieses Versäumnis, so sagte er mir, werde wahrscheinlich den Dritten Weltkrieg auslösen. Die Unterhaltung schloß er mit den Worten: „Nach zweihundert Jahren wird die Geschichte das deutsche Volk danach beurteilen, ob Königsberg, Danzig und Breslau wieder deutsch geworden sind." Und Bundespräsident Lübke entfaltete bei einem Tee mit dem damaligen italienischen Staatspräsidenten Saragat, dem damaligen Ministerpräsidenten Fanfani und dem damaligen Außenminister Moro plötzlich eine Landkarte der deutschen Ostgebiete und hielt diesen Herren einen Vortag über Geschichte und Entwicklung der deutschen Ostgebiete und schloß mit der Frage, ob sie in einem gleichgelagerten Fall in ihrem Land bereit sein würden, auf Teile Italiens, die achthundert Jahre italienisch waren, zu verzichten. Diese Einstellung Lübkes und sein fest im Katholizismus verwurzelter Glaube erklären die haßerfüllten Angriffe, die teilweise mit „Material" aus der „DDR" angereichert wurden, von „Spiegel", „Stern" sowie der „Zeit" gegen ihn, denen er letztendlich ebenso unterliegen sollte wie später Filbinger. Denn ein wesentlicher Anteil der Erkrankung Lübkes ist auf die ehrverletzenden Anwürfe zurückzuführen, denen ein Mann der Politik verteidigungslos gegenübersteht.



Das Schloß zu Königsberg: Hier wurde vor 280 Jahren, am 18. Januar 1701, Friedrich I. zum König in Preußen gekrönt
Foto Archiv

Mit dem Volk hat die Bundesrepublik den Staat als eine das Gewissen der Bürger verpflichtende Institution verloren. Wo sich Staat als Hoheit äußert — das zeigte sich erst jüngst wieder bei dem Gelöbnis junger Rekruten — wird er von einer kämpferischen Minderheit in Frage gestellt. Jedesmal wiederholt sich das Szenario. Man werde überprüfen, was zeitgemäß sei und was nicht. Was symbolhaften Charakter trägt, was das Gemüt der Menschen bewegt, eben das erscheint nicht mehr zeitgemäß. So Bundeskanzler und Verteidigungsminister Apel. Praktisch wurde durch den ehemaligen Verteidigungsminister Leber die Wehrpflicht in der Bundesrepublik mit der weiteren Folge abgeschafft, daß ganze Gymnasialklassen wohl nicht ohne den Einfluß ihrer Lehrer, den Wehrdienst verweigern und auch ein konservativer Präsident wie Reagan sich hüten wird, in den USA die dringend notwendige allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Manches gemahnt an das Ende des römischen Reiches, wo Germanen zuerst als „Gastarbeiter" und „Gastsoldaten" importiert wurden, um später dieses gewaltigste Imperium der Weltgeschichte zu zerschlagen.

Mit der Aufgabe des Volksbegriffs ist der politische Konsensus in der Bundesrepublik zerstört worden. Viel stärker, als es die geopolitische Situation unseres Rumpfstaates gebietet, hat die deutsche Politik mit dem Rücktritt Adenauers ihre Eigenständigkeit eingebüßt.

„Überprüfen was zeitgemäß ist"

Denn mit der neuen Ostpolitik hat die Bundesrepublik nicht eigene Initiative entfaltet, sondern sich einem Druck gebeugt, was im Sinne einer auch von unseren Verbündeten euphorisch als „Entspannung" gepriesenen Politik lag. So wünschenswert die Begegnung von Deutschen diesseits und jenseits der Zonenabgrenzung ist — wie die jüngste Entwicklung beweist, allerdings jederzeit widerrufbar —, so stellt sich auch heute noch die Frage, ob Leistung und Gegenleistung ausgewogen waren. Denn, was immer man juristisch dagegen einwenden mag, im Ausland werden die Ostverträge als Grenzanerkennungsverträge gewertet. Trotzdem müssen die deutschen Ostgebiete eine Frage konkreter Überlegungen deutscher Politik bleiben. Nüchtern müssen wir die Vorbedingungen ermitteln, die uns schrittweise einer Lösung der Grenzfrage näherbringen. Dazu gehört in erster Linie die Anerkennung von Minderheitsrechten, wie sie in der Bundesrepublik den Polen gegenüber selbstverständlich sind. Dazu eine Grundfrage deutscher Außenpolitik: Liegt ein starkes befriedetes Rußland, das die westliche Politik heute über wirtschaftlichen und technischen Austausch unter Gewährung enormer Kredite zu Vorzugsbedingungen anstrebt, im Interesse eines sinnvollen Ausgleichs mit unseren östlichen Nachbarn oder nicht? Nach dem Ersten

Sinnvoller Ost/West-Ausgleich

Weltkrieg unterstützte Rußland die Revisionspolitik der deutschen Reichsregierungen in diametralem Gegensatz zu heute, wo sich Moskau fortgesetzt auf die durch den „Zweiten Weltkrieg geschaffenen Realitäten", also ein rein machtpolitisches Faktum beruft. Nach allen bisherigen Erfahrungen strebt Rußland nach wie vor die Weltherrschaft an und denkt nicht im geringsten an die Wiederherstellung eines den geopolitischen Notwendigkeiten entsprechenden Mitteleuropas. Das aber bedeutet: Die russische Politik macht eine Lösung der Deutschlandfrage unmöglich. Damit widerspricht eine Stärkung und Festigung der russischen Position deutschen Interessen, es sei denn, man nehme an, Rußland werde eines fernen Tages in Geberlaune auf das verzichten, was es mit dem Schwert, vielfach mit List und Tücke unter Bruch des Völkerrechts erobert hat. Vom deutschen Interessenstandpunkt aus haben wir keinen Grund, die systembedingten russischen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beheben, nach dort Nahrungsmittel zu liefern, Industriekombinate zu errichten, die es wiederum dem Kreml ermöglichen, eine Aufrüstung solchen Ausmaßes durchzuführen, daß demgegenüber selbst diejenige Hitlers als bescheiden erscheint. Sorgfältige Beobachtung verdienen Dissidenten und Nationalitätenbewegungen im russischen Vielvölkerstaat, der sich zur Verschleierung dieser Tatsache in Sowjetunion umgetauft hat. Unser Interesse läuft auf weiten Strecken mit demjenigen Chinas parallel, wobei ich mir sowohl der militärischen als auch wirtschaftlichen Schwäche dieses Landes bewußt bin.

Preisverleihung:

Komödiantischer Kehraus

Eine Komödie ist etwas, was gut ausgeht — diese schlichte Definition der literarischen Form, die in diesem Jahr den zwölften Spiel- und Erzählwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates bestimmt hatte, paßte auch zum Ausklang im Hause des Westdeutschen Rundfunks in Köln. Am Ende sah man so viele fröhliche Gesichter, wie eben zu einer Preisverleihung gehören. Der Komödienkarren war zwar nur zu hören und nicht zu sehen, hinterließ aber doch den gebührenden Eindruck.

Der Westdeutsche Rundfunk, der in seiner sonntäglichen Sendung „Alte und neue Heimat" immer wieder an das ostdeutsche Kulturerbe erinnert, wartete diesmal nicht nur mit einer perfekten Gastgeberrolle, sondern auch mit einer Neuerung auf. Wie Sendeleiter Dr. Seifert in seiner Begrüßungsrede ankündigte, wird die bisher am Sonntag von 8 bis 9 Uhr im zweiten Programm laufende Sendung vom 1. Januar an ins dritte Programm verlegt, und zwar auf die Zeit von 7.30 bis 8.30 Uhr. Sie wird nicht nur an Sonntagen, sondern an allen Feiertagen ausgestrahlt werden, was jährlich zehn Sendungen mehr ergeben wird. Der Wortbeitrag soll jeweils um 8 Uhr beginnen und sich auch mit der Problematik des Lastenausgleichs und der Zeugnisse und Diplome von Aussiedlern aus Südosteuropa beschäftigen.

Daß diese Neuerung vom Ostdeutschen Kulturrat nicht uneingeschränkt gutgeheißen wird, machte sein Präsident, Dr. Götz Fehr, deutlich: ihm wäre die vertraute Sendezeit lieber gewesen, ließ er wissen. Zu fragen bleibt ferner, ob mit dem neuen Sendeplatz auch die Zahl der Hörer erhalten bleiben wird. Sorgen von morgen.

Am Tage selbst konzentrierte sich die Aufmerksamkeit natürlich auf die Preisträger des Wettbewerbs. Ihnen widmete Werner Bader, der Vorsitzende der Jury, eine ausführliche Würdigung. Die Preise überreichte Ministerialdirektor Dr. Sieghardt von Köckritz vom Bundesinnenministerium. Unter der Moderation von Dr. Ernst Schremmer hatten dann die vier Preisträger selbst das Wort. Was würden sie bieten?

Es war schon vorweg klar geworden, daß eine szenische Wiedergabe der Arbeiten den Rahmen der Feierstunde gesprengt hätte. Ein anderer Weg wurde gesucht und gefunden. Man kann hinterher feststellen, daß er sich durchaus als gangbar erwies. Hellmut Walters nämlich las den Prolog seines Stückes „Friedenstauben" gewissermaßen auch als Einleitung zu der Gesamtvorstellung. Peter Huckauf, in dessen „Schnepfenstrich" eine Sagenfigur namens Pumphut die Hauptrolle spielt, stellte sie mit einem Gedicht vor. Günther H. Ruddies verkürzte seine preisgekrönte Erzählung „Das Preisganterchen" auf den dialogischen zweiten Teil. Christian Eckart schließlich sorgte mit fiktiven Kritiken seiner Commedia dell'oste" für den Kehraus. Ende gut, alles gut. **Gerhard von Glinski**



In Köln vereint: (V. l. n. r.) Sieghardt von Köckritz, Peter Huckauf, Christian Eckart, Anna Gnirs, Wolfgang Seifert, Hellmut Walters, Günther H. Ruddies Foto KK

Umwelt:

Die „Sünden" der Vergangenheit

Die ökologische und die ökonomische Vernunft versuchen in Einklang zu bringen — Von Walter Beck

Rund 15 000 Menschen haben, unbeirrt von eisiger Kälte, kürzlich gegen den Bau der Startbahn West auf dem Rhein-Main-Flughafen protestiert. Man sieht solche Demonstrationen mit gemischten Gefühlen. Bald reagiert in unserem Land jeder allergisch, wenn irgendwo ein Stück Wald — begründet oder unbegründet — abgeholzt werden soll. Zu grob war der Raubbau an der Landschaft in den letzten Jahrzehnten. Insofern ist die Sympathie bei den Demonstranten. Da liegt aber auch ein Parlamentsbeschluß vor und obendrein ein höchstrichterliches Urteil, das den Startbahnbau für zulässig erklärt. Was hat nun Vorrang? Kein einziger Baum sollte mehr unnötig umgeschlagen werden, das ist gewiß. Aber besteht praktizierte Demokratie darin, daß jeder Plan durch Besetzungen gestört und durch Klagen von Bürgerinitiativen endlos verschleppt werden kann — auch gegen den Willen der parlamentarischen Mehrheit?

Die ökologische und die ökonomische Vernunft sind schwer in Einklang zu bringen. Das gilt nicht nur für Umweltschützer, bei denen Gefühle der Begeisterung oder Verbitterung oft die Sicht auf das Machbare trüben. Das betrifft im umgekehrten Sinn auch viele Politiker, die bei Bauprojekten aller Art oft zu rasch bereit sind, dem Götzen Wachstum unersetzliches Feld-, Wald- und Wiesenterrain zu opfern. Arbeitsplätze durch die Zerstörung der Landschaft zu schaffen, ist aber kaum ein Nachweis für gute Politik. Nun sind derartige Zerstörungen oft nicht zu vermeiden. Wenn sie aber in einem demokratischen Verfahren beschlossen und zusätzlich von einem Gerichtshof für rechtens erklärt wurden, dann müssen die Politiker auch dazu stehen. Weichen sie, wie meist, vor jeder neuen Bürgerinitiative dann immer noch zurück — erleichtert, weil ihnen die Entscheidung abgenommen wird —, bringen sie sich selbst und dazu die ganze Demokratie in Verruf.

Niemand möchte außerdem heute mit jenen „Kapitalisten" in einem Atemzug genannt werden, denen alles angelastet wird, was in der Natur nicht stimmt. Übersehen wird dabei, daß viele „Umweltsünden" der Vergangenheit in bester Absicht begangen wurden und natürlich ohne Kenntnis der späteren negativen Folgen. Vieles, was sich heute verhängnisvoll auswirkt, war vor 50 Jahren eine große Errungenschaft.

Die Campagne bei Rom und die Maremmen an der Westküste Italiens wurden trockengelegt und in Bauernland verwandelt — in erster Linie, um die Malaria auszurotten. Dabei ging Lebensraum für viele Arten von Kleingetier wie Hase oder Perlhuhn verloren. Der Nordsee wurde durch Deichbauten Land abgerungen, nicht nur um den Ertragsraum zu vermehren, sondern zuerst um sich vor der „Mordsee" zu schützen. Auch das ging auf Kosten unzähliger Kleinlebewesen, die im Watt hausen und für den ökologischen Gesamthaushalt unentbehrlich sind. Viele Bäche und Flüsse wurden reguliert, um Überschwemmungen vorzubeugen; Laichplätze für Fische und Brutplätze für Vögel aller Art blieben dabei auf der Strecke.

Die „Sünden" der Vergangenheit als solche zu erkennen, ist die eine Seite; die andere und weitaus schwierigere besteht darin, das rechte Maß zwischen dem ökonomisch Unvermeidlichen und dem ökologisch Notwendigen zu finden. Denn auch die Zukunft wird uns nicht aus dem Dilemma entlassen, empfindlich in die Natur eingreifen zu müssen, um das Leben — nicht nur den Luxus — der Bürger zu sichern. Den „Grünen" aller Schattierungen, soweit sie nicht nur politisch-opportunistisch agitieren, aber ist es zu danken, daß die Bürger ein Gefühl für vermeidbare Sünden entwickelt haben. Denn gesündigt wird in der Tat noch genug. Zum Beispiel will fast jede Gemeinde heute ihr „Kleeblatt" haben, ihre direkte Anbindung an die nächste Autobahn — möglichst autobahnähnlich und ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Bedarf und auch darauf, wieviel Wald und Erdreich damit unter sterilem Beton begraben wird.

Nicht nur in Hochhäusern, auch im Straßenbau hat die Gigantomanie von heute ein schier unerschöpfliches Betätigungsfeld gefunden, obwohl sich längst herausgestellt hat, daß neue Straßen und Fortschritt keineswegs immer identisch sind. Daß Bürgerinitiativen und vor allem die „grüne" Jugend sich dem Fortschritt entgegenwerfen, wo er zum Rückschritt und Unsinn wird, ist deshalb zu begrüßen. Gewiß, sie wenden oft die falschen Mittel an. Doch dort, wo junge Menschen ganz friedlich primitive Hütten bauen, wird oft mehr erreicht, als nur die Arbeit der Planierraupen verzögert.

Eine Straßentrasse zu belagern ist allemal besser, als sich in Haschträume zu verlieren. Zwar muß gegen die Besetzer eingeschritten werden, wenn sie das Gesetz grob verletzten. Aber aussterben sollen sie — um Gottes Willen — nicht. Sie retten schließlich nicht nur oft ein gefährdetes Stück Natur, sondern beleben mit ihrem Idealismus auch die sonst recht stumpf gewordene Welt.

FDP-Parteitag:

Wichtige Entscheidungen aufgeschoben

Auch der Streit um die Jugendorganisationen der Partei wurde in München nicht geschlichtet

Die unterschiedlichen Flügel der FDP stehen sich weiter ohne stärkere Annäherung gegenüber, riskieren aber auch derzeit nicht ihre Meinung mit Vehemenz der Partei aufzuzwingen. Dies ist in einem Satz die Bilanz des Parteitages der Freien Demokraten von München. In den Sachbereichen der Politik deutete sich zwischen Links- und Nationalliberalen keine Annäherung an, weshalb die erwarteten Sachaussagen weitgehend unterblieben.

Noch nie in den letzten Jahren gab es einen Parteitag der FDP, der sowenig Lebendigkeit, sowenig echte Diskussion, sowenig Mut zur Entscheidung zeigte. Fast alle wirklich wichtigen Anträge wurden an den neuen Bundesvorstand verwiesen. Der Bundesvorsitzende und Außenminister, Hans-Dietrich Genscher, mogelte sich in seiner großen Rede an Problemen, wie etwa Kernenergie, die in der Partei starke Konflikte hervorgerufen haben, geschickt vorbei. Eine Aussage jedoch machte der Parteitag mit nicht zu übersehender Deutlichkeit: Die FDP wird nicht nur alles tun, um die Koalition mit der SPD bis 1984 zu erhalten, sondern sie wird mit großer Wahrscheinlichkeit auch über diese Legislaturperiode hinaus die Fortsetzung der Ehe mit den Sozialdemokraten anstreben.

Selbst bei wohlwollendster Beurteilung der „Offenheit" der Partei, wurde nicht einmal ein bescheidener Ansatz deutlich, der die Möglichkeit eines eventuellen Partnerwechsels hätte auch nur anklingen lassen. Helmut Kohl und Franz Josef Strauß werden in ihren Bemühungen, eine Mehrheit im Bundestag für die CSU/CDU zu erreichen, auch weiterhin auf sich selbst angewiesen bleiben. Oder besser: weiteres Werben um die FDP könnte sogar von der Öffentlichkeit in wachsendem Maße als Ratlosigkeit der Unionsparteien empfunden werden.

Vertagt wurde in München auch der Streit um die Jugendorganisationen der Partei. Die in marxistisches Fahrwasser gedrifteten Jungdemokraten hatten vor zwei Monaten eine höchst unwillkommene Konkurrenz in den Jungliberalen bekommen, die sich mehr gemäßigt und an den Freiburger Thesen der FDP orientieren wollen. Der saarländische Landesvorsitzende Klumpp versuchte den Kraftakt, die neue Jugendorganisation für die Partei zu empfehlen. Er bezahlte es mit einem sehr schlechten Ergebnis bei den Wahlen zum Bundesvorstand und verzichtete deshalb aus Verärgerung auf die Mitgliedschaft in diesem Gremium. Fazit der Vorstandswahlen insgesamt: ein weiterer Linksruck! Dokumentiert wird diese Entwicklung auch durch das Ausscheiden von Minister Josef Ertl aus dem Parteipräsidium.

Der „bajuwarische Sonderling" in der FDP mit seiner Volkstümlichkeit und Bürgernähe hatte sich schon in den letzten Monaten zwischen alle Stühle gesetzt. Die Umweltschützer in der Partei ärgerten sich über seine Äußerungen zum Verhältnis von Landwirtschaft und Ökologie. Die Linken verziehen ihm nicht, daß er sich gegen die Erweiterung „menschlicher Freiheit" durch völlige Freigabe des § 175 entschied. Die Anhänger der Marktwirtschaft schließlich sahen in ihm den „Subventionsfetischisten", der die Interessen der Bauern über alles stellte. So kam eine Spenden-Affäre gerade recht, ihn schrittweise aufs Altenteil zu verweisen. Und auch dann, wenn man ihm, was das Landwirtschaftsministerium angeht, noch eine „Schamfrist" einräumte, so deutet doch vieles darauf hin, daß Ertl vorzeitig auch diesen Sessel wird räumen müssen.

Bemerkenswert auf dem Parteitag im Sinne politischer Initiative war lediglich das neue „Ökologische Aktionsprogramm". Vorgelegt vom Bundesvorstand der Partei, offenbart es eine systematische Strategie, in die Wählerschicht der „Grünen" einzudringen. Ökonomische und ökologische Interessen werden darin in bisher nicht bei der FDP sichtbarer Eindeutigkeit zugunsten der ökologischen Notwendigkeiten entschieden. Besonders herausragend aus diesem Programm zur Umwelt die Forderung, daß die bebaute Fläche in der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr wesentlich erweitert werden solle. Zwar wurde die Vorlage in München nur „anberaten" und soll bis zur Verabschiedung von den verschiedensten Gremien diskutiert werden, aber es wurde doch in München deutlich, daß die Partei den ökologischen Weg in Zukunft nicht mehr aus Angst, Wähler an die Grünen zu verlieren, sondern in wachsendem Maße aus eigener Überzeugung zu gehen bereit ist.

Uwe Greve

Eine untergegangene deutsche Kulturschöpfung

Prag war Sitz der ältesten Reichsuniversität

VON Dr. W. VON WOLMAR



Karl IV. Deutscher König und Römisch-deutscher Kaiser und König von Böhmen. Bildnis von Peter Parler aus Schwäbisch Gmünd im Triforium des Prager St. Veitsdomes

Böhmen und Mähren bildeten von alters her einen Schicksalsraum der Deutschen und Tschechen. Den Kelten folgten die Germanen — Markomannen und Quaden — und schließlich die Slawen, die als Hörige der Awaren in der böhmisch-mährischen Bastion zurückgeblieben sind, nachdem Kaiser Karl der Große ihre awarischen Zwingherren besiegt hatte. Doch dieser Raum war nicht etwa menschenleer. Große Teile der Markomannen und Quaden hatten sich im böhmisch-mährischen Kessel gehalten, wie Flurnamen, Funde und sprachwissenschaftliche Forschungen ergaben. Mit Karls des Großen Sieg über die Awaren trat Böhmen in den Missionsbereich der deutschen Kirche und damit in den Verbund mit dem regnum teutonicum, dem Deutschen Königreich. Der deutsche Sieg über die in Bayern eingefallenen Magiaren in der Schlacht auf dem Lechfeld (955) sicherte Böhmens Grenze sodann im Südosten. Mit der Gründung des Bistums Prag, das Mainz unterstellt wurde (973), wurde Böhmen in die ottonische Ostpolitik eingegliedert und es blieb dem deutschen Königtum lehensverbunden. Im Schutze dieser Lehenshoheit stieg das slawische Geschlecht der Przemysliden, das sich mit deutschen Fürstenhäusern verschwägerte, zur herrschenden Dynastie im Lande auf. Sie rief deutsche Neusiedler ins Land, die zusammen mit den aus der Markomannen- und Quadenzeit im Lande verbliebenen Deutschen, das Land urbar machten und Städte und Dörfer gründeten. Es ist heute weithin vergessen, daß mit Ausnahme der südböhmischen Stadt Tabor, die aus dem Lager der Hussiten im 15. Jahrhundert entstand, alle Städte Böhmens deutsche Stadtgründungen mit deutschem Recht sind.

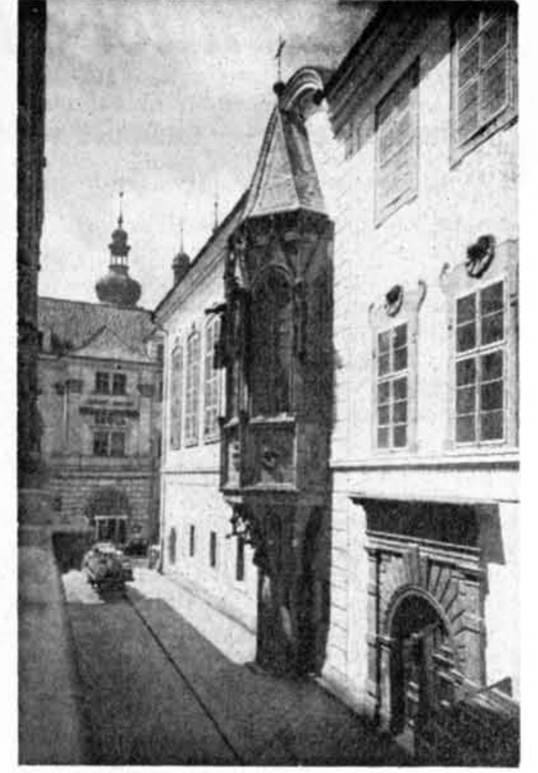
Die Reichstreue der Przemysliden-Herzöge belohnte Kaiser Heinrich IV. mit der Verleihung der persönlichen Königswürde an Wratislaw II. (1086). Im Jahre 1198 verlieh das deutsche Reichsoberhaupt dem Böhmenherzog Ottokar I. sogar die erbliche Königswürde und noch vor 1224 wurde der König von Böhmen Mitglied des Kurfürstenkollegiums, dem fortan die deutsche Königswahl zur Aufgabe gestellt war. So wurde der böhmische König zu einem der vornehmsten Fürsten des Deutschen Königreiches. Aus der Lehenshoheit des Deutschen Königreiches ist Böhmen bis 1806 nie entlassen worden.

Als 1306 das böhmische Przemyslidengeschlecht im Mannesstamm erlosch, fiel das Reichslehen Böhmen nach kurzer Übergangszeit an den Deutschen König und Römisch-deutschen Kaiser Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg. Ihn baten die Großen des Landes, seinen Sohn Johann mit der Przemyslidenprinzessin Elisabeth zu vermählen. So wurde der Luxemburger Johann König von Böhmen. Der Chronist des Klosters Königsaal bei Prag schrieb damals: „Da das Szepter Böhmens von der Krone des Reiches abhängt, versteht die menschliche Vernunft nicht, wie es in Böhmen Frieden geben könne, wenn er nicht auf gesetzlichem Wege durch das Reich festgelegt wird."

König Johann von Böhmen kümmerte sich um sein Land nur wenig. Schon 1346 ernannte er seinen Sohn Karl zum Markgrafen von Mähren und setzte ihn als Statthalter von Böhmen ein. Im gleichen Jahr wählten die deutschen Kurfürsten in Rhens diesen Luxemburger Karl, der im 30. Lebensjahr stand, zum Deutschen König (und künftigen Kaiser) und am 26. November 1346 wurde er in Bonn gekrönt. Neun Jahre später fand in Rom seine Krönung zum Römisch-deutschen Kaiser statt. Als solcher hieß er Karl IV. und als solcher trug er die deutsche wie die böhmische Königskrone und schließlich die Kaiserkrone.

Seit später Kaiser Maximilian I. Karl IV. „des Reiches Erzstiefvater" genannt, ist dieser Luxemburger zu Unrecht verkannt worden. Erst jüngere Forschungen ergaben das Bild eines großen, weitblickenden, tief im Humanismus wurzelnden Kaisers und Königs, der nahezu ganz Europa aus eigenem Erleben kannte. „Er wußte, was sich in der Welt ausrichten lasse und was nicht" (Ranke). Was seit der weitgreifenden Universalpolitik der Staufer untergegangen, ließ er nicht wiederaufleben. Auch im Deutschen Königreich verzichtete er auf ein straffes Reichsregiment; er setzte an dessen Stelle eine groß angelegte Reichspolitik. An die Stelle der staufischen Nord-Süd-Politik, die unwiederholbar geworden, setzte Karl IV. eine neue Reichspolitik, die sich den nord-ost- und südost-mitteleuropäischen Räumen zuwandte, wobei sein Hausmachtbesitz Böhmen-Mähren Drehpunkt jener Reichspolitik sein sollte. Er wußte um die Bedeutung des Wortes: „Wer die Krone des Deutschen Reiches und die Krone Böhmens hat, besitzt den Schlüssel zu Europa."

Karl IV. hat erkannt, daß das Deutsche Königtum und mit ihm das Kaisertum bisher im Reich keinen festen Mittelpunkt hatten. Er machte mit dem „fahrenden Kaisertum" Schluß, das von einer Pfalz zur anderen gezogen war, und erhob seine Metropolitanstadt Prag zur kaiserlichen und königlichen Residenzstadt. Die Kanzlei des Reiches, die von jeher in Mainz ihren Sitz gehabt, verlegte Karl IV. nach Prag und als Kanzler des Reiches holte er Johannes von Neumarkt, den berühmten Sprachschöpfer, dessen Sprachkunst Martin Luther zum Vorbild für die Bibelübersetzung geworden ist. Prag war damit zur Hauptstadt des Reiches geworden.



Das altehrwürdige Hauptgebäude der ältesten deutschen Universität, das Carolinum, das nach Karl IV., dem Universitätsgründer, benannt wurde, mit seinem berühmten gotischen Erker

Die Tschechen bestreiten bis heute die Gründung als Reichsuniversität

Karl IV. gestaltete auch das Antlitz dieser Stadt am Moldaubogen in baumeisterlich-schöpferischer Weise zu einem bis heute erhaltengebliebenen Kleinod unter den Städten Europas. Er holte Peter Parler aus Schwäbisch Gmünd, der auf dem Burgberg den gotischen Dom zu St. Veit und die den Moldaustrom überspannende steinerne Karlsbrücke sowie in der Prager Neustadt den Karlshof und weitere großartige Bauten errichtete. Bauten übrigens, die den kaiserlich-königlichen Burgberg zur Krönung eines Stadtpanoramas gemacht, darin der romanische und gotische Stil, später mit dem Barock und dem Rokoko zur berühmten Harmonie der Gegensätze geworden ist, die den italienischen Dichter Petrarca Prag das „Rom des Nordens" nennen ließ.

In dieser Stadt, die Karl IV. durch die Verlegung der Reichskanzlei zur Doppelhauptstadt des Deutschen Reiches und des Königreiches Böhmen gemacht, gründete er am 7. April 1348 die erste und damit älteste Universität des Deutschen Königreiches, die weltberühmte Karls-Universität.

Spätestens seit dem 500. Gründungsjahr dieser Universität, das in das Revolutionsjahr 1848 mit seinem „Allslawischen Kongreß" in Prag fiel, bestreiten die Tschechen, daß Karl IV. die Prager Universität als Reichsuniversität gegründet habe; sie behaupten bis heute, der deutsche und böhmische König habe das Generalstudium als bloße Landesuniversität gegründet.

Dem aber steht entgegen, daß die Einleitung der Stiftungsurkunde lautet: „Karl, von Gottes Gnaden Römischer König, immer Mehrer des Reiches und König von Böhmen..." Und der Schluß lautet: „Zu Urkund all dessen zu vollerer Sicherheit haben Wir den gegenwärtigen Brief ausstellen und mit der goldenen Bulle unter dem Siegelabdruck Unserer Majestät bekräftigen lassen."

Die Goldene Bulle war seit 1431 das deutsche Königs- und Kaisersiegel. Hätte Karl IV. nur eine böhmische Landesuniversität gegründet, wäre die Universitätsgründungsurkunde nicht mit der Goldbulle versehen worden.

Karl IV. vollzog und beurkundete am gleichen Tage eine Reihe anderer Reichsstaatsakte, deren Einleitung wörtlich mit der Universitätsgründungsurkunde übereinstimmt und ebenfalls mit dem Kaisersiegel versehen wurde. So vor allem die von seinen Vorgängern auf dem deutschen Königsthron den böhmischen Königen gewährten Privilegien, die er aufs neue bekräftigte. Das konnte er nicht als böhmischer König, sondern nur als deutscher König und künftiger Kaiser tun. Zudem trug das der Karlsuniversität verliehene Siegel rechts den deutschen Reichsadler und links das böhmische Königswappen.

Im sogenannten Eisenacher Dekret vom 14. Januar 1349 gewährte Karl IV. den Doktoren, Magistern und Studenten — woher sie auch kommen mochten — Schutz- und Geleitgarantien ausdrücklich mit den Worten: „... kraft Unserer Königlichen Macht, die Uns als Römischen König vom Heiligen Römischen Reiche her zusteht, mit allen und jeglichen Gnaden, Ehren, Immunitäten, Freiheiten..., mit denen andere Generalstudien durch weiland die Römischen Kaiser und Könige, Unsere Vorgänger, ausgezeichnet worden sind..." Ferner wird jedermann, der dem Schutzbrief zuwiderhandelt, „mit schwerer Strafe und Ungnade" bedroht. Dieser Schutzbrief wäre von keinem der selbstherrlichen Territorialfürsten im Deutschen Reich jemals respektiert worden, hätte ihn der ihnen ebenbürtige böhmische König und nicht der über ihnen stehende Deutsche König und künftige Kaiser erlassen.

Der Leser unserer Tage muß freilich wissen, daß eine Reichsuniversität im 14. Jahrhundert kein Reichsinstitut im heutigen Sinne war. Die Prager Karlsuniversität war ein dem ganzen Deutschen Königreich und damit auch dem in seiner Lehenshoheit stehenden Königreich Böhmen dienender Hort der Wissenschaft.

Diese der Universitätsgründung immanente Idee spiegelte sich auch in der Universitätsverfassung, die die Professoren, Magister und Studenten in 4 „Nationen" gliederte. Die böhmische „Nation" umfaßte die Deutschen und Tschechen des böhmisch-mährischen Raumes, die Siebenbürger und Ungarn. Sie war die zahlenmäßig schwächste. Die bayerische „Nation" hatte neben den Bayern und Franken die Österreicher und Rheinländer als Mitglieder, während der sächsischen „Nation" die Meißner, Westfalen, Niedersachsen und Egerländer in sich vereinigte. Die polnische „Nation" wurde schon bald die „deutsche Nation" genannt, weil in ihr nur wenige Polen mit den Schlesiern, die aus dem Deutsch-Ordensland und aus Brandenburg stammenden akademischen Bürger zusammengeschlossen waren. So stammten um das Jahr 1400 allein 220 Studenten aus Bayern. Der überwiegende Teil der Studenten und Professoren stammte aus dem Deutschen Königreich.

Wäre es anders gewesen, hätte Johannes Hus, im Jahre 1409 König Wenzel IV., den Nachfolger Karls IV., nicht dazu verleiten brauchen, das folgenschwere „Kuttenberger Dekret" zu erlassen. Mit ihm stellte der König (der später von den deutschen Kurfürsten abgesetzt wurde) die Universitätsverfassung auf den Kopf. Während bisher jede Universitätsnation eine Stimme in der Universitätsversammlung hatte, gab jenes von Hus entworfene Kuttenberger Dekret der „böhmischen Nation" drei Stimmen und den drei anderen „deutschen Nationen" zusammen nur eine Stimme. Mit Gewalt wurden dem aus Niedersachsen stammenden deutschen Rektor Henning Baltenhagen die Insignien seiner Würde entrissen. Der Auszug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag und die Gründung der Universität Leipzig waren die Folgen. Es war die erste Austreibung deutscher Menschen aus Böhmen. Die Hussitenkriege verwüsteten alsbald nicht nur Böhmen, sondern auch weite Teile Deutschlands. Die Prager Universität war nach dem Urteil des tschechischen Historikers Tomek in dieser Zeit zu einem „verrosteten Kleinod" herabgesunken.

Doch bald nach dem Ende der Kriegswirren kehrten viele Professoren und Studenten an die Prager Universität zurück. 1612 gab es in der Person Adam Huber von Riesenburg wieder einen deutschen Rektor. Ihm folgte Johannes Jessenius, einer der berühmtesten Ärzte seiner Zeit als Rektor. Er wurde mit 26 Deutschen und Tschechen durch die Gegenreformation des habsburgischen Kaisers Ferdinand II. grausam hingerichtet. Wieder hatte des Reiches älteste Universität jahrzehntelang ein wechselvolles Schicksal, das erst durch die Reformen Maria Theresias beendet wurde.

Auf Wunsch der tschechischen Abgeordneten des Wiener Parlamentes kam es 1882 mit Unterstützung fast aller deutschen Abgeordneten zur Teilung in eine deutsche und eine tschechische Universität, die beide gleichberechtigte Rechtsnachfolgerinnen der 1348 gegründeten Karls-Universität waren. Das hinderte nach 1918 das tschechische Revolutionsparlament nicht, der deutschen Universität den Namen „Karls-Universität" abzuerkennen und ihn allein der erst 1882 neu gegründeten tschechischen Universität zuzuerkennen.

Als die Deutsche Karlsuniversität am 5. Mai 1945 nach 597jährigem Bestehen endgültig unterging, riß sie 30 Professoren, meist namhafte Ärzte, die bei ihren Kranken geblieben waren, und zudem unzählige Kriegsstudenten, mit in den Tod.

Ein Nachwort

Zum Jahresende 1965 gab der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), der vorwiegend aus deutschen Steuergeldern unterhalten wird, eine Publikation mit dem Beitrag „Bericht aus Prag" heraus. Verfasser dieses Berichtes war der damalige DAAD-Stipendiat, Eberhard Klingenberg, ein aus Bielefeld stammender Student der Rechtswissenschaften. Er erhielt ein Stipendium für einen Studienaufenthalt in Prag, wo er das „Sozialistische Vertragsrecht und die Anwendung der Kybernetik im Recht" studieren sollte.

Dieser Stipendiat schrieb in seinem Beitrag „Bericht aus Prag":

„Um einen sich von Generation zu Generation fortpflanzenden Irrtum zu korrigieren: Die Karlsuniversität ist weder die älteste deutsche Universität, noch war sie es jemals: Sie wurde — wie sich klar aus den Fotokopien der von den Nationalsozialisten vernichteten Gründungsurkunde ergibt — 1348 von Karl IV. als böhmische Landesuniversität gegründet."

So lassen sich junge Deutsche, deren Stipendien die Steuerzahler aufzubringen haben, im Osten zu Geschichtsfälschern umstilisieren.

E. R.

Nächstenliebe muß aus dem Herzen kommen

Miteinander leben — einander verstehen — Anmerkungen zum Internationalen Jahr der Behinderten

Drei Tage ist es nun alt, das Jahr 1981. Und kaum ein Mensch wird wohl ermessen können, was es uns bringen wird. Wie ein unbeschriebenes Blatt Papier liegt es vor uns — die nächsten zwölf Monate werden ihre Spuren darauf hinterlassen. Ein wenig aber hängt es auch von uns Menschen ab, was wir aus dem uns geschenkten neuen Jahr machen.

Vielen unter uns ist es jedoch verwehrt, ihr Leben und damit auch das neue Jahr so zu gestalten, wie sie es gern möchten. Eine Krankheit, ein Unfall haben sie zu Behinderten gemacht, sie an den Rand der Gesellschaft gedrückt. Ihnen ist dieses Jahr 1981 gewidmet, das Internationale Jahr der Behinderten. Schätzungsweise vier bis sechs Millionen körperlich und geistig behinderte Menschen leben in der Bundesrepublik Deutschland. Und jährlich werden rund 40 000 mit bleibenden Schäden behaftete Kinder bei uns geboren. Zahlen, die eigentlich nachdenklich stimmen müßten. Zahlen, die auf die Notwendigkeit eines Internationalen Jahres der Behinderten hinweisen.

In den nächsten Wochen und Monaten werden wir in den Medien gewiß viel über unsere behinderten Mitbürger lesen, hören und sehen. Wir werden mit ihren Problemen konfrontiert werden — und vielleicht verlegen reagieren. Der eine oder andere unter uns wird sich bemüßigt fühlen, in diesem Jahr ein wenig mehr als bisher für die Aktion Sorgenkind zu spenden oder andere karitative Institutionen zu unterstützen. Sollte das Internationale Jahr der Behinderten aber nicht vielmehr dazu aufrufen, sich mit den Problemen dieser Menschen ein wenig mehr zu beschäftigen?

Gewiß ist es nicht leicht, sich als gesunder Mensch in die Situation der körperlich und geistig kranken Mitbürger zu versetzen. Wer einmal mühsam mit einem Gipsbein versucht hat, Treppen zu erklimmen oder mit einem gebrochenen Arm die Hausarbeit zu bewältigen, wird eine leise Ahnung davon haben, wie es etwa den gegenwärtig 250 000 Rollstuhlfahrern in der Bundesrepublik ergeht. Nicht allein, daß sie nicht in der Lage sind, zu gehen oder gar zu wandern, um die Schönheiten der Natur zu genießen, oder Kontakt zu ihren Mitmenschen zu halten, für sie sind auch oft Dinge unerreichbar, die für gesunde Menschen eine Selbstverständlichkeit sind. Man denke dabei nur an die oft sehr engen Telefonzellen oder an öffentliche Toiletten. Nur selten haben Stadtväter und Städteplaner an die behinderten Mitbürger gedacht. Öffentliche Gebäude, Behörden sind durch die für Rollstuhlfahrer unüberwindlichen Treppen zu einer verbarrikadierten Festung geworden. Auch bei Theatern und Kinos fehlen die schrägen Ebenen, die einen ungehinderten Zugang ermöglichen. Rollstuhlgerechte Wohnungen, menschenwürdiges Fahren mit der Bahn — und nicht eingekeilt zwischen Gepäckstücken —, abgesenkte Bordsteinkanten — das alles sind Forderungen, die von unseren behinderten Mitbürgern mit Recht gestellt werden. Aber genügt das allein?

Höhenflug

Schwinge dich, du meine Seele,
über den bleiernen Alpdruck
deines Alltags
empor.
Fülle seine Leere
mit dem Überfluß des Weltengeistes,
der dich liebend umfängt.
Schüttle den Erdenstaub
aus deinen lichten Schwingen.
Hebe dich jubelnd empor
in den unendlichen Raum göttlichen Seins.
Denn du bist nicht von dieser Welt,
sondern ein Funken der Ewigkeit
ruht leise jauchzend in dir.

Katja de Vries

Entnommen aus ‚Traum der Nacht', Gilles und Francke Verlag.

Gewiß sind in den letzten Jahren bereits viele Verbesserungen eingeführt worden: es gibt beschützende Werkstätten, Rehabilitationszentren, Berufsförderung und Berufsbildungswerke. Das eigentliche Problem jedoch ist bei der ‚Verwaltung' der Behinderten ins Hintertreffen geraten, oder besser nicht im Kern angesprochen: die Einbeziehung der kranken Mitmenschen in das alltägliche Leben, der Kontakt zu den Gesunden.

Vielleicht bringt das Jahr der Behinderten uns auf diesem Weg ein wenig weiter, weiter auf dem Weg zueinander, damit wir mehr miteinander leben.

Sicher ist es für manchen schwierig, auf einen behinderten Mitmenschen zuzugehen, ihm unbefangen zu begegnen. Schroffe Abwehr von Behinderten, die sich nicht helfen lassen wollen, weil sie meinen, noch sehr gut selbst zurechtzukommen und sich das letzte bißchen Selbständigkeit bewahren wollen, ist oft die Ursache für Resignation. Mit übertriebene Hilfsbereitschaft ist keinem gedient. Die natürliche Begegnung, das Gespräch mit einem Behinderten in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz könnte die Türe öffnen.

Behinderte sind Menschen, die nicht nur vorübergehend krank sind — sie werden es ihr Leben lang sein, und das ist ein Problem, mit dem sie zuerst einmal allein fertig werden müssen. Sie müssen lernen, mit der Behinderung zu leben, müssen sich anpassen und: „Wir Kranken müssen lernen, die Gesundgebliebenen zu verstehen", wie es einmal ein Behinderter ausgedrückt hat. Ein Satz, der nachdenklich stimmt, der aufruft zum Miteinander.

Ein siebzehnjähriger Junge, dem man im Alter von vier Jahren beide Beine amputierte, schrieb einmal: „Mein ganzes bisheriges Leben war eine Art Wettkampf — ein Wettkampf gegen meine Behinderung ... Du mußt tun, was du tun kannst mit dem, was du mitbekommen hast. Und du darfst niemals sagen, daß du etwas nicht kannst, nur weil du behindert bist." — Aus den Worten dieses jungen Menschen spricht eine Kraft, um die ihn mancher Gesunde beneiden wird. Der gleiche Junge war es auch, der schrieb: Ich will, daß die Leute mich wie jeden anderen behandeln."



Behinderte unter uns: Kontakte pflegen
Foto Zimmermann

Wenn wir — die Behinderten und die Gesunden — es vermögen, aus diesen beiden Maximen — dem Lernen, die Gesundgebliebenen zu verstehen, und den Kontakt mit Behinderten zu pflegen wie mit anderen Menschen auch — zu lernen und sie auch anzuwenden, dann kann das Internationale Jahr der Behinderten ein Erfolg werden und über das Jahr 1981 hinaus wirken.

Hoffen wir, daß es sich nicht in hohlen Phrasen erschöpft und in zwölf Monaten zu den Akten gelegt wird mit dem erleichterten Seufzer, man habe schließlich etwas für die Behinderten getan und könne sich nun getrost anderen Aufgaben zuwenden.

Praktizierte Nächstenliebe kann nicht vom Staat verordnet werden, sie muß aus dem Herzen kommen. Das Jahr der Behinderten kann nur einen Anstoß geben; wir alle sind dazu aufgerufen, diese Initiative mit Leben zu erfüllen.

Silke Steinberg

Und immer wieder rutscht das Biest

Eva hatte noch keine Schwierigkeiten mit der Handtasche

Eva im Paradies wußte gar nicht, wie gut sie es hatte. Sie brauchte keine Handtasche. Ohne Neid konnte sie ihren Adam betrachten, der nicht etwa in Jeans mit sechs Taschen oder einem Sakko mit fünf Taschen herumlief, sondern dessen Blöße — wie die ihre — nur ein schlichtes Feigenblatt zierte. In schöner Anspruchslosigkeit schlenderten unsere Ureltern durch den Garten Eden und brauchten kein Behältnis für Feuerzeug, Führerschein oder Lippenstift.

Aber unsereins! Was brauchen wir nicht alles, wenn wir uns ins Getümmel der modernen Industriegesellschaft stürzen müssen! Von Taschentüchern wollen wir ja gar nicht erst anfangen, die sind noch das Wenigste und nehmen keinen Platz weg. Aber dann die Brieftasche mit Führerschein und Ausweis, mit den Bildern von den Kindern, die man ja immer mal vorzeigen muß; dann Taschenkalender und Geldbörse, Kamm und Spiegel, Lippenstift und Wimperntusche, ein paar Briefmarken und Kassenzettel, der Brief von Tante Lotte und der Einkaufszettel für den furchtbar billigen Großhandel, die Armbanduhr von Papa, die zur Reparatur soll und die Socke, für die wir die passende Stopfwolle besorgen müssen. Alles schleppen wir mit uns herum. Manchmal bekommt der Mann die Tasche in die Hand. „Du liebe Zeit, was ist denn da alles drin?" fragt er und läßt sie wie einen Stein fallen. Fast so schwer ist sie auch. „Das brauch' ich alles", sagt sie bestimmt und hofft, daß er nicht hineinsieht und ihr ganzes Gemuse entdeckt. Sie schmeißt sich die Tasche über die Schulter und hält die Erörterung über deren Gewicht für beendet. „Gehen wir?" Ja, sie gehen. Unterwegs zieht sie die Schulter mit der Tasche immer ein bißchen hoch.

Alle Frauen unserer Tage sind ein bißchen schief von diesem Schulterhochziehen. Aber wenn man gerade und aufrecht geht, rutscht das Biest natürlich von der Schulter herunter. Besonders abwechslungsreich gestalten sich Spazier- oder Einkaufsgänge mit der Schultertasche und Pelzmantel. Das glatte Fellhaar läßt den Taschenriemen nach drei Schritten schon heruntergleiten. Also klemmt man sich das Boxcalf unter den Arm. Wieder schiefe Schulter! Tasche verknautscht allmählich und ihr Inhalt kugelt umeinander. Wo waren denn nun die Schlüssel? Große Suchaktion vor der Haustür. „Halt mal eben!" Vater hält die Tasche und Mutter sortiert das Gemuse auf die Fußmatte. Er schüttelt nur mit dem Kopf. Manchmal findet sich der Schlüssel, dann ist das ein innerlicher Fackelzug. „Ich wußte doch, daß ich ihn hatte!" sagt sie.

Natürlich kann man nicht immer dieselbe Tasche nehmen. Zum braunen Mantel die braune, zum schwarzen die schwarze, zum blauen Kostüm die blaue. Und dann wird umgepackt. Zuzeiten stehen in Küche und Diele zwei bis drei Taschen herum, weil gerade die jeweils andere gebraucht wird. Irgend etwas vergißt man immer beim Umpacken, vorzugsweise Scheckbuch oder Führerschein, auch mal den Hausschlüssel. „Mein Gott!" sagt der Mann, „ihr Weiber mit euren blöden Handtaschen! Das würde mich verrückt machen!"

Wie recht er hat! Uns macht es ja auch halb wahnsinnig.

Stella

Jahreswende

Die Gedanken fliegen zurück
Und setzen sich wie die Vögel
An einen ruhigen Platz.
Nur das menschliche Herz
Pocht unentwegt weiter,
Hoffnung im neuen Jahr
Beflügelt meinen Puls.
Das Sehen zu neuen Erfolgen
Wächst mit der Länge der Tage.
Es geht wieder aufwärts,
Die Seele sucht ihren Frühling,
Er wird kommen,
Und das Leben
Mit neuen Taten
Reichlich bekränzen.

Hans Steinhorst

Winterblüher zaubern Farbe ins Heim

Auch in dieser Jahreszeit gibt es Blumen für jeden Geschmack

Groß ist das Sortiment winterlicher Topfblumen. Für jeden Geschmack und jeden Standort gibt es Pflanzen. Vor allem die Winterblüher sind in der kalten Jahreszeit besonders beliebt. Mit ihren Farben verzaubern sie jedes Heim. Aus dem reichen Angebot sollen hier vier der bekanntesten und beliebtesten genannt werden: die Azalee, das Alpenveilchen, die Lorraine Begonie und die Becherprimel. Sie alle sind auf ihre Weise interessant, aber auch recht unterschiedlich, was den notwendigen Standort und die Behandlung angeht.

So fühlen sich bei kühleren Temperaturen vor allem das Alpenveilchen und die Becherprimel wohl. Aber beide gedeihen selbstverständlich auch im geheizten Wohnzimmer. Trotzdem sollten sie auch hier an einem Ort stehen, der möglichst wenig Wärme besitzt. Das seit langem auf der Beliebtheitsskala der Deutschen ganz oben stehende Alpenveilchen bringt allerdings die Experten in Diskussion, wenn es um die richtige Pflege geht. So stellen sich Blumenfreunde oft die Frage, ob von unten oder oben gegossen werden soll. Die richtige Antwort lautet: es ist an sich völlig gleichgültig, ob Alpenveilchen von oben oder unten mit Wasser versorgt werden, von Bedeutung ist allerdings, daß kein Wasser ans ‚Herz' der Alpenveilchen gelangt, dorthin also, wo die jungen Blätter aus der Knolle sprießen. Die Knolle selbst dagegen ist entgegen landläufiger Meinung robust und unempfindlich. Beim Gießen von unten ist aber darauf zu achten, daß überschüssiges Wasser nach etwa einer Stunde aus dem Untersetzer entfernt wird.

Die älteste kultivierte Primelart ist die Becherprimel. Das bedeutet aber keineswegs, daß sie antiquiert ist. Ganz im Gegenteil erfreut sich die fast ganzjährig angebotene Pflanze großer Beliebtheit. Sie soll hell, aber nicht in direkte Sonne gestellt werden. Sie verträgt gut normale Zimmertemperatur. Beachtet man diese wenigen Pflegetips, so wird man lange viel Freude an der Becherprimel haben.

An kühlen und mäßig warmen Plätzen gleichermaßen wohl fühlt sich die Azalee. Sie hört auf den klangvollen botanischen Namen ‚Rhododendron simsii'. Azaleen sind nicht schwieriger zu pflegen als andere Pflanzen. Sie sind allerdings an den Wurzeln insofern empfindlich, als ihr Ballentrockenheit und stauende Nässe gleichermaßen unangenehm sind. Deshalb tut man gut daran, die wunderschön blühenden Azaleen in einen größeren mit feuchtem Torf gefütterten Übertopf zu setzen. Zum Gießen ist Regenwasser am geeignetsten; zumindest sollte man stets abgestandenes Wasser mit Zimmertemperatur verwenden.

Völlig warme Zimmertemperatur liebt die Vierte im Bunde der schönen Winterblüher, die Begonia ‚Gloire de Lorraine', oder kurz auch Lorraine Begonie genannt. Ihre rosa-rote Blütenpracht dauert von November bis Januar und bei richtiger Pflege noch länger. Voraussetzung für das wochenlange Blühen ist ausreichend Wasser, das regelmäßige Auszupfen abgeblühter Blüten und Schutz vor Zugluft.

BfH



3. Fortsetzung

Die Kathrine lacht. „Ja, freuen würden sie sich schon. Vielleicht geht's im Winter mal, wenn hier nicht so viel Arbeit ist. So um Fastnacht, da hat die Mutter Geburtstag."

„Nein, Kathrine, du sollst jetzt fahren," sagt die Frau bestimmt.

Mit einem Schrei fährt die Kathrine hoch. Ihre Augen, hell und groß im Dämmerlicht, sind erschrocken auf die Frau gerichtet. „Es ist doch was geschehen. Dem Vater? Der Mutter? Oder... wollt Ihr mich fortschicken? Habe ich nicht gut gearbeitet?"

„Kathrine, aber du Dummchen!" Die Frau legt das Strickzeug fort und beugt sich über das Mädchen. Behutsam fährt sie ihr über das Haar.

„Es ist wirklich nichts los, du kannst es mir glauben. Und fortschicken tu ich dich schon gar nicht, du weißt genau, daß ich keine Bessere finde als dich. Aber ich möcht dir irgendwie danken, Kathrine."

„Ich hab' schon soviel bekommen, das Leinen und die Taler."

„Du sollst eine Freude haben"

„Das ist alles nicht mit einem Geschenk zu vergelten und soll es auch nicht. Du sollst auch mal eine Freude haben. Und ich meine, die hättest du, wenn du für ein paar Tage nach Hause kannst."

„Aber jetzt, mitten beim Heuen? Das geht doch gar nicht," wehrt sich die Kathrine noch immer.

„Gerade jetzt. Die Flußwiesen sind bald fertig, die anderen nehmen wir erst nach Johanni. Dann bist du wieder da. Und so schnell darfst du überhaupt nicht wieder an die Arbeit. Schluß jetzt mit dem Wenn und Aber: am Montag bringt der Kristof dich nach Hause."

„Der Kristof, wieso?"

„Er fährt doch mit den beiden Fohlen nach Aplakken und nimmt dich dann gleich mit, das ist ein Weg. Das paßt doch gut. Oder nicht?"

„Ja doch, ja, ja!" Also der Kristof bringt sie hin.

Sie werden einen Tag lang fahren, der Kristof und sie. Einen ganzen herrlichen Sommertag lang. Nichts tun, bloß fahren. An jungen Feldern vorbei, an Wiesen, über denen der Heuduft hängt, durch kühle Wälder. Sie werden sich über den großen Strom übersetzen lassen und vielleicht im Krug hinterm Damm einkehren. Und dann werden sie immer weiterfahren, bis die Dilge kommt, der kleine, flinke Fluß, und dann ist sie zu Hause. Aber der Kristof muß noch weiter nach Aplacken. Ein bißchen bleiben wird er aber doch, er muß doch die Mutter kennenlernen und den Vater.

Was die wohl sagen werden, wenn sie so plötzlich in der Türe steht? Der Vater wird aufstehen und auf sie zukommen, er wird höflich fragen, was sie wünsche. Er sieht schon so schlecht, der gute Vater, nein, er wird sie nicht erkennen. Dann wird sie ihn umarmen, und er wird kein Wort sprechen können, das kann er nie, wenn er aufgeregt ist.

Aber dafür wird die Mutter reden und lachen, die kleine, liebe, runde Mutter. Sie wird schnell ein paar Flinsen backen oder ein Huhn schlachten, was weiß ich noch. Dann wird sie in die Schmiede gehen. Ha, der Bruder wird beinahe den Hammer fallen lassen. Wie schön, wieder am Feuer zu stehen und in das rote Eisen zu blicken und den Klingklang des Hammers zu hören. Dann ist man wieder Kind.

Dann wird sie mit der Mutter im Gärtchen sitzen. Vielleicht blühen schon die Malven am Zaun? Rosmarin und Thymian werden duften, und die Mutter wird ein Marienblatt zwischen den Fingern zerreiben.

Auf das Gut wird sie auch gehen, anders leidet es die Mutter nicht, und der alte Herr und die alte Frau werden sagen, daß die Kathrine ein gutes Stück größer und hübscher geworden ist. Das sagen sie jedesmal.

Ach, es wird alles so schön sein. Und der Sprosser wird an der Dilge schlagen, die kleinen Wellchen werden murmeln, Vergißmeinnicht wird am Ufer blauen. Vielleicht wird sie mit dem Kristof zur Dilge gehen, und sie werden dort eine Weile im Sand hocken, ganz allein.

Die Kathrine schrickt auf, die Türe fiel ins Schloß, der Platz an ihrem Bett ist leer. Ach Gottchen, sie hat sich gar nicht mehr um die Frau gekümmert, hat nur vor sich hingeträumt und alles andere vergessen. Aber sowas!

Still — ist das nicht Hanske auf dem Flur? „Ich will zur Kathrine," ruft er, „ich bin wieder ganz gesund, ich will zur Trine..."

Sie lächelt glücklich. Nun wird er gleich an die Türe klopfen, ungestüm wie immer. Und sie... ja, sie wird ihm das Schälchen schenken, das der Kristof ihr gemacht hat, aus lauter Freude wird sie es ihm schenken, der Kristof wird nicht böse sein.

Aber was ist — kommt er nicht? Da ist noch eine andere Stimme, eine ganz bedächtige. „Laß man die Kathrine schlafen," sagt im Flur der Kristof zum Hanske, „ich schnitz' dir auch einen schönen Stock, damit kannst den Ganter schichern."

„Aber der muß besser hauen wie Friedchens Bumskeil."

„Ach was, Bumskeil. Der ist doch vom vorigen Jahr und schon ganz aufgeplatzt. Zur Kornaust gibt's erst neue. Dann hol' ich dir welche."

„Aus der Augstein?"

„Werd' mich hüten..."

Das ist das letzte, was die Kathrine vernimmt.

Sie liegt noch eine Weile mit wachen Augen da, während der Abend aus dem Holunder steigt.

Dann schläft sie lächelnd ein.

„Wann kommst zurück?"

Was ist das bloß für ein Tag! Die ganze Nacht über hat im Holler ein Sprosser geschlagen. Ganz dicht vor Kathrines Kammerfenster saß er. Es ist ja auch die Zeit der weißen Nächte. In zehn Tagen ist Johanni!

Als der Morgen sich aus der hellen Nacht erhebt, steht die Kathrine auf. Sie hat keine Ruhe mehr im Bett. Dort liegt die bunte Züch'. Kathrine hat so viel mitzunehmen: für die Mutter ein warmes Tuch, für den Vater ein Paar lange Socken, für den Bruder ein schönes buntes Schlipstuch. Das hat die Frau ihr gegeben. Die Kathrine hebt den Deckel von ihrem roten Holzkoffer hoch: da liegt noch so manches, was sie im Lauf der Zeit für die Eltern gespart hat. Ein Tabaksbeutel, hübsch bestickt, eine Schürze vom Jahrmarkt, ein Schläf, den der alte Mathes geschnitzt hat — der sollte eigentlich für ihre Aussteuer sein, aber das wird' sich schon alles finden, wenn es soweit ist. Und sogar ein paar Honigkuchen und Zuckerherzen liegen da, die Mutterchen immer so gerne ißt.

So, nun ist das Pungelchen zusammengeschnürt. Und nun ist es auch Zeit, sich anzuziehen. Als die Kathrine aus der Kammer tritt, kommt die Marie gerade durch den Flur. Die verzieht das Gesicht nicht schlecht. Und draußen, der Kristof, der gerade die beiden Füchse vor den Hehlwagen spannen will, läßt für ein paar Atemzüge die Leine sinken.

Ja, seht doch bloß die Kathrine an. Wie schmuck sie heute ist in dem neuen roten Faltenrock und dem weißen Hemd mit der gestickten Spitze. Die blaurote Schürze ist mit goldfarbenen Streifen durchwebt, und die Bänder fallen lang über den Rock. Schneeweiß leuchten die gebleichten Strümpfe aus den schwarzen Riemchenschuhen.

Und das Haar hat die Kathrine nur in einem dicken Zopf — mein Gott, so dick wie Kristofs Arm, man kann's kaum glauben — um den Kopf gelegt. An den Schläfen kruscheln sich ein paar kurze Locken. Das Schönste sind aber ihre Augen, die den taubenblauen Morgenhimmel widerspiegeln. Die Wimpern sind dunkel, lang und seidig. Was für Augen!

„Na, Kristof, bist noch müd'?" lacht die Kathrine und legt das Pungelchen auf den Wagen. „Sput' dich man, sonst kommst erst am Abend nach Aplacken. Ich geh' noch auf Wiedersehen sagen."

Die kleine Marie steht noch immer in der Türe und sieht der Kathrine nach. Dann schiebt sie sich langsam über den Hof. Der Kristof bringt gerade die beiden Fohlen auf den Wagen.

„Wann kommst denn zurück?"

„Morgen, es kann auch übermorgen sein."

„Ach so, ich dacht', du bleibst länger fort. Dann bist ja zu Johanni wieder da."

Sie wartet, daß der Kristof etwas sagt. Aber der kümmert sich nur um die Fohlen. Da die Frau mit der Kathrine gerade aus der Türe tritt, sagt sie nur noch schnell: „Na, dann, Kristof," und geht in das Haus.

Der Mann ist schon auf dem Bock, als die Kathrine kommt. Sie knickst noch einmal vor der Frau und schwingt sich dann behende auf den Wagen.

„Grüß' die Eltern und verleb' recht schöne Tage, Kathrine, und komm' gut mit den Fohlen hin, Kristof!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Gemüse — Zeitabschnitt — die größte Ziegelei Ostpreußens war in ...a.d.Alle — Ort a.d. Kurisch. Nehrung — Kolon (Mz.) — Klasse der höh. Schule — schlau, gewitzt

ostpr. Maler (Alfred) + 1945

nord. Feuergott — Ar (Abk.)

Berg in der Schweiz — Gewebeneubildung (Med.)

ostpr. Philosoph + 1804

ostpr. Dichter (Simon) + 1659 — finn. Hafenstadt — Grautier — das ist (Abk.) — Teilzahlung

Geschick — Zeich. f. Europium — Ausruf — europ. Hptst. — engl.: eins

Großvater — Autoz. Holland

Prof. Arno ... a. Tilsit u.a. Maler — Grieche

Auflösung

	B		B		T			
	A	B	N	E	R		U	W
	E	R			I	L	M	E
G	R	A	F		B	A	T	H
	E	Y	L	A	U		A	L
	N		E	R	N		T	A
	F	O	C	K		B	A	U
N	A	R	K	O	S	E		
	N	T		N	U	T		
	G	E	R	A	D	E		

51

BK 910-338

Auflösung in der nächsten Folge

Horst-Hellmuth Juschka

Wenn ich sie einst wiederfinde...



Winterzauber: Eiszapfen im Schwarzwald... Foto Zimmermann

Was hier berichtet wird, kann als ein kleines Beispiel für die sprichwörtliche Duplizität der Fälle gelten. Es begann mit dem Anruf eines Freundes, der amüsiert fragte, ob ich mich schon als schlanken Jüngling im Ostpreußenblatt gesehen hätte. Ich hatte nicht, weil ich bis zu der Seite mit den Erinnerungsfotos noch nicht vorgedrungen war. Nun blätterte ich doch interessiert weiter und war zunächst genau so amüsiert wie der Freund, dann aber zunehmend angerührt und bewegt. Die Aufnahme stammte aus dem Jahr 1932 und zeigte die Teilnehmer einer Königsberger Tanzstunde in fröhlichem Kreis. Achtundvierzig Jahre waren seither vergangen, Jahre, die, wie man so sagt, die Welt verändert und auch das Einzelleben umeinandergewirbelt haben. Welche Schicksale mögen den damals so vergnügten jungen Menschen beschieden gewesen sein? Ich hatte später zu keinem von ihnen Kontakt gehabt.

Nun wurde natürlich der Einsenderin geschrieben, der eigene Weg geschildert und um weitere Nachricht gebeten. Die Antwort ließ lange auf sich warten, weil die Adressatin inzwischen von Westfalen nach Hessen verzogen war, diesen Umzug aber dem Ostpreußenblatt nicht gemeldet hatte. Vor einigen Wochen traf die Antwort ein. Wie sich die Bilder gleichen... Ein Schicksal, wie es Hunderttausenden aus unserer Heimat beschieden war: Glückliche Jahre daheim, berufliches Fortkommen, Gründung einer Familie, dann Flucht, Aufzug der Söhne unter größter Bedrückung, Tod der Mutter und des Gefährten in Leid und Freud. Nun, da die Kinder erwachsen sind und ihre eigenen Wege zu gehen haben, ist die Erinnerung um so stärker an damals und dort. Dann kommt ein Satz, der Dank und Anruf zugleich ist:

„Ich kann nur sagen, unsere Tanzstundenzeit gehört mit zu meinen schönen Erinnerungen aus ferner Jugendzeit, die ich in unserer unvergeßlichen Heimat verlebt habe. Und jeder Gruß, der irgendwie von Heimatfreunden kommt, ist ja hier, nach so langer Zeit, eine Kostbarkeit."

Ein Gruß — eine Kostbarkeit! Gewiß für jeden Menschen, der ohne Nächsten und Freunde sein muß. Ein Anruf zugleich aber an alle, die sich — in welchem Kreise immer — geborgen fühlen können, Heimatliebe nicht erfüllt zu sehen in einem Treffen, einer Feierstunde, einem ‚Heimatabend', sondern zu beherzigen, daß ein Wort von Mensch zu Mensch, ein Brief, ein Bild, ein Händedruck, ein Gruß mehr, viel mehr bedeuten können — wenn das Herz mitspricht.

Wenig später erhielt ich während des Aufenthaltes bei der Familienältesten nahe Bremen den Brief eines Vetters aus dem Allgäu nachgesandt. Und damit ereignete sich die zitierte Duplizität.

Er schrieb, daß er den Besuch eines Jugendfreundes mit seiner Frau erhalten habe. Im Verlaufe der Gespräche, die unter dem Eindruck des Wiedersehens nach langen Jahren standen, sei irgendwann mein Name gefallen und dann sei es ‚rundgegangen'. Willi, der Freund, seit seiner Jugend aus welchen Gründen immer „Pluto" gerufen, habe aufgeschrieben, er suche mich doch schon seit drei Jahrzehnten. Damals, 1950, habe er erfahren, daß ich entgegen allen Zweifeln der Freunde doch lebend zurückgekehrt und in Furth gelandet sei. Er sei dann nach Furth im Wald gefahren und habe mich dort vergebens gesucht. Daß es sich tatsächlich um das Dorf Furth bei Landshut gehandelt hatte, wußte er nicht. Und ich hatte genauso gesucht, aber ihn, einen der treuesten Kameraden der Zeit im Ural, nicht gefunden, doch auch nicht vergessen. Als ich den Brief las, habe ich auch aufgeschrieen, so daß Frau und ‚Omi' erstaunt die Köpfe schüttelten.

Zwei Telefonate, zwei Briefe hin und her, dann kam das Wiedersehen nach 32 Jahren. Weißhaarige Männer fielen sich in die Arme, die Frauen schlossen sich an. Es gab keine Sekunde der Fremdheit.

Später, der Wein spiegelte in den Gläsern, der erste Erinnerungsaustausch, von uns beiden erregt geführt, von den Frauen mit teilnehmendem Lächeln begleitet, war vorüber, als Erika, die Frau des Freundes, mir ein schmales Bändchen reichte: ein Pappdeckel, mit verschlissenem Stoffstück bezogen, drinnen Blätter aus rauhem und vergilbtem Papier. Das habe Pluto trotz aller Filzerei durchgebracht. Es sei ihr kostbarstes Geschenk beim Wiedersehen gewesen und würde es fürs Leben bleiben. Auf der ersten Seite stand: Unserem Pluto zum Geburtstag, Ural, 23. November 1946. Und dann folgten Verse, Glückwünsche, Zitate, Sentenzen und darunter Namen, Namen, manche vergessen, andere im Gedächtnis bewahrt, alles in verwaschener Schrift. Über meinem Namen stand, gerade noch lesbar, der Satz: „Denk immer daran, die Welt steckt voller X-Beine, welche der O-Beine spotten!" Dann haben wir zu jedem Namen den Menschen herbeigerufen, auch jene, die nicht mehr am Leben sind. Pluto erinnerte an einen von ihnen, Paul, den Frankfurter Metzger mit der Poetenseele, und sagte leise die erste Zeile eines seiner Gedichte, zu Weihnachten 1945 geschrieben und von mir gesprochen. Ich konnte nach 35 Jahren ohne Zögern fortfahren:

„Heimat, oh ferne Geliebte!
Wenn ich am Bilde der nächtlichen Sterne
Die Richtung mir suche
Oder die scheidende Sonne des Tags
Den Gruß zu den Lieben mir trägt,
Nimmer bei Tag und bei Nacht
Wird mir das Sehnen gestillt.
Immer seufzet das Herz,
Bis sich die Sehnsucht erfüllt."

Es wurde sehr still in dem Zimmer, bis Pluto, die Bewegung abschüttelnd, fragte: „Weißt du noch, dein erster Auftritt im Lager Waggonka, als du, kostümiert mit einem Küchenanzug, statt der geschriebenen und genehmigten Absage jenes Gedicht vom Irgendwo sprachst, das dann von Hunderten auswendig gelernt wurde?"

Zeit und Raum versanken. Der Schnee wirbelte um die Baracken an jenem Winterabend 1945. Ich stand an der Rampe der kleinen Bretterbühne in der Stalowa, dem Speisesaal, und sah vor mir die Gesichter von dreihundert Kameraden. Jetzt die unverbindlichen Worte sprechen, die man mir erlaubt hatte? Nein, mag geschehen, was da wolle! Und dann sprach ich die Verse, die ich kurz vorher geschrieben hatte und deren Wert nur aus der Not der Stunde zu ermessen ist.

„Irgendwo stehn jetzt die Sterne
Über unsrer Heimat Raum.
Ins Vergessen sinkt die Ferne
Vor der Jugend schönem Traum.

Irgendwo die Lichter wachen,
Daß kein Herz betrübe sich.
Zärtlich klingt ein Mädchenlachen
Und es sagt: Ich liebe dich!

Irgendwo spielt eine Geige,
Aus der Ferne hergebracht,
Als ob eine Welt sich neige
In den tiefen Born der Nacht.

Irgendwo von Mutterlippen
Kommt ein Schlaflied, zart und fein.
Und die Tiere an den Krippen
Wiegen sich in langen Reih'n.

Irgendwo steht eine Linde
In des alten Dorfes Rund.
Wenn ich sie einst wiederfinde,
Wird das kranke Herz gesund."

Nach langer Pause sagte Pluto mit heiserer Stimme: „Ja, so ist es gewesen. Und es endete im Winter 1947, als das Lager aufgelöst wurde und man uns in alle sibirischen Winde verstreute."

Beim Abschied, der diesmal von der frohen Gewißheit baldigen Wiedersehens überstrahlt wurde, wandte Pluto, schon auf der tieferen Treppe, sich noch einmal um. In seinen Augen glitzerte es, als er uns zurief: „Heimat, oh ferne Geliebte... wenn ich sie einst wiederfinde... Wir haben sie wiedergefunden, hier bei euch!"

Mit Gott hinein ins neue Jahr!
Wir wollen's mutig wagen.
Wie schwer auch seine Lasten sei'n,
laßt sie uns tapfer tragen.

Mit Gott hinein ins neue Jahr!
— ein Land, ein unbekanntes —
was immer es uns bringen mag,
ein Fremdes, ein Bekanntes.

Mit Gott hinein ins neue Jahr!
Sein Tor ist aufgegangen.
Wir schreiten frohgemut hindurch
mit wachsendem Verlangen.

Mit Gott hinein ins neue Jahr,
kraftvoll und doch besonnen,
ein festes Herz und sichern Schritt,
dann ist's wohl recht begonnen.

Mit Gott hinein ins neue Jahr!
Er hat es uns gegeben,
daß wir zu seinem Dienst bereit,
Ihm und dem Nächsten leben!

Ernst Frank

Ilse Rößler

Ein Jahr wird geboren

Kalendermäßig geschieht dies in der Silvesternacht bei ohrenbetäubendem Krach von Raketen und Knallfröschen und dem Johlen Betrunkener. Ich finde, ein Jahr wird geboren, wenn die kahlen, starren Äste der Bäume anfangen, weich zu werden, wenn die erste Lerche jubelnd wie ein unbeschwert fröhliches Kind in den Himmel steigt, wenn die Amsel, noch etwas heiser und zaghaft, ihre wunderbaren Gesänge probt, und wenn man die Beete, die man vorsorglich mit Zweigen abgedeckt hat, von diesen befreit.

Was ist das für eine Freude, wenn man die ersten schüchternen Spitzen der Blumen entdeckt. Man sieht sie vor dem geistigen Auge schon blühen. Und wenn dann eines Tages in der Dämmerung die Wildgänse gen Norden ziehen, sende ich ihnen einen stillen Gruß zu: „Gute Reise, und wenn das Schicksal es will, kann ich euch auch im Herbst, wenn ihr nach Süden zieht, einen guten Wunsch mitgeben."

Wenn all dies geschieht, dann ist ein neues Jahr geboren. Silvester ruht es noch im Schoß der Mutter Erde.

Herbert Berger

Und dann war nichts mehr

Wie ein langer unregelmäßig gezackter Strich kriecht der Flüchtlingstreck über das Eis des Haffes. Pferde schnauben ängstlich, sie spüren die Gefahr, aber die Menschen treiben sie vorwärts, immer westwärts. Am Horizont, der weit hinter ihnen wie ein schwarzes drohendes Unheil liegt, steigen die Brandwolken hoch.

Kaum jemand spricht ein Wort.

Ab und zu bleibt ein dunkler Fleck liegen, weggeworfenes oder verlorenes Gepäck, aber manchmal auch Mensch und Tier. Hier gibt es keine Gräber, keine Kreuze, hier gibt es nur das Überleben.

Frei und ohne jegliche Deckung zieht der Treck weiter. Einige Tiefflieger zerfetzen die lange schwarze Linie. Leichtes Ziel für die Maschinengewehre und Bomben.

Jetzt schreien die Menschen. Aber der Krieg ist grausam, er greift nach Kindern, Frauen und Greisen. Hilflos sind sie dem Tod ausgeliefert, es gibt keine Front mehr, sie ist überall.

Dann ist der Himmel wieder frei, es gibt viele andere wehrlose Ziele.

Jetzt bleiben viele schwarze Punkte liegen.

Der Sturm jagt seitwärts zwischen die Schlitten und Wagen, treibt die Schneewolken vor sich her, verhüllt dann das ganze Elend einer schrecklichen Zeit.

Von der Wetterseite her ist der Treck kaum noch zu erkennen, während die andere Seite schwarz bleibt.

Unter den Wagen beginnt es zu knistern, häßliche schwärzliche Risse greifen wie Spinnenarme ineinander, bilden ein gefährliches Netz.

Der Wagen in der Mitte des Trecks versinkt ganz langsam, reißt die laut wiehernden Pferde mit, die Schreie der Menschen gehen im Sturm unter.

Ein Dorf wird in seiner letzten Gemeinsamkeit zerrissen. Unersättlich ist das Haff. Wo früher oft die lärmende, lustige Fröhlichkeit sich auf dem Haff tummelte, ist jetzt die Vernichtung und das Entsetzen.

Der Treck ist geteilt, aber wie von einer riesigen Faust gepackt wird der vordere Teil zurückgeschoben. Das Haff öffnet sich, der Eisbruch vergrößert sich ganz langsam, aber die Menschen können nicht entrinnen.

Vielleicht schreien sie, vielleicht beten und fluchen sie, niemand wird es je erfahren.

Ein Dorf ist unterwegs noch Opfer geworden.

Die letzten Wagen verschwinden in der aufgerissenen See. Nichts bleibt zurück, in wenigen Minuten schließt sich das Eisgrab.

Ein Dorf ist ausgelöscht, ohne Spuren. Eine Flucht ist in der Endgültigkeit versunken. Nur eine durch Zufall herausragende Wagendeichsel verkündet, daß hier ein Grab ist.

Und drüben vom Ufer zieht eine neue schwarze Wagenkolonne über das Eis. Vielleicht ahnen sie etwas, vielleicht auch nicht. Sie bezahlen den hohen Preis der Angst. Mit ihnen zieht die Hoffnung, wie bei den anderen. Mit ihnen ist die ganze Tragik einer Zeit.

Und das Haff schweigt.



... und Kurenkähne in Pillkoppen: **Von Treibeisbergen gefangen** Foto Archiv

Immer wieder der Natur abgelauscht

Ein Besuch im Wiesbadener Atelier der Königsberger Bildhauerin und Zeichnerin Ute Steffens

Fünf Jahre lang lebte und arbeitete die Bildhauerin Ute Steffens in Portugal. Es war für sie und ihre Mutter, von der sie begleitet wurde und die sich mir als „Mitarbeiterin ihrer Tochter" vorstellte, eine sonnige, unbeschwerte Zeit. Ehrungen in Form von Kunstpreisen, Ankäufen, Bildhaueraufträgen, Ausstellungen wurden ihr zuteil. Man drehte Filme von ihr und ihrem Schaffen, auch bei den einfachsten Portugiesen war sie bekannt. Die Artikel und Notizen über sie in portugiesischen Zeitungen und Zeitschriften, von ihrer Mutter sauber ausgeschnitten, aufgeklebt und archiviert, gehen in die Hunderte.

Vor einem Jahrzehnt kehrten sie wieder nach Westdeutschland heim, wo Ute Grundschule und Gymnasium (1947—1959) absolviert und an den Hochschulen für Bildende Künste in Stuttgart und Hamburg studiert hat. Geboren ist Ute Steffens, die am 29. Dezember 40 Jahre alt wurde, in Königsberg. Nach dem Kriege wurde sie von dort mit ihrer Familie vertrieben und nach Espelkamp verschlagen. Ihre Ahnen stammen aus Ostpreußen und Schlesien.

Ich besuchte die Künstlerin in Wiesbaden; in unmittelbarer Nähe des Biebricher Schlosses, einen Steinwurf vom Rhein entfernt, hat sie vor Jahren ein unter Denkmalschutz stehendes Haus bezogen. In jahrelanger harter Arbeit hat sie das Gebäude renoviert, es sich für ihre Zwecke eingerichtet, sogar die Möbel wurden nach ihren Entwürfen angefertigt. Die zahlreichen Räume in intimen menschlichen Abmessungen bilden eine Art ‚Privatmuseum Steffens': an den Wänden hängen ihre gerahmten Zeichnungen aus der Zeit des Akademiestudiums bis in die sechziger Jahre, Akte, Tiere, und nahezu impressionistisch hingesetzte Kohle- und Tuschzeichnungen vom Strand von Caparica, Fischer, Kähne, Segelboote, Arbeiter.

Die Bildhauerin erkennt man in den Kleinplastiken in Bronze, Stein, Marmor, Terracotta; ihre jüngste Arbeit ist die nach monatelangem Ringen entstandene ‚Meditation II' aus Ton (die erste Fassung befindet sich als Dauerleihgabe im Regensburger Museum Ostdeutsche Galerie), eine echte, von allen Seiten erlebbare ‚Rundplastik'. Im zwei Stockwerke einnehmenden Atelier befindet sich das riesenhafte Zementmodell (dreieinhalb mal viereinhalb Meter) für einen Brunnen in gegenstandsfreiem Stil. Von den übrigen Großplastiken vermitteln die Archivfotos einen Eindruck, sie zeugen von der kraftvollen Körpergestaltung der Bildhauerin.

Angesichts dieser idyllischen Atmosphäre, eines Reiches voll von Kunst und Erfolgsmeldungen sollte man meinen, die Künstlerin fühle sich — nach Königsberg, Espelkamp, Stuttgart, Hamburg und ihren verschiedenen Bleiben in Portugal — hier ‚zu Hause', habe in ihrer reizvollen Biebricher Umgebung Ruhe und Zufriedenheit gefunden. Doch Ute Steffens blickt zurück in die Vergangenheit: „Was ich in den fünf Jahren meiner Abwesenheit von Deutschland schaffen durfte, entstand frei von Zwang und Druck. Es wurde zum Ganzen ... Ich habe eine segensreiche Zeit im Ausland gehabt." Und zur deutschen Gegenwart: „Ich habe hier manchen Anschluß verpaßt. Gewiß, ich habe mich nicht darum bemüht, weil dies im Ausland so selbstverständlich vorangegangen ist. Aber gilt hier Können so wenig, weil man im Alleingang ist?" fragt Frau Steffens bitter. „Oder muß man politisch organisiert sein oder vielleicht gute Beziehungen zur Wirtschaft haben? Bleibt nicht immer das Gerede um Kunst in der Theorie stecken? Die Kunst ernährt zwar die Organisatoren ihrer Verbände, aber diese vermögen für den Künstler nur wenig tun zu können ..."

Ich spüre ihr Gefühl der Einsamkeit und der Verlassenheit. Das wundert um so mehr, als die Künstlerin sich an deutschen Gruppenausstellungen beteiligt und ihre Werke in Einzelausstellungen (Wiesbaden 1968, Oberkochem 1970, Düsseldorf 1973, Erlangen 1974) gezeigt hat, einen 1. Förderpreis der Landsmannschaft Ostpreußen (1974) und einen 1. Preis bei einem Brunnen-Wettbewerb (1971) errang, ganz zu schweigen von den Ankäufen durch öffentliche Stellen. Freilich ließ das in in den letzten zwei, drei Jahren nach: ihre Kräfte verzehrten sich in einer nervenaufreibenden bürokratischen Tätigkeit, die sie notgedrungen erfüllen mußte. Ute Steffens berichtet von einem „kaum zu verkraftenden Schock": ihr gigantischer Brunnen, ein Auftragwerk der Stadt Eschborn bei Frankfurt, blieb unbezahlt — und gegen die bürokratischen Machenschaften von Behörden sei schwer anzurennen und verzehre die Nerven eines Künstlers. Das sei eben in der freien Welt in Portugal anders gewesen, wo die junge Bildhauerin unter gleichgesinnten, dem Materialismus und den Intrigen abholden Menschen glücklich war.

Enttäuschung, ja geradezu Verzweiflung spricht aus den Worten der Künstlerin. Das ist um so begreiflicher, wenn man erfährt, wie fremd ihr die Großstadt, der Zwang der Gesellschaft, Behörden, Menschenmassen von jeher waren.

Neben den gebauten Aktzeichnungen entdeckte ich Landschafts- und figurale Skizzen, die die Begabung einer Illustratorin offenbaren. Aber die Künstlerin möchte keineswegs für Verlage oder Redaktionen arbeiten, nicht abhängig sein. Aufträge nähme sie höchstens auf bildhauerischem Gebiet an, für Plastiken auf Plätzen und öffentlichen Anlagen, vor Gebäuden.

Da hängen ferner serielle rhythmische Übungen, sie entstanden nach Beobachtungen am Neckar. Die Künstlerin habe das Wasser belauscht, „Bewegungen gesammelt" so, wie sie auch Muscheln sammelten, damals und am Südstrand in Portugal. Das Wasser — nicht die Hochhäuser am Wasser — übte immer eine Anziehungskraft auf sie aus.

„Ich muß immer ins Wasser gucken", meint sie — und die dort beobachteten Wellen sind nicht nur den gegenstandsfreien Tusch- und Kohlezeichnungen eigen; auch den plastischen Formen. Brunnen nehmen einen Platz in ihrem Oeuvre ein: in Fulda (1976) und eben jener in Eschborn (1976), der ihr wegen des Prozesses so viele schlaflose Nächte bereitet.

Ihre Liebe zum Wasser bewog die Künstlerin, sich die Bleibe in Biebrich am Rhein zu schaffen. Natürlich hat Ute Steffens ihre Heimat bewußt nicht miterlebt, dafür war sie zu jung. „Aber vielleicht hat Ostpreußen mir etwas mitgegeben ...", und sie wird von ihrer Mutter unterbrochen: „Ute ist eben am Wasser geboren."

Ursprünglich wollte Ute Steffens Malerin werden; ihr großer Kollege und Landsmann Ernst Mollenhauer (geboren 1892 in Tapiau — gestorben 1963 in Düsseldorf) riet ihr davon ab. Seither scheint die Farbe aus ihrem Atelier verbannt zu sein. Ihre Stärken sind die hingeschriebene Linie, die Kontur, die dem Betrachter auf der dazwischen liegenden weißen Fläche den Körper suggeriert, und das plastische Volumen im Raum. Bis auf besagte ‚impressionistische' Szenen sind ihre Zeichnungen stets knappe, abstrahierte Fassungen auf der Fläche (Akte, Köpfe, Tiere), immer wieder der Natur abgelauscht. Und ebenso verdichtet sind ihre blockhaften figuralen Rundplastiken, wo bei den meisten Bronzen die leicht vibrierende Oberfläche mitschwingt, bei den Steinbildwerken jedoch die geschliffenen und polierten glatten Oberflächen zum ‚Begreifen' im wörtlichen Sinn reizen.

Bevor ich das gastliche Heim verlasse, sehen wir uns im kleinen Hof die ‚Wandlung' aus Rosengranit an; sie ist 1966 in Portugal entstanden und wurde auf abenteuerliche Weise nach Deutschland transportiert. Nun liegt sie, teils vom Vollmond, teils von einer Lampe beleuchtet, auf einem Sockel und spricht sowohl den Tastsinn wie das Auge an. Die Massen des Frauentorsos sind rhythmisch gegliedert; ein abstraktes Röhrenelement wächst aus der waagerechten Granitplatte hervor ähnlich wie die Zehen eines Fußes (oder verschwinden sie im Grund?). Man muß schon an Henry Moore denken, wenn man das Werk der Ostpreußin einer bekannten Richtung einordnen möchte, an dessen Vollplastiken, an seine surreal-realen Spannungen.



Ute Steffens: Das Kreuz

Ute Steffens Zeichnungen und Bildwerke sind von gleicher Qualität. Tatsächlich neigt die Künstlerin beiden Gebieten mit gleicher Liebe zu: sie benötige den Wechsel der Techniken und des Materials, die Freiheit, sich mal als Bildhauerin, mal als Zeichnerin auszudrücken. **Günther Ott (KK)**

Gestaltung in höchstmöglicher Freiheit

Der Maler Elmar Kluth wurde 70 Jahre alt — Anmerkungen zu einer Ausstellung im Berliner Deutschlandhaus

Elmar Kluth, der sonst an dieser Stelle über die Berliner Kunstszene zu berichten pflegt, sei heute einmal über den klarsichtigen Beobachter hinaus auch als Künstler vorgestellt. Zu seinem 70. Geburtstag am 13. November 1980 hatte er eine Übersicht über sein bisheriges Schaffen in der Galerie im Deutschlandhaus Berlin gezeigt.

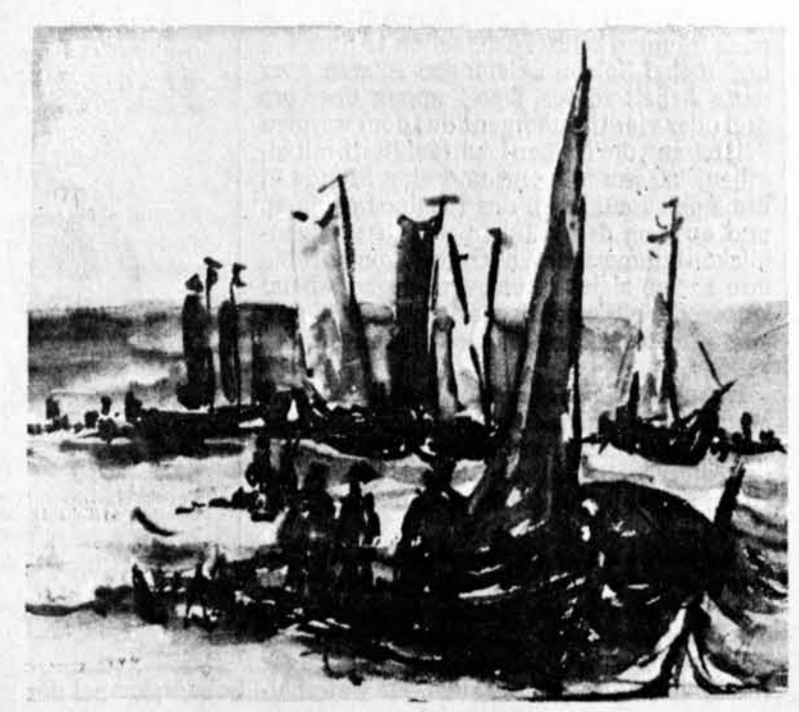
Wer ist dieser Mann, der von sich selbst berichtet: „Die Freude am Malen und Zeichnen weckte mein verständnisvoller Lehrer am humanistischen Gymnasium in Elbing." Zu den Schülern dieses Gymnasiums gehörten einstmals Männer wie der Kritiker und Kunstschriftsteller Paul Fechter, dessen 100. Geburtstag im vergangenen Jahr gefeiert wurde, sowie der Maler und Graphiker Otto Adolf Brasse, der heute in Berlin lebt. Kluths verständnisvoller Lehrer war Bruno Schmialek, ein gebürtiger Oberschlesier, der von 1919 bis 1923 an der Breslauer Kunstakademie studierte, davon zwei Jahre als Meisterschüler bei Otto Mueller. Schmialeks Verhältnis zum Mitmenschen und Ehrfurcht vor der Natur übertrugen sich auf seine Schüler. So schreibt Kluth: „Warum bin ich vorwiegend Landschafter? Nun die Landschaft steht für mich für die Natur schlechthin; mit ihren sich ständig verändernden Stimmungen werden Empfindungsreaktionen ausgelöst, die eine Gestaltung in höchstmöglicher Freiheit erlauben. Ihre Grenzen sehe ich nur in widernatürlicher Verfremdung."

Betrachten wir daraufhin einmal die in der Ausstellung präsentierte Entwicklung, so beginnt Kluth in seinen letzten Arbeiten sich den selbst gesetzten Grenzen zu nähern, nur bleibt diesen Spätwerken bei noch so deutlicher Lösung vom Gegenständlichen die Abkunft vom Natureindruck erhalten.

Die frühesten gezeigten Arbeiten sind Aquarelle aus der Heimat, Blätter eines Skizzenblockes, der gerade in die Kartentasche paßte und während der Kämpfe um die Heimat sein ständiger Begleiter war. Von den wenigen noch erhaltenen Blättern dieser Zeit fallen vor allem die während der Kämpfe um Schloßberg-Pillkallen entstandenen auf durch ihre malerische Frische.

Überhaupt lassen ihn die in seiner Heimat gewonnenen Eindrücke nicht los. Erst kürzlich sind die Ölbilder ‚Sommersonntag in Ostpreußen' und ‚Ostpreußische Landschaft im Mondschein' entstanden. Vernimmt der Betrachter beim Anblick des letzteren nahezu das Gequake der Poggen, so offenbart sich in ersterem ein bewußt gestaltetes kompositorisches Element. Der Blick gleitet über die gestaffelten Farbflächen hinweg auf ein Rapsfeld und eine Ellerngebüschgruppe. Die einzelnen Farbstaffeln bilden das Formgerüst. Dieses hebt das Bild bereits heraus aus den übrigen Werken des Jahres 1980, etwa dem feinen Erinnerungs-Aquarell vom Angerburger See, in welchem die deutlich hervortretenden Rohrfederkonturen das formbildende Element bedeuten. In dem mit Plaka-Farben gemalten Bild ‚Genesungsstrauß' — Kornblumen vor rotem Grund und einer grün verschleierten Sonne — spielt wiederum die Farbe die Hauptrolle. Diesem, nach überstandener längerer Krankheit gemalten, folgen dann einige abstrakte Bilder. Unter ihnen sticht eine größere Tempera-Arbeit hervor. Für sie hatte sich Elmar Kluth etwas Besonderes ausgedacht. Ihr Titel sollte erraten werden, und wer ihn gar trifft oder ihm am nächsten kommt, wird glücklicher Besitzer. In diesem Bilde vereinen sich die gerade festgestellten Elemente der Kunst Elmar Kluths: die aus der Frühzeit überkommene malerische Frische, das aus Form und Farbe gestaltete kompositorische Gerüst, das noch den Urgrund der Naturverarbeitung durchscheinen läßt.

Diese erstaunliche Altersentwicklung läßt erkennen, daß in dem Juristen Kluth — er studierte Philosophie sowie Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Innsbruck, Wien, Berlin und Königsberg — auch künstlerisches Blut pulsiert. So dienten ihm während seines juristischen Staatsdienstes von 1946 bis 1973 in den Ländern Niedersachsen und Rheinland-Pfalz die Malerei mehr oder weniger zur Entspannung. Von 1952 bis 1961 war er als Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds (Lastenausgleich) und als Vorsitzender eines Beschwerdeausschusses im Dienste der Vertriebenen und Flüchtlinge tätig. 1973 wurde er in den Verein Berliner Künstler aufgenommen und arbeitete — nun im Ruhestand — an sich und seiner Kunst, aber auch dem Verein im Vorstand als Archivar und juristischer Berater dienend. Möge dem Künstler noch so mancher weitere Vorstoß bis an die Grenze der Gestaltung in höchstmöglicher Freiheit gelingen. **Dr. Günter Krüger**



Elmar Kluth: Fischerboote an der Ostsee

Züchter des Memeler Hochfliegers

Der Sonderverein der Taubenzucht wurde vor 60 Jahren in Ostpreußen gegründet — Erfolge im Bundesgebiet

Der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers bestand am 1. Januar 1981 60 Jahre. Als sein „dienstältestes" Mitglied — ich gehöre dem Sonderverein schon seit 58 Jahren an — möchte ich im folgenden einen Abriß über die wechselvolle Vereinsgeschichte, die heutige Situation und die künftigen Aussichten dieses Vereins geben. Denn wer so lange wie ich mit einer Gemeinschaft von Idealisten verbunden ist, die sich die Liebe zu einer außergewöhnlichen Taubenrasse und die Pflege von Freundschaft, gegenseitiger Hilfeleistung und fairem Zuchtwettbewerb aufs Papier geschrieben haben, und wer mit ihr alle nur denkbaren Wechselfälle des Lebens durchmachen mußte, sollte in der Lage sein, objektiv über Freud und Leid, Höhen und Tiefen, Erfolg und Mißerfolg dieses Sondervereins zu berichten.

Wie so vieles im Leben, begann auch bei diesem Verein alles voller Idealismus, voller jugendlicher Energie und Tatkraft. Einige junge Männer, die damals im ostpreußischen Tilsit wohnten, fühlten sich in dem Tilsiter Verein nicht mehr recht wohl. Alle züchteten ausschließlich den Memeler Hochflieger, dessen Heimat und Hochburg die 98 Kilometer entfernte See- und Handelsstadt Memel war, die älteste Stadt Ostpreußens. Sie trugen sich mit dem Gedanken, einen Sonderverein für den Memeler Hochflieger und seine Mitglieder zu gründen.

Diese Gruppe, unter ihnen die Zuchtfreunde Apeleinus, Jakubeit, Sommer, Oswald, Gebeinus und Kunze, feierte Silvester 1920 gemeinsam und setzten ihre Pläne in die Tat um: Am Morgen des neuen Jahres 1921 war der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers geboren. Nur wer den Verein von seinen Anfängen her kennt, weiß, wie viele gute Wünsche, welche Hoffnungen am Gründungstag dem Neuling in die Wiege gelegt wurden. Wer konnte damals auch nur ahnen, welches Los das Schicksal für diesen Verein, seine Gründer und Mitglieder vorbestimmt hatte? Am wenigsten ahnten wohl die unternehmungsfreudigen jungen Pioniere, daß der unselige Zweite Weltkrieg ihrem hoffnungsvollen Leben ein frühzeitiges Ende setzen würde.

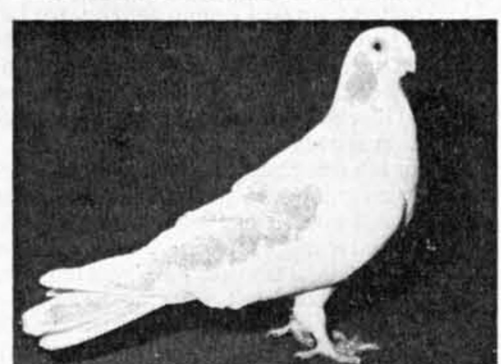
Schnell sprach sich die Gründung des neuen Sondervereins herum, und viele andere Züchter wurden Mitglied bei ihm. Der Memeler Hochflieger wurde von den Vereinsmitgliedern ab jetzt mit noch größerem Eifer auf Schönheit und auf Leistung gezüchtet. Er wurde auf allen führenden Schauen, z. B. in Königsberg, in Leipzig und in Dresden, ausgestellt und fand überall starke Anerkennung. Die Mitgliederzahl nahm ständig zu, und der Sonderverein kümmerte sich wenig um Anfeindungen und Störversuche des anderen Tilsiter Ortsvereins.

Der eigentliche Aufstieg setzte jedoch so richtig erst zwei Jahre nach der Gründung ein, nämlich als der Sonderverein seinen Stammsitz nach Memel, in die Hochburg dieser Taubenrasse, verlegte. In Tilsit und Ragnit bildeten sich Untergruppen, deren Verbindung zum Mutterverein in der Folgezeit sehr eng blieb.

In Memel blühte der Sonderverein geradezu auf. Schon bald hatte er mehr als 400 Mitglieder, obwohl dort bereits der Memeler Taubenverein von 1896 e. V. und der Kleintierzuchtverein Memel II mit großer Mitgliederzahl, eigenen Käfigen und großem Tierbestand residierten. Von Anfang an entwickelten sich dauerhafte Freundschaften zwischen allen drei Vereinen, wurden gemeinsame Ausstellungen und Hochflugwettbewerbe durchgeführt, und gegenseitige Hilfsbereitschaft hatte überall Vorrang. Das kam daher, daß Familienangehörige in einem der Vereine oder gar in allen drei Vereinen Mitglied waren. Weiter rückte die rein deutsche Bevölkerung des Memellandes — und besonders der Stadt Memel — nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und den Auswirkungen des Versailler Vertrags für diese Region eng zusammen und hielt fest zueinander. Die Abtrennung vom ehemaligen Deutschen Reich und fremde Besatzung machten dies notwendig.

Unter den 1919 vom Völkerbund entsandten französischen Truppen hatte die Bevölkerung der Stadt Memel kaum etwas auszustehen. Das änderte sich am 10. Januar 1923 aber grundlegend, als das Memelland gewaltsam von den Litauern okkupiert wurde. Ein von 1926 bis Ende Oktober 1938 praktizierter Kriegszustand läßt auch für den Leser von heute Schlüsse auf die Lebensverhältnisse im Memelland von damals zu. So mancher ältere Zuchtfreund erinnert sich bestimmt noch gut daran, wie damals unbegründet verhaftet, verhört und auch mißhandelt wurde, nur weil man Deutscher war.

Die neue Lage konnte natürlich nicht ohne Auswirkungen auch auf den Sonderverein Memeler Hochflieger bleiben. Jede Versammlung oder irgendeine sonstige Veranstaltung eines deutschen Vereins mußte dem litauischen Gouverneur schriftlich gemeldet werden. Und fast immer saß dann ein Angehöriger des Staatssicherheitsdienstes unter den Versammelten und machte eifrig Notizen; und nach solchen Veranstaltungen erfolgten dann Verhaftungen, Verfolgungen und Mißhandlungen. Für die Taubenvereine der Stadt Memel konnte ich durch einen Zufall wenigstens etwas Erleichterung schaffen. Im Rahmen einer Segelregatta der Memeler Fischer, bei der auch der damalige Gouverneur Navakas zugegen war, erhielt ich als Steuermann eines Bootes aus dessen Hand einen Siegerpreis und durfte neben ihm Platz nehmen. Das war für mich die Gelegenheit, dem Vertreter der ungeliebten Staatsmacht einmal persönlich Einzelheiten über die Schikanen gegenüber uns Deutschen vorzutragen. Ergebnis: Künftig erhielten die Vereine Erleichterungen bei der Genehmigung von Veranstaltungen, und die Tombolalose kamen rechtzeitig mit Genehmigungsstempel zum veranstaltenden Verein zurück, was vorher fast nie geklappt hatte.



Memeler Hochflieger: Eigenständige Taubenrasse

Dennoch führten die insgesamt anomalen Verhältnisse auch im Sonderverein Memeler Hochflieger zu einer fühlbaren Fluktuation. So mancher Zuchtfreund optierte für Deutschland, verließ seine Heimatstadt Memel, um im „Reich" einen neuen Anfang zu machen. 1928 kam eine schwere Vereinskrise aufgrund ungeschickter Vereinsführung durch den damals amtierenden Vorsitzenden hinzu. Dies führte zur Gründung des neuen Taubenvereins „Eintracht". Durch Wechsel im Vorsitz und durch intensive Arbeit konnte die Krise aber rasch gemeistert werden. Rein zahlenmäßig konnte der Mitgliederbestand bei rund 400 gehalten werden.

Von Anfang an war das Vereinsleben von Abwechslung und Erfolg geprägt. Seit 1923 schickten die Mitglieder des Sondervereins Memeler Hochflieger jedes Jahr ihre Tiere zu den großen Ausstellungen Deutschlands, z. B. zur Lipsia-Schau in Leipzig und zur Nationalen in Dresden. Stets kamen unsere Tauben hochbewertet zurück, was uns heute noch mit Stolz erfüllt.

In Memel selbst wurden alljährlich Vereinsschauen, allgemeine Schauen und Landesverbandsschauen durchgeführt, letztere stets am Totensonntag im Schützenhaus. Zu unseren Veranstaltungen fand sich jung und alt ein — und alles, was in der Umgebung Rang und Namen hatte.

Als besonders reizvolle Sportart betrieben die Züchter des Memeler Hochfliegers mit ihren Tauben den Hochflugsport. Damals wurden Flugzeiten erreicht, von denen man heute noch träumen kann: Nicht selten 15 Stunden und mehr! Solche Leistungen setzten aber harte Arbeit voraus. Den Sommer über um drei oder vier Uhr morgens aus dem warmen Bett heraus, die Tauben leicht gefüttert, mit frischem Wasser versorgt und eine Stunde in Ruhe gelassen. Dann das Flugloch geöffnet, und ab ging der Pulk! In wenigen Augenblicken flimmerten sie hoch am Himmel, ruhig ihre Kreise ziehend, und erst gegen Abend kamen die eifrigen Flieger herunter, wie sich alte Züchter sicherlich noch gut erinnern werden.

Neben dem Hochflugsport wurde mit dem Memeler Hochflieger außerdem den Sommer über fast an jedem Sonntag auch der Orientierungsflug gepflegt. Entfernungen von 50 bis 60 km überwanden die Tauben mit Leichtigkeit.

Die hohe Mitgliederzahl, der große Tierbestand und die Aktivität des Sondervereins Memeler Hochflieger führten dazu, daß sich das Vereinsvermögen bald kräftig vermehrte. So hatte der Verein schnell eigene Käfige zur Durchführung seiner Schauen, für Unterhaltung und Geselligkeit eigene Musikinstrumente. Eine Laienspielgruppe aus den Reihen der Mitglieder erfreute mit gekonnten Darbietungen bei Veranstaltungen Zuchtfreunde und Gäste.

1932 trat der Sonderverein Memeler Hochflieger dem Reichsverband der Deutschen Taubenzüchter bei, von dem er seine Ringe bezog und während des Krieges von Berlin aus das Taubenfutter zugeteilt erhielt.

Dann kam der Zweite Weltkrieg. Durch ihn sollte sich für die Menschen in Memel und für unseren Verein plötzlich alles grundlegend verändern. Die wehrfähigen Männer mußten ins Feld ziehen. Frauen und Eltern betreuten unter großen Entbehrungen und Schwierigkeiten von nun an die Tauben.

Am Abend des 31. Juli 1944 war plötzlich alles aus. Polizisten fuhren in Autos durch die Straßen Memels und verordneten der Bevölkerung, am nächsten Morgen am Hafen zu sein. Evakuierung nur mit den Kindern und dem Allernotwendigsten im Handgepäck.

Niemand konnte bei solcher Überstürzung der Ereignisse, diesem Schrecken, der Ungewißheit über die persönliche Zukunft an die Tauben denken. Es gab jetzt Wichtigeres. Tausende unserer geliebten Hochflieger mußten verhungern und verdursten oder kamen später durch Bomben oder Beschuß um. Nur einige in Freiheit befindliche Tiere konnten sich auf den Höfen der Mühlenwerke und Brauereien notdürftig ernähren und dadurch überleben, natürlich in einem Zustand arger Verwilderung und weit, weit entfernt von ihren ehemaligen Züchtern, sofern diese überhaupt noch lebten.

Dies schien das Ende der Memeler Hochflieger zu sein. Aber ein gnädiges Schicksal half, daß diese schöne Taubenrasse doch nicht ganz vom Erdboden verschwand. Zum Retter bestimmte es meinen alten Vater. Er hatte sich der Evakuierung am 31. Juli 1944 nicht angeschlossen und kümmerte sich weiter um das Familienwesen. Als er am 26. Januar 1945 auf dem letzten Munitionsschiff Memel vor den Russen verlassen mußte, hatte er als einziges Reisegepäck einen Karton mit 23 Memeler Hochflieger bei sich; den zurückbleibenden Tieren hatte er noch in letzter Minute die Freiheit gegeben. Nach qualvoller Odyssee konnte er mir 1946, als ich aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, nur noch sieben Tauben übergeben.

Die geretteten Tiere sind der Zuchtstamm aller heute in Züchterhand befindlichen Memeler Hochflieger. Von den sieben „Memelern" wurden 1946 zwölf Jungtiere aufgezogen, weit über 100 schon im nächsten Jahr — und dann ging es aufwärts mit der Zucht. Damit war das Hauptziel, den Fortbestand dieser schönen Taubenrassen zu sichern, erreicht.

Parallel zum Wiederaufbau dieser Taubenrasse verlief die Suche nach ehemaligen Memelern. Verhältnismäßig schnell war ein Häuflein beisammen, das sich half, wo es nur ging. Und schon 1947 gelang es, eine kleine Sonderschau durchzuführen, die bei der heimischen Bevölkerung großen Anklang fand. Im Anschluß daran gab es in jedem Jahr Sonderschauen des SV „Memeler Hochflieger" in allen Gegenden des freien Teils Deutschlands. Ebenso ging es mit den Tieren in der „DDR" gut voran, wohin ebenfalls so mancher Karton Memeler Hochflieger gewandert war. Ich selbst konnte mich davon überzeugen, als ich als Preisrichter bei der Lipsia-Schau 1953 in Leipzig, 128 und im Jahr darauf 125 Memeler Hochflieger zu bewerten hatte.

Selbst im Ausland fanden sich Freunde für unseren Memeler: In Schweden, Dänemark, Rumänien, in der Schweiz, in Rußland, Holland, Amerika und Südafrika. Besonders in Südafrika gibt es heute eine große Zahl Memeler Hochflieger, nachdem 1965 ein dorthin ausgewanderter Landsmann via Lufthansa 12 Memeler erhielt. Er hat sie inzwischen mit großem Eifer vermehrt, weitere Freunde dieser Rasse zugeführt und seit Jahren große Erfolge mit diesen Tieren auf Großschauen errungen.

Anläßlich des Jubiläums sollte auch etwas über die Herkunft des Memeler Hochfliegers gesagt werden. So lobenswert Bemühungen auch sind, nach den Wurzeln dieser Rasse zu forschen, so kläglich sind bisher alle Ergebnisse ausgefallen. Mit letzter Sicherheit ist die Herkunft — wie übrigens bei vielen Tümmlerrassen — nicht zu ermitteln. Diese Hochflugtaube wird in der Literatur erstmals 1870 durch einen Berliner Regierungsassessor Seelmann erwähnt, der als begeisterter Taubenfreund längere Zeit in Memel Dienst tat. Er charakterisiert den Memeler Hochflieger als alte, in der Stadt Memel bodenständige Rasse, die dem Königsberger Reinauge zwar ähnelte, im Körperbau jedoch erheblich stärker und länger ausfalle.

Nun läßt sich heute ebensowenig ermitteln, ob eine und gegebenenfalls welche Verbindung zwischen dem Königsberger Reinauge und unseren Memeler Hochflieger bestehen könnte, zumal auch die Herkunft der Reinaugen unbekannt ist. Erschwerend kommt hinzu, daß die Geschichte der Stadt Memel seit Jahrhunderten schicksalsträchtig und wechselhaft verlaufen und von Überfällen, Plünderungen, Brandschatzungen, Zerstörungen, Besetzungen, Abtrennungen u. ä. gekennzeichnet ist. Alles Ereignisse, die eine kontinuierliche Information über die Entwicklung in den vielfältigen Lebensbereichen verhinderten. Denkbar scheint aber, daß Seefahrer Tauben aus fernen Ländern mitgebracht und mit der einheimischen Rasse gekreuzt haben, um noch bessere Hochflugeigenschaften bei ihren Tieren zu erzielen. Für diese Hypothese spricht, daß ganze Züchtergenerationen des Memeler Hochfliegers Seefahrer waren und die Hochburgen ihrer Tauben in der Hafengegend sowie im hafennahen Fischerviertel Bommels-Vitte lagen. Reine Phantasie ist jedenfalls die in der Nr. 21/78 der Fachzeitung „Garten und Kleintierzucht" des Zentralverbands der „DDR" ausgesprochene Spekulation, der Memeler Hochflieger sei das Produkt einer Kreuzung aus Hannoverschen Tümmlern, Bremer Tümmlern und Königsberger Reinaugen, dem noch ein Schuß Blut von Zitterhalsigen und Selftümmlern hinzugefügt worden sei. Solche Spekulationen halte ich für mehr als überflüssig und schädlich. Fest steht: Der Memeler Hochflieger ist in Reinheit und Echtheit eine seit vielen Generationen eigenständige Rasse.

Der Sonderverein Memeler Hochflieger veranstaltet im Jahr seines 60. Geburtstags zwei Sonderschauen. Davon wird eine als Jubiläumsschau ausgerichtet. Außerdem wird die Jahreshauptversammlung im Mai in Lerbach (Harz) durchgeführt. Sie steht ebenfalls im Zeichen des Vereinsjubiläums.

Richard Krosien



Sonderstempel der Bundespost für die Forschungsgruppe Memel: Die Heimat lebt weiter

Menschen, Pferde, weites Land

Kindheits- und Jugenderinnerungen von Hans Graf von Lehndorff

Mit Genehmigung von Autor und Verlag veröffentlicht das Ostpreußenblatt Auszüge aus dem Kapitel „Januschau" des vor kurzem im Biederstein Verlag erschienenen Buches.

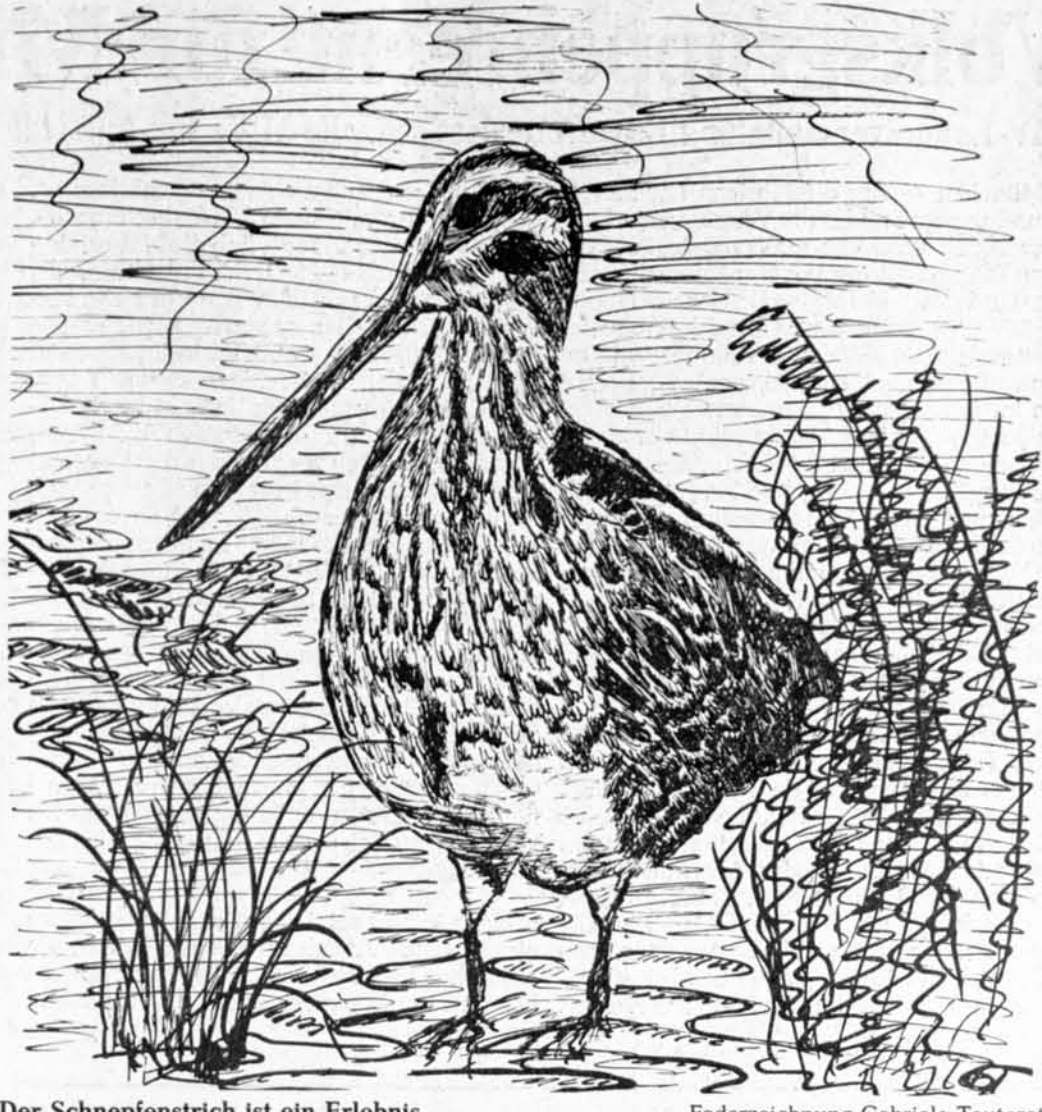
5. Fortsetzung

Wenn der Feldmarschall von Hindenburg da ist, lasse ich dich kommen, und dann werden wir weiter sehen", versprach er ihm und stellte ihn, als es soweit war, dem Reichspräsidenten in der Eingangshalle mit den Worten vor: „Herr Feldmarschall, ich möchte Ihnen hier einen Mann empfehlen, der gern Soldat werden will." Darauf Hindenburg: „So, das freut mich. Aber was habe ich damit zu tun?" „Sie haben es zu befehlen", und zu dem Mann gewandt: „Geh mal auf den Händen!" Der führte sofort ein paar Kunststücke vor. „So, und nun kannst du wieder gehen. Der Herr Reichspräsident wird an dich denken." Ein paar Tage später wurde der Mann zur Prüfung nach Deutsch Eylau bestellt. Als er wiederkam, erkundigte sich der Großvater nach der Prüfung. „War leicht", antwortete der Mann. „Was wurdest du denn gefragt?" „Ich wurde gefragt, wie der Herr Reichspräsident heißt. Ich antwortete: ‚Der Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg'. ‚Gut', sagten die Herren, ‚Sie sind angenommen.'"

Zwanzig Kilometer westlich von Januschau lag das alte Hindenburgische Gut Neudeck, das dem Bruder des Feldmarschalls gehört hatte. Es war in der Wirtschaftskrise nicht zu halten gewesen, mußte von der Familie aufgegeben werden und befand sich nun im Besitz einer Bank. Um die Familie des Reichspräsidenten wieder im Osten ansässig zu machen, regte mein Großvater eine Sammlung an, von deren Erlös das Gut zurückgekauft werden sollte. Er selbst machte den Anfang dazu, indem er dem Soldatenbund in Riesenburg, der die Organisation übernehmen sollte, tausend Mark überwies. Wenn jeder Kriegsveteran eine Mark spendete, so rechnete er, würde ein wesentlicher Teil der erforderlichen Kaufsumme zusammenkommen. Anfangs wollte die Sammlung gar nicht vorangehen. Bei einem Anruf in Riesenburg erklärte man ihm zwar voller Stolz, daß bereits über tausend Mark eingegangen seien, aber dann stellte sich heraus, daß seine Spende dabei mitgerechnet war. Schließlich wurde doch noch eine ansehnliche Summe aufgebracht. Sie reichte allerdings bei weitem nicht, so daß mein Großvater sich an die Großindustrie wandte. Und von Geheimrat Duisberg erhielt er denn auch die Zusage, daß der Reichsverband der deutschen Industrie den Rest übernehmen werde. So geschah es, und die Familie Hindenburg wurde wieder Nachbar von Januschau. Der Bau eines repräsentativen Herrenhauses, in dem der Reichspräsident viele Gäste empfangen konnte, war zu den Kosten noch dazugekommen.

In den letzten Jahren seines Lebens — er starb im August 1934 — war die Nähe von Januschau für Hindenburg eigentlich nur noch bedrückend. Seine Umgebung hielt den durch sein hohes Amt völlig überforderten Sechsundachtzigjährigen in Neudeck von allem fern, was ihn aufregen konnte. Zu diesen Aufregungen gehörte vor allem mein Großvater, der ihm seit der Machtübernahme durch Hitler nichts Erfreuliches mehr zu berichten hatte. Als die beiden sich das letzte Mal sprachen, hatte der Besuch meines Großvaters den Charakter eines Überfalls. Es ging um das Leben eines sehr bekannten Mannes, des ehemaligen Stahlhelmführers Düsterberg, den Hitlers Schergen festgenommen hatten. Mein Großvater fuhr deshalb mit meinem Bruder Heinfried nach Neudeck, ging durch eine Hintertür in den Park und versteckte sich dort hinter einem Gebüsch, an dem Hindenburg zu einer ganz bestimmten Zeit bei seinem Spaziergang vorbeizugehen pflegte. Es war die einzige Möglichkeit, ihn allein zu sprechen. Der alte Mann schrie vor Wut, als er von Düsterbergs Schicksal erfuhr. Man hatte es ihm natürlich, ebenso wie vieles andere, verschwiegen. Glücklicherweise konnte er noch eingreifen und den Gefährdeten retten.

Als Jagdrevier war Januschau von unvergleichlicher Vielseitigkeit. Erst waren es die Spatzen, die ich mit meiner Luftbüchse bejagte, dann erweiterten sich meine Ambitionen auf Krähen, Eichelhäher und Elstern, die sich aber nur äußerst selten überlisten ließen und an denen man die Kunst des Anpirschens gründlich studieren konnte. Als wir während der Übersiedlung von Graditz nach Trakehnen ein paar Tage in Januschau verbrachten, nahm mich mein Vetter Ernst Wedel, der dort als landwirtschaftlicher Eleve tätig war, auf den Schnepfenstrich mit. Die ersten Abende sahen wir nichts. Für mich waren sie trotzdem ein Erlebnis, weil ich zum erstenmal das Hereinbrechen der Nacht allein auf meinem Stand erlebte, das Verschwimmen der Konturen, das Emporsteigen des Nebels aus den Gräben der großen Wiese, an deren Rand ich postiert war, die letzten Flötentöne der Amsel aus dem nahen Gesträuch, das Auftauchen der ersten Sterne am klaren Himmel, das Verlorensein und das Behütetsein, beides kam mir mit großer Eindringlichkeit zum Bewußtsein. Wenn es ganz dunkel geworden war, kam mein Vetter, der sich ein paar hundert Meter weiter am Wiesenrand aufgestellt hatte, mich abholen, und ich trottete durch die Finsternis wohlgeborgen hinter ihm her. Am letzten Abend gingen wir zur Klavierbrücke, einer aus dicken Knüppeln bestehenden Überfahrt über einen sumpfigen Graben, der in einem mit Erlen bewachsenen Bruch entlangfloß. Da hörte ich auf einmal den berühmten Ton, den ich aus den oft von mir verschlungenen Jagdbüchern kannte, das dunkle Quorren und gleich darauf das helle Puizen, und da geisterte auch schon in schaukelndem Flug etwas Eulenähnliches über den Erlen auf mich zu. Wie im Traum hob ich die Flinte, zog mit und schoß, worauf die Schnepfe steil in einer Gruppe kleiner Fichten untertauchte. Ich war so aufgeregt, daß ich sofort nach meinem Vetter rief. Der kam und ließ sich alles genau beschreiben. Dann krochen wir auf allen Vieren unter den Fichten herum und tasteten den Boden ab, bis er sich erhob und sagte: „Es ist zu dunkel, wir müssen die Suche auf morgen verschieben." Aber ehe wir uns anschickten, nach Hause zu gehen, kam er auf mich zu, drückte mir etwas Weiches, Warmes in die Hand und sagte: „Waidmannsheil, mein lieber Junge. Da ist sie, das hast du gut gemacht." Ich hatte bis dahin noch nie auf Flugwild geschossen und konnte kaum fassen, daß es gleich ein Treffer gewesen war. Später bin ich noch oft auf den Schnepfenstrich gegangen, habe aber nur noch zwei oder drei weitere geschossen, eine davon bei dichtem Schneegestöber in der Rominter Heide. Als ich einmal bei einem Gang durch den Wald annähernd zwanzig Schnepfen ziehen sah, war ich froh, daß ich keine Flinte mithatte.



Der Schnepfenstrich ist ein Erlebnis — Federzeichnung Gabriele Tautorat

Als Vierzehnjähriger durfte ich mit einem jungen Hilfsförster auf Rehböcke pirschen, womit sich wieder ein neuer Erlebnisbereich auftat. Es gab viel Rehwild, das in den zahlreichen kleinen Brüchen und Feldgehölzen gute Deckung fand. Trotzdem wollte zunächst gar nichts glücken. Jeden Morgen und jeden Abend waren wir unterwegs. Aber die Böcke waren offenbar klüger als wir und ließen uns nicht näherkommen. Einmal saßen wir morgens drei Stunden lang im nassen Gras vor einem Bock, der sich nicht weit von uns in einer Wiese niedergetan hatte. Man sah nur die obere Hälfte des starken Gehörns über die Grashalme hinausragen, und wir hofften, der Bock würde sich bald auf die Läufe stellen. Das tat er schließlich auch, ging aber sofort flüchtig ab, so daß ich keinen Schuß anbringen konnte. Wir pirschten noch mehrere Tage auf ihn, aber er blieb verschwunden. Schließlich faßte der Hilfsförster einen heroischen Entschluß: Er ließ mich auf einen Bock schießen, der annähernd dreihundert Meter entfernt in einem Kartoffelfeld auf der Reviergrenze stand. Es war wie auf der Gamsjagd. Ich mußte mich auf den Bauch legen und er schob seinen zusammengefalteten Mantel so unter die Büchse, daß sie nicht wackeln konnte. Dann ließ ich das Korn, das auf die Entfernung den ganzen Bock verdeckte, von unten her langsam in das Ziel gleiten und drückte ab. Der Bock rührte sich nicht. Offenbar hatte er den Schuß gar nicht auf sich bezogen. Wir überlegten, ob ich noch einmal schießen sollte. Da senkte er plötzlich seinen Kopf und brach verendend zusammen.

Den weitaus stärksten Bock, den ich in Januschau erbeutet habe, sah ich bereits, als ich vom Bahnhof abgeholt wurde. In der Nähe des kleinen Vorwerks Wilhelmswalde stand er an einem Grabenrand und äugte herüber. Ich ließ den Kutscher halten und sah durch das Glas, daß es ein Kapitaler war. Am nächsten Morgen setzte ich mich in aller Frühe dort an, und bald sah ich ihn mit einer Ricke aus dem Feldgehölz treten. Die beiden kamen immer näher auf mich zu, und das Herz klopfte mir zum Zerspringen. Als er auf dreißig Schritte heran war, traf ihn die Kugel mitten ins Leben und warf ihn auf der Stelle ins hohe Gras.

Nach meinem Abitur wurde mir der Zugang zur Krone der Jagd gewährt: Ich erhielt die Erlaubnis, in Januschau einen Hirsch zu schießen. Von meinem ersten Studiensemester in Genf zurückgekehrt, fuhr ich also dorthin, und mir war sehr feierlich zumute, als ich dem Revierförster Hahn, der mich führen sollte, anvertraut wurde. Verabredungsgemäß trafen wir uns am nächsten Morgen lange vor Tagesanbruch am Waldrand, jeder von einer anderen Seite kommend, denn der Förster wohnte in dem Forsthaus Zollnick, das tief im Walde lag. Er hatte eine Taschenlampe bei sich, mit der er mir Lichtzeichen gab, als ich mich ihm im Stockdunklen näherte. An die Stelle, wo wir uns ansetzen wollten, konnten wir nur auf einem großen Umweg gelangen, denn das Wild, das möglicherweise auf den Januschauer Feldern stand, durfte nicht vergrämt werden. Diesen Umweg machte man am besten mit dem Kahn. Wir gingen also zum Seeufer, stiegen in einen für uns bereitliegenden Kahn ein und ruderten in nördlicher Richtung bis an das mitten im Wald gelegene Ende des Sees. Hier stiegen wir aus, machten den Kahn im Schilf fest und klommen einen kleinen Hang hinauf zur sogenannten „belle vue", einem breiten Durchblick, der durch den Buchenbestand bis auf den See hinunter geschlagen war. Ganz in der Nähe befand sich am Wegrand ein aus Zweigen gefertigter Schirm, dessen Sitzbank Platz für zwei Menschen hatte. Dort machten wir es uns bequem. Etwa fünfzig Meter von uns entfernt lief der Wildwechsel, den das Wild zu benutzen pflegte, wenn es in seine Tageseinstände zurückkehrte. Wohl gab es noch viele andere Möglichkeiten. Aber dies war die Stelle, an der man die beste Übersicht hatte und das Wild am ehesten ansprechen konnte. Auf die Januschauer Felder kam es meist von weither. Denn der Wald hörte mit der Gutsgrenze nicht auf, sondern fing dort eigentlich erst richtig an. Die sechstausend Morgen Wald, die zu Januschau gehörten, waren nämlich auf drei Seiten umschlossen von den Wäldern, die zu den Nachbargütern Finckenstein und Schönberg und zur Staatsforst gehörten, und bildeten mit ihnen zusammen einen Komplex von nähezu hunderttausend Morgen. Da hatte ein großer Teil des Wildes einen langen Weg zurückzulegen, wenn es die Felder erreichen wollte, und mußte zeitig wieder aufbrechen, um noch vor Tagesanbruch in seinen Einstand zurückzukehren. Infolgedessen durchquerte das Rotwild den Januschauer Wald meistens sehr früh, und es war Glückssache, ob man etwas davon zu sehen bekam.

Noch war es völlig finster, als wir an unserem Schirm eintrafen. Aber bald wurde das Wassergeflügel auf dem weißlich schimmernden See lebendig. Enten strichen quakend hin und her, der Haubentaucher ließ seinen rauhen Schrei ertönen, und ein Schwanenpaar lief klatschend über die Wasseroberfläche, ehe es sich erhob und mit singendem Flügelschlag über die Baumkronen davonstrich. Ganz allmählich traten Einzelheiten aus dem Dunkel hervor, hier ein Baumstamm, dort ein Strauch — und immer weiter drang der Blick in die geheimnisvolle Umgebung ein und suchte die Kulissen des Waldes zu erforschen. Das Ohr war gespannt wie ein Bogen, um sich ja kein Geräusch entgehen zu lassen. Da, ein leises Knicken und Knacken, das sich schnell von der Stelle bewegt. Ein paar schemenhafte Wildkörper ziehen in einiger Entfernung vorüber. „Das sind Sauen", meint der Förster. Wir hoffen, daß die Hirsche es nicht so eilig haben. Nun hörte man draußen vom Felde her die Kraniche rufen und spürte einen Windhauch, der den Morgen ankündigte. Das geschlossene Blätterdach der Buchen begann sich in zahllose kleine runde Blättchen aufzulösen. Da stieß mein Begleiter mich ganz behutsam mit dem Ellbogen an. Von links kam ein schwerer dunkler Wildkörper auf langen Läufen durch das Stangenholz gezogen, verhoffte einen Augenblick, äugte zurück, verschwand hinter Bäumen, tauchte plötzlich sehr viel näher wieder auf. Ich sah ein dunkles endenarmes Geweih mit weißen Spitzen, hörte meinen Begleiter flüstern, es sei der richtige Hirsch, hob vorsichtig die Büchse und ging in Anschlag. Noch einmal verhoffte der Hirsch, prüfte den Wind und setzte seinen Weg fort. Als er auf etwa fünfzig Meter heran war, machte ich den Finger krumm. Der Hirsch machte eine riesige Flucht, stürmte vorwärts, wurde dabei immer niedriger und überschlug sich in dem hohen Gras des Waldbodens. Als wir herantraten, war er schon verendet. Überglücklich tastete ich das dunkle achtendige Geweih ab; es war ein alter, offenbar zurückgesetzter Hirsch, genau das, was man sich für den Anfang wünschen konnte. Der Förster überreichte mir auf seinem Hirschfänger einen Eichenbruch mit „Waidmannsheil", ganz zünftig. Dann ruderten wir zurück bis an die Stelle, wo der Kahn hingehörte, gingen nach Januschau, spannten uns ein Pferd vor den Wildwagen und holten uns den Hirsch aus dem Wald. Auf der Rampe vor dem Hause wurde er zur Besichtigung aufgebaut und von allen fachmännisch begutachtet. Niemand, am wenigsten ich selber, hatte gedacht, daß es so schnell gehen würde. Später habe ich noch viele Nächte an dieser Stelle verbracht. Aber so programmgemäß ist mir nie wieder ein Stück Wild dort vor die Büchse gekommen.

(Wird fortgesetzt)

In einem mit Erlen bewachsenen Bruch hörte ich auf einmal das dunkle Quorren und das helle Puizen

Von Mensch zu Mensch



Helmut Glandt (60), aktives Mitglied der LO-Gruppe Peine (Niedersachsen), wurde im Auftrag des niedersächsischen Innenministers mit dem vom Bundespräsidenten verliehenen Bundesverdienstkreuz geehrt. Im Rahmen einer kleinen Feierstunde übergab Oberkreisdirektor Hans-Günther Nasdala dem gebürtigen Westpreußen die Auszeichnung mit den Worten: „Mit der Verleihung wird eine Persönlichkeit ausgezeichnet, die sich im wahrsten Sinne des Wortes um die Menschen in unserem Peiner Raum verdient gemacht hat." Helmut Glandt, der aus Hohenwalde, Kreis Marienburg, stammt, diente im Krieg fünf Jahre als Frontsoldat. Es verschlug ihn nach Klein Bülten. Glandt, der den Beruf des Großhandelskaufmanns gelernt hatte, arbeitete zunächst als Schlackenlader bei der Ilseder Schlackenverwertung und fand später im selben Unternehmen eine Arbeit im kaufmännischen Sektor. Zielstrebig und ausgesprochen ehrgeizig baute er seine Karriere auf, wurde bald Einkaufsleiter und später Prokurist der Firma. Zwölf Jahre lang war er Mitglied des Betriebsrats. Seine soziale Haltung gegenüber seinen Mitmenschen und Mitarbeitern wurde von seinem beruflichen Aufstieg nie verdrängt. Helmut Glandt interessierte sich schon recht früh für Politik. Er schloß sich zunächst dem BHE an und trat kurz darauf in die CDU ein. Dort wurde er Ratsherr der Gemeinde Klein Bülten, war Mitglied verschiedener Ratsausschüsse und stellvertretender Bürgermeister der Stadt. Heute noch bekleidet Glandt zahlreiche Ämter, so ist er u. a. Ratsfraktionsvorsitzender der CDU, Vorsitzender des Finanzausschusses und als stellvertretender Bürgermeister auch Mitglied des Verwaltungsausschusses und Mitglied des Landesausschusses der CDU in Niedersachsen. Glandt gehört zahlreichen Fachausschüssen an, so auch dem Flüchtlingsausschuß. Bereits seit acht Jahren ist er Kreisvorsitzender des BdV. Seine guten Kontakte zur Industrie und den Verwaltungen ermöglichten es ihm, Aussiedlerfamilien zu Arbeitsplätzen oder Wohnungen zu verhelfen. Ziel seiner ehrenamtlichen Tätigkeit ist für Helmut Glandt die Sicherung der sozialen Existenz seiner Landsleute und die Erhaltung des Friedens und der Freiheit. In die Dankesworte miteinbezogen wurde auch seine Frau Gertrud, geb. Schulz, aus Elbing, die ihrem Mann bei seiner erfolgreichen Arbeit immer zur Seite gestanden hat. Das Ehepaar hat zwei inzwischen erwachsene Söhne. Die zahlreichen Gratulanten, unter ihnen Landrat Paul Becker, Bürgermeister Otto Heinz Ohlendorf, der Sprecher der SPD/FDP-Fraktion im Kreistag, Hans Brecht, Willi Brümmel vom BdV und der Kreisvorsitzende der CDU, Horst Horrmann, betonten übereinstimmend, daß Glandt seit Jahren ein echter Streiter zum Wohl seiner Mitmenschen sei.

C.W.

Helmut Janßen (70), Oberkreisdirektor a. D. und 1. Vorsitzender des Heimatbundes Rotenburg (Wümme) wurde mit dem Ehrenbürgerrecht der Stadt Rotenburg (Wümme) ausgezeichnet. Helmut Janßen erhielt diese Auszeichnung in Anerkennung der großen Verdienste in der Heimatpflege, in der Erstellung und Gestaltung des Heimatbundgeländes, in der Errichtung eines Heimat-Instituts, in dem Wiederaufbau zweier durch Feuer vernichteter Heimatmuseen und durch die Erhaltung und Wiederherstellung des Schäferschen Hauses.

Volksgruppenrecht für Minderheiten

BdV-Landesversammlung Bayern fordert schnelle Hilfe für Aussiedler und bessere Zusammenarbeit

München — Zur diesjährigen Landesversammlung des Bundes der Vertriebenen, Landesverband Bayern, hatten sich Delegierte aus allen Teilen des Freistaats eingefunden. In seinem Grundsatzreferat ging Dr. Herbert Hupka MdB, Vizepräsident des BdV, auf die Frage „Ist Deutschland im 36. Jahr der Teilung noch eine Herausforderung?" ein und verwies dabei auf das im Grundgesetz verankerte Wiedervereinigungsgebot. Es sei notwendig, Politiker aller Parteien, die Massenmedien ebenso wie die Kultusministerien der Länder, aber auch Schule und Eltern immer wieder nachdrücklich daran zu erinnern. Er wies gleichzeitig auf die Folgen hin, die durch das inzwischen veränderte Problembewußtsein entstünden und zu unterschiedlichen Wertungen des Heimat- und Freiheitsbegriffs führen könnten. Die Überwindung der Teilung Deutschlands und das Ziel eines freien Europa seien identisch. Eine neue europäische Ordnung, die immer auch Deutschland miteinbeziehen müsse, stehe unter dem Gebot der Menschenrechte. Niemand unter den Vertriebenen wolle die Wiederherstellung des Deutschen Reichs um den Preis eines Kriegs oder einer neuen Vertreibung, der Rechtsanspruch aber sei nicht durch Okkupation und Annexion hinfällig geworden. Deutschland habe nur dann eine Zukunft, wenn dieses geteilte Land eine Herausforderung bleibe und die Einheit in Freiheit ein Ziel, das durch nichts zu erschüttern ist.

Der Vorsitzende des BdV-Landesverbands, Dr. Fritz Wittmann MdB, hob die Notwendigkeit hervor, heute — angesichts der Tatsache, daß 35 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Generation herangewachsen ist, die weder Krieg und Vertreibungselend noch die Leiden der Nachkriegszeit miterlebt hat — nach wie vor auf das Unrecht der Kriegs- und Nachkriegszeit hinzuweisen und immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, daß Deutschland völkerrechtlich in seinen Grenzen vom 31. 12. 1937 fortbestehe. Auftrag der im BdV zusammengeschlossenen Landsmannschaften sei es darüber hinaus, für die rund 4 Millionen Deutschen, die heute noch im kommunistischen Machtbereich in Unfreiheit leben müssen, ein international gesichertes Volksgruppenrecht zu schaffen, das es ihnen ermöglicht, ungehindert in ihrem Volkstum als Deutsche in ihrer Heimat zu leben. Der Entwurf einer entsprechenden Konvention wurde inzwischen mit Hilfe des Internationalen Instituts für Nationalitätenfragen und Regionalismus von Bayern aus dem Europa-Parlament vorgelegt.

Noch immer sei das Vertreibungsproblem nicht beendet. Auch für die Aussiedler, die heute aus den kommunistisch beherrschten Ländern in die Bundesrepublik Deutschland kämen, müsse das Bundesvertriebenengesetz, das ihnen den Vertriebenenstatus sichert, vollinhaltlich erhalten bleiben. Alle Versuche, dieses Gesetz so umzugestalten, daß der Tatbestand der Spätvertreibung mehr und mehr verdrängt wird, müßten entschieden zurückgewiesen werden. Das gleiche gelte für die Lastenausgleichsregelung. Auch hier seien Bestrebungen erkennbar, den Spätaussiedlern künftig nur noch eine pauschale Abfindung ohne Schadensfeststellung zu gewähren. Mehr noch als diese Grundsatzfragen stünden in der praktischen Arbeit des BdV die aktuelle Beratung und tatkräftige Betreuung der Aussiedler in ihrem neuen Lebensraum im Vordergrund. Verstärkt müsse auf diesem Gebiet mit Behörden und Wohlfahrtsverbänden zusammengearbeitet werden, aber auch mit der Pan-Europa-Bewegung und der Europa-Union. Besonders gekennzeichnet sei diese gemeinsame Aufgabe auf allen Ebenen durch die Erhaltung des kulturellen Erbes der Heimatvertriebenen der Kriegs- und Nachkriegszeit wie auch der jetzt zu uns kommenden Aussiedler.

In der anschließenden Neuwahl des Landesvorstands wurde Dr. Fritz Wittmann nahezu einstimmig wiederum zum 1. Landesvorsitzenden gewählt. Die bisherigen 4 Stellvertreter wurden in ihrem Amt bestätigt.

Doro Radke

Briefe unserer Leser

Das letzte deutsche Erntefest in Merunen

Diese Zeilen schreibt ein Niedersachse, der im Kreis Harburg 1912 geboren wurde und sein 68. Lebensjahr vollendete. Grund meines Schreibens: Vor nunmehr 35 Jahren habe ich als Soldat, von Sudauen kommend, Ostpreußen zum erstenmal betreten. Ich gehörte seit 1940 einer Sanitätskompanie der 170. ID an. Nachdem wir von Molodetschno 1944 den Rückmarsch antreten mußten, kam ich mit unserem Verwundeten-Umschlagplatz Anfang August 1944 nach Merunen, Kreis Treuburg. Unser Hauptverbandsplatz blieb auf dem Gutshof Kukoff bei Sudauen. Um Benzin zu sparen, wurden die transportfähigen verwundeten Soldaten mit dem „Sanka" zu uns nach Merunen gebracht. In der Gastwirtschaft Horst Kudritzki wurden sie von unseren Ärzten weiter versorgt, von uns verpflegt und kamen dann in Extrawagen der Treuburger Kreisbahn, die ein- oder zweimal täglich an den Zug nach Treuburg angehängt wurden. Ein Unteroffizier und ich mußten die Verwundeten im Zug betreuen und begleiten. In Treuburg wurden die Verwundeten wieder von Sankas ins Ortslazarett gefahren. Diese Zeit liegt nun bereits 35 Jahre zurück und mir ist mitunter, als wenn es erst gestern gewesen sei. Denn wenn am Vormittag oder auch am Nachmittag die Verwundeten in Merunen zum Zug gebracht wurden, so waren da immer einige Meruner Frauen dabei, die mit Kuchen, belegten Broten und Getränken die Verwundeten erfreuten, obwohl die Verpflegung durch unsere Kompanie-Küche auch gut und reichlich war. Und hier nun möchte ich den Frauen, die damals vor nunmehr 35 Jahren die Betreuung vornahmen, herzlichen Dank sagen. Wer es war, kann ich nicht sagen. Und dann noch das letzte Erntedankfest bei Kudritzki auf dem Saal. Unsere ganze Sanitätsstaffel, die in Merunen lag, die Verwundeten und wohl alle Einwohner Merunens, die zur Einbringung der Ernte im August 1944 zurückgekommen waren, nahmen daran teil.

Keiner von uns konnte damals ahnen, daß es das letzte deutsche Erntefest in Merunen sein sollte, denn schon in der nächsten Woche startete der Russe seinen Einbruch bis Goldap. Alle Einwohner mußten ihr Heimatdorf verlassen. Auch meine Sanitätskompanie gab den Hauptverbandsplatz in Kukoff auf und setzte sich ab nach Seedranken, der Troß kam nach Froniken. Ein Unteroffizier, ein weiterer Kamerad und ich landeten auf dem Gutshof Billstein, wo vorher schon ein Fronterholungsheim der Wehrmacht gewesen war. Hier blieben wir noch bis zum Januar 1945, als der allgemeine Rückzug begann. Zwischen Merunen und Filippow war dann die Hauptkampflinie.

Liebes Ostpreußenblatt, kannst du nicht einmal bei den Lesern nachfragen, wer von den Merunern sich heute noch der damaligen Tage erinnert? Wer war beim letzten Erntefest noch in Merunen? Oder sind tatsächlich alle Meruner von damals inzwischen „vom Winde verweht"?

Ich hoffe, daß diese Zeile bei Ihnen Gehör finden. Wenn von Ihnen gewünscht, bin ich auch zu einer mündlichen Unterhaltung bereit. Telefon habe ich noch nicht. War Zeit meines Lebens Straßenbauarbeiter. Im Heiligenbeiler Kessel geriet ich bei der Ortschaft Keimkallen am Palmsonntag 1945 in Gefangenschaft, die über Georgenburg, Insterburg, Reval bis Ufa im Ural führte. Im Mai 1948 war ich wieder zu Haus in Niedersachsen.

Adolf Kröger, Selvetal

Lohnsteuer-Jahresausgleich

Neue Tabelle für das Jahr 1980 erschienen

Bonn — In Kürze ist von allen Arbeitgebern der Lohnsteuer-Jahresausgleich 1980 nach den neuen Bestimmungen durchzuführen. Die bewährte Stollfuß-Lohnsteuer-Jahresausgleich-Tabelle, Ausgabe 1980, enthält eingehende, praxisbezogene Erläuterungen für die Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs 1980. Sie ist mit Kirchensteuersätzen von acht und neun Prozent lieferbar. Die neuen Tabellenausgaben enthalten außerdem ausführliche Erläuterungen für die Besteuerung der sonstigen Bezüge.

Lohnsteuer-Jahresausgleich 1980. Tabelle mit Gehältern bis 69 683,— DM, Kirchensteuer acht und neun Prozent. Mit ausführlichen Erläuterungen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Bestell-Nr. 337360. Stollfuß Verlag, Bremen. 32 Seiten Erläuterungen, 88 Seiten Tabellen, kartoniert, 24,80 DM.

100. Geburtstag am 9. Januar

Gärtnermeister Gustav Neumann kam von der Elbe nach Königsberg

Bremen — Gustav Naumann aus Mühlberg an der Elbe, in Sachsen-Anhalt, feiert am 9. Januar seinen 100. Geburtstag. Er wuchs gemeinsam mit vier Geschwistern auf dem landwirtschaftlichen Betrieb seines Vaters auf. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er den Beruf des Gärtners. Bis 1905 war er in verschiedenen Landschaftsgärtnereien tätig, so u. a. auch in Dresden und Hamburg. 1908 verließ er die königliche Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem als Gartentechniker mit staatlichem Diplom. In der Folgezeit widmete er sich reizvollen, interessanten Aufgaben in zahlreichen Städten. So leitete er die Anlage eines Stadtparks auf der Daberstedter Schanze in Erfurt, gestaltete den Schloßpark des Grafen von Henkel-Donnersmark in Polnisch Krawarn bei Ratibor um, arbeitete beim Städtischen Gartenbauamt Königsberg als Gartenbauoberinspektor und bestand 1914 die Prüfung als Gartenmeister. Seine erste Aufgabe in Königsberg war die Neuanlage des Aschmannparks. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Unteroffizier in einer Minenwerferkompanie in Frankreich und in Rußland. Im Jahr 1915 heiratete er in Pronitten, Kreis Labiau. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Von 1926 bis 1933 war er Oberinspektor des Gemeindefriedhofs und Krematoriums an der Cranzer Allee, ab 1933 war er für die Betreuung der Grünanlagen des Bezirks Königsberg-Süd verantwortlich. Im Januar 1945, kurz nach dem Tod seiner Freu, floh er auf einem Frachter über die Ostsee zu seiner Schwester nach Mühlberg. Schließlich ließ er sich im benachbarten Bad Liebenwerda nieder, wo er bis zum 70. Lebensjahr als Angestellter der Kreisverwaltung in der Abteilung Landwirtschaft arbeitete. Darüber hinaus setzte er sich ehrenamtlich als Beauftragter für den Naturschutz ein. Er genoß als Fachmann großes Ansehen, schuf viele Kleingartenanlagen und veranstaltete verschiedene Gartenbauausstellungen. Der Tod seiner zweiten Ehefrau im Juni 1966 traf ihn sehr hart. Wieder mußte er sein Zuhause und seine Freunde verlassen und siedelte zu seiner Tochter nach Bremen über. Nun wohnt der Jubilar in einem Altenheim des Arbeitersamariterbundes, Oberdeich 136, in 2800 Bremen.

100 Jahre alt

Emil Plaga aus Johannisburg

Aachen — Emil Plaga aus Jembramen, Kreis Johannisburg, feierte kürzlich seinen 100. Geburtstag. Diesen Ehrentag nahm Aachens Bürgermeister Clemens Gläßer zum Anlaß, den Jubilar aufzusuchen und ihm im Namen der Stadt und des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen mit besten Wünschen für die weiteren Lebensjahre einen prächtigen Geschenkkorb zu überreichen. In weiten Gebieten seiner Heimat war Emil Plaga als Hochzeitsgeiger bekannt und beliebt. Der Kunst des Geigenspiels verschrieb er sich direkt nach seiner Volksschulzeit und zog schon als junger Mann an Wochenenden und Feiertagen gemeinsam mit einer kleinen Gruppe Musikanten durch die Dörfer, in denen gerade Hochzeit gefeiert wurde. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat beim 52. Artillerie-Regiment in Frankreich und in Rußland. Nach der Rückkehr in die Heimat gründete er dort seine Familie und übte seinen erlernten Beruf als Stellmacher aus. 1944 floh die Familie mit den drei überlebenden Kindern, zwei Söhne waren bereits im Zweiten Weltkrieg gefallen, mit dem Schiff nach Skagen in Dänemark. Nachdem sie dort fünf Jahre verbracht hatten, zogen sie um nach Süddeutschland und nach Oberhausen. Nun lebt Emil Plaga gemeinsam mit seiner ältesten Tochter und einer Enkelin in der Kapellenstraße in Burtscheid. **C. W.**

Bayern und die Heimat der Vertriebenen

Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen zwischen Bayern und Landsleuten des deutschen Ostens

Wer in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch als Heimatvertriebener, durch Zufall oder gezielt, als Zwischenstation oder auf Dauer, nach Bayern geriet, konnte sich glücklich schätzen. Sowohl von seiten der Behörden als auch privat wurden alle Möglichkeiten ausgeschöpft, den zum größten Teil Hilflosen über die ersten Hürden hinwegzuhelfen. Die Verwunderung darüber war um so größer, als man erstens zu wissen glaubte, daß die Bayern die Preußen nicht mochten, zweitens, daß man anderswo, auf dem Weg von der nördlichen Küste bis in die bayerischen Gefilde, schlechte Erfahrungen gemacht hatte, oft bis zur Mutlosigkeit.

Um nur einige Beispiele von der positiven Haltung der bayerischen Gastgeber zu nennen: Eine Münchener Pensionswirtin in Bahnhofsnähe überließ uns zu später Abendstunde, auf Anfrage, ein Zimmer, obwohl die Nachfrage von Gästen mit freiwilligen überhöhten Geldangeboten überwältigend und verlockend war. Ein zuständiger Beamter bei einer Behörde in München stellte uns auf unsere Bitte eine amtliche Bescheinigung aus, daß wir schon zu früherer Zeit in München heimisch gewesen waren, ein notwendiger Ausweis, der uns den Besatzungs-Kontrollen gegenüber von Nutzen war. Und noch etwas: Im Freisinger Wald geriet ich mit einem Förster in einen heftigen Streit, weil er geglaubt hatte, ich wollte unrechtmässigerweise eine Fuhre Brennholz als Wintervorrat aus seinem Revier abfahren lassen. Sein gesamtes Reservoir urbayerischer Vokabeln als Ausdruck des Zorns hagelte auf mein entblößtes Haupt. Als dann das Mißverständnis aufgeklärt war, derweil ich zu Wort kam, fragte er mich, woher ich wohl käme und wurde für eine Weile recht nachdenklich, als er „Ostpreußen" hörte. „Sind Sie etwa gar Memeldeutscher?" fragte er mich, was ich mit gutem Gewissen bejahen konnte.

„Da war doch dieser Volkstumskampf mit den Litauern?"

„Genau!" erwiderte ich. Und dann räumte er spontan seine halbe Speisekammer für mich aus, hausgebackene Brote, Geselcht's und noch einiges mehr, so daß ich die Last kaum forttragen konnte.

„Echt bayerische Art", sagte mir später jemand, dem ich den Vorgang erzählte.

Lange Zeit danach erst wurde mir der Sachverhalt klar: Es ist nicht nur die Mentalität der Menschen, daß sie unserem Schicksal gegenüber so aufgeschlossen handelten. Viel mehr ist da ein geschichtlicher Bezug zu den Deutschen jenseits der östlichen Grenzen vorhanden, von dem insbesondere die Sudetendeutschen betroffen sind. Nicht weniger Sympathie genießen die Siebenbürger Sachsen und die Volksdeutschen aus der Bukowina.



Erinnerungen auf alten Ansichtskarten: Der Nachwelt erhalten im Schloß Ellingen Foto Müller-Holm

Zugegeben, wir Ostpreußen haben wenig, zum Teil nichts über die bayerisch-deutsche Geschichte gewußt (während ein Forstmann in Freising sich prompt an die Memelland-Tragödie erinnern konnte). Um so dringender ist es geboten, uns darum zu kümmern, zumal das Land Bayern — im September 1978 — die Patenschaft auch für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen hat. Außerdem ist es eine höchst interessante Geschichte.

Hilfreich kann dabei eine Schriftenreihe sein, die in München — in loser Folge — erscheint und vom „Publizistischen Arbeitskreis für Ostforschung und Heimatkunde" herausgegeben wird. Ihr Inhalt soll dazu dienen, nach den Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen zwischen Bayern und den heimatvertriebenen Landsleuten des deutschen Ostens, des Sudetenlandes und aus Osteuropa zu suchen und sie zu fördern. Die redaktionelle Bearbeitung und Gesamtgestaltung liegt in den bewährten Händen von Dr. Heinz Radke; die Bildredaktion besorgt Dr. Dorothea Radke.

In der zweiten Folge schrieb über den historisch-politischen Auftrag des Freistaats Bayern zur heimatpolitischen Betreuung und kulturellen Förderung der ostdeutschen Heimatvertriebenen Staatsminister Dr. Fritz Pirkl unter anderem folgendes: „Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 ist von allen deutschen Reichsländern nur Bayern in seiner alten staatlichen Form erhalten geblieben. Dieser Umstand hat es Bayern ermöglicht, sowohl im Entstehungsprozeß der Bundesrepublik Deutschland wie im Werden neuer gesamtdeutscher und gesamteuropäischer Verbindungen ein gewichtiges Wort auch als deutsches Bundesland mitzusprechen.

Dieses staatliche Mitspracherecht beinhaltet — in östlicher Richtung gesehen, die Suche nach den kulturpolitischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den ost-mitteleuropäischen Nachbarländern, insbesondere des Sudeten-, Karpaten- und Donauraumes, also zu Österreich und der Tschechoslowakei, aber auch zu Ungarn, Jugoslawien und Rumänien.

Dieser bayerische Akzent deutscher West- und Ostpolitik ist die Wiederaufnahme alter historischer Bindungen, die aus der gegenwärtigen geopolitischen Lage Bayerns ebenso resultiereen wie aus der durch Kultur- und Wirtschaftsgeschichte vorgegebenen jahrhundertealten Aufgabenstellung."

Diese oben angedeutete Sinnerfüllung als Auftrag wird in der vierten Folge fortgesetzt. Da schreibt Heinz Radke unter „Auftrag und Schicksal des Deutschtums in Ost- und Südosteuropa (auszugsweise): „Zu den folgenschweren Fehlinterpretationen der deutschen Geschichtsschreibung in neuerer Zeit und zu den häufig bewußten Geschichtsfälschungen ausländischer Publizisten und Propagandisten gehört die Unterstellung, daß das deutsche Volk nationalistische Ambitionen entwickelt und durch militärische Veranlagung die friedliche Entwicklung Europas behindert habe.

Unterzieht man die abendländische Geschichte des letzten Millenniums indessen einer objektiven Betrachtung, so wird man fest-

Dinkelsbühl wurde zum Zentrum der Ostdeutschen Kulturtage

stellen müssen, daß gerade in jenen Zeiträumen, in denen andere Nationen — vor allem Franzosen und Engländer — sich rückhaltslos expandierten, die Deutschen ... universalistisch wie das Heilige Römische Reich, dem sie entstammten, diese Nationalismen zunächst fassungslos über sich ergehen ließen. Dies gilt sowohl für die westlichen Gebiete wie auch die kulturell unterentwickelten Bereiche Ost- und Südosteuropas. Der ‚erste Ausgriff des deutschen Staates' — schreibt der Göttinger Historiker Heinrich Wolfrum — war ‚nicht der so oft unterstellte Drang nach dem Osten', sondern die nüchterne Notwendigkeit, einer tödlichen Bedrohung aus den Fernen Asiens her vorsorglich zu begegnen."

Und weiterhin heißt es, auf die Gegenwart bezogen: „Es scheint ein tragischer, auch heute noch nicht abgeschlossener Entwicklungsprozeß zu sein, daß die geschichtliche Wertung mit dem Gedanken vertraut gemacht werden soll, Österreich sei eine eigene Nation und selbst Mitteldeutschland ein Staat ‚sozialistischer Nationalität' ohne gesamtdeutsche Zusammenhänge geworden."

Die einzig mögliche Reaktion auf solche Herausforderung ist bereits auf einer der ersten Seiten festgeschrieben, wo Bundesminister a. D. Dr. Jaeger seinem Beitrag die Überschrift gibt: „Die deutsche Einheit bleibt unser Ziel." In diese hier angedeutete Haltung ordnet sich alles weitere geradlinig ein.

Fritz Peter Habel beschäftigt sich mit der „Staats- und völkerrechtlichen Lage der Bayern und der Sudetendeutschen". Höchst interessant und mit Spannung geladen wirkt der Teil des Inhalts, wo die Geschichte eines runden Jahrtausends kaleidoskopartig-buntschillernd abläuft, beginnend mit dem Kapitel „Bayerische Soldaten im Südosten Europas". Da ist Preßburg, jahrhundertelang ungarische Krönungsstadt, ursprünglich rein deutsch und noch nach der Jahrhundertwende (1900) waren über die Hälfte der Einwohner Deutsche. Auf einem Gemälde weiten Ausmaßes erscheint Maximilian II. Emanuel bei der Erstürmung Belgrads an der Spitze eines bayerischen Regiments. Im Jahre 748 hatten die Alpenslawen die Bayern gegen die Awaren zu Hilfe gerufen; zur gleichen Zeit setzte auch die Besiedlung des Südburgenlandes und damit die bayerische Vorherrschaft über dieses Gebiet ein. Ödenburg, einstige Hauptstadt, ist wie das gesamte Burgenland, über mehr als ein Jahrtausend hinweg, ein vorwiegend bayerisch-fränkischer Siedlungsraum gewesen.

Ein großer Teil ist Siebenbürgen und seinen deutschen Siedlern gewidmet. Da erzählt Adam Müller-Guttenbrunn, ein bedeutender Dichter und Vorkämpfer der Ungarndeutschen, seine Lebensgeschichte und zugleich einen Bruchteil der Geschichte des Landes, das ihm kraft seiner Geburt zur Heimat wurde. Einmal fuhr sein Vater mit ihm nach Hermannstadt. „Über Mühlbach ging die Fahrt, die liebe alte Sachsenstadt, deren gotische Kirche weithin leuchtete und berühmt ist im Lande der sieben Burgen. Der Rote Berg glühte im Abendsonnenschein, als wir hinkamen. Es war zauberhaft schön." Hans Bergel nennt die Siebenbürger Sachsen „das älteste deutsche republikanische Gemeinwesen".

„Die zunächst ‚theutonici, flandrenses et saxones', amtlich erst seit dem 14. Jahrhundert Siebenbürger ‚Sachsen' genannten deutschen Siedler erlebten mit ihrem um die Städte Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch, Weißenburg, Mühlbach, Karlsburg, Klausenburg und Bistritz aufgebauten Gemeinwesen während der Jahrhunderte der Türkenkriege den Höhepunkt ihrer Entfaltung. Damals entstanden ihre Wehrbauten und die in ihrer Art einmaligen Kirchenburgen. — Der wirtschaftliche Reichtum ihrer Städte, ihr Handel, Gewerbe und Zunftwesen läßt sich mit dem der damals blühenden Fuggerstadt Augsburg vergleichen."

In der mehr als tausend Jahre alten, ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg besonders vertriebenenfreundlich gezeigt hat, finden seit über zwanzig Jahren die großen Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen statt. Außerdem kommen dort, so erzählt Doro Radke, alljährlich die Angehörigen des Heimatkreises Mies-Pilsen aus dem Sudetenland zu ihrem Heimattreffen zusammen. Und schließlich war Dinkelsbühl bereits zum zweiten Mal Austragungsort der „Ostdeutschen Kulturtage", die der Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern, und die in ihm vereinigten achtzehn Landsmannschaften der deutschen Vertriebenen in dieser mittelalterlich geprägten Stadt durchführen.

Auch die geistig-kulturellen und künstlerischen Elemente sind hier mit bemerkenswerten Beiträgen vertreten. Die Schöpfungen eines Münchener Malers, des Meisters Niclas Horverk aus Schlesien, finden durch einen Beitrag von Karl Spengler eine Würdigung. Dr. Rudolf Wagner berichtet recht anschaulich und interessant über die „Bajuwarisch-österreichischen Wurzeln in der ukrainischen Dichtung."

Hervorragend in der Auswahl und Herstellung sind die vielen, zum Teil farbig, eingestreuten Illustrationen, alte Stiche, Fotos und Porträts, von denen eine ungemein belebende Wirkung ausgeht, darunter in leuchtenden Farben ostpreußische Landschaftsbilder von Künstlern, die in Bayern ihre Werkstatt aufgeschlagen haben.

Das Ganze bietet einen seltenen Genuß, den man sich nicht entgehen lassen sollte, da er nicht gegenwartsbedingt ist. **Paul Brock**

Bayern und die Heimat der Vertriebenen. Schriftenfolge, herausgegeben vom publizistischen Arbeitskreis für Ostforschung und Heimatkunde. Redaktionelle Bearbeitung und Gesamtgestaltung Dr. Heinz Radke, Bildredaktion Dr. Dorothee Radke. Schild-Verlag, München. Heft I und II vergriffen. Heft III 6,80 DM. Heft IV, 56 Seiten, Format 22,5 x 30,5 cm, farbiger Kartonumschlag, 7,80 DM.

„Die Welt wird Provinz"

Politische Essays aus der Sicht eines konservativen Journalisten



Als früherer Ressortchef für Politik bei der „Deutschen Zeitung", als Herausgeber der Zeitschrift „Capital" und Moderator der ZDF-Sendung „Die Bonner Runde" ist Johannes Gross, einer der streitbarsten konservativen Geister der Nachkriegszeit, wohl kein Unbekannter. Das Buch, das er jetzt der Öffentlichkeit übergab, stellt eine Sammlung kleiner Essays und politischer Skizzen dar, die — zu unterschiedlichsten Themen geschrieben — sich doch mosaikartig zu einem Panorama unserer gegenwärtigen geistigen und politischen Situation zusammenfügen. Die Spanne reicht von der Manager-Moral, Wirtschaftskriminalität, und dem Problem der Arbeitslosigkeit über die KSZE, die Dissidenten-Frage und die Medienpolitik bis hin zur hintergründigen Beurteilung der drei Bundesparteien, der deutschen Frage und der „Weltmoral".

Hinter jedem Gedanken spürt der Leser sorgsames Abwägen und Mut zur Unpopularität. Reiches geschichtliches Wissen ist spielerisch leicht eingearbeitet; überall fühlt man, hier redet nicht nur jemand von Dingen, hat hier nicht nur eben mal etwas niedergeschrieben, sondern immer vorher lange nachgedacht, bis er eine — übrigens oft recht spitze — Feder in Gang setzte.

Eine der interessantesten Arbeiten in dem vielfältigen Band ist ein Beitrag unter dem Titel „Die Welt wird Provinz". An einer größeren Zahl unabhängig voneinander stehender Beobachtungen verdeutlicht der Autor, daß der Traum von der „einen Welt" — ein uralter Traum, der in unterschiedlichen Kulturen immer wieder auftrat, ein Traum bleiben wird: „Auch die Massenkommunikation fördert nicht die Sache der Menscheit. Zwar etablieren sich die Medien noch im abgeschiedensten Winkel, füllen Köpfe und Freizeit an, aber weniger um das alle Verbindende mitzuteilen, als das Eigentümliche zu bewahren und das Abseitige zu bekräftigen ... In jedem Sommer verlassen Millionen ihre Wohnsitze und streben der fernen Gegend zu, sie bieten in der Unschuld ihrer Ferienfreuden den besten Beleg für die Ohnmacht der Hoffnung, die auf Verständigung der Menscheit durch Begegnung geht. Millionen sehen fremde Landschaften wie Postkarten, hören fremde Sprachen wie Geräusche, genießen die Fremde als Fremdes, das fremd bleiben soll. Ihr Herz gehört der Heimat, nicht der Welt."

Gross vertieft und deutet nicht. Der Denkanstoß steht nach dem Prinzip: Nun, lieber Leser, stelle Deinen eigenen Erfahrungsschatz hinzu, denke weiter! Und schon ist man bei den nächsten Fragen angelangt: Braucht der Mensch nicht gerade diese „Gehäuse" seiner Existenz, wie Heimat, Vaterland, Nation? Bedeutet wirklich gelebtes „Weltbürgertum" nicht grenzenloses Verlassensein? Sollten wir denn nicht wieder mehr an die Kultivierung der eigenen Eigenschaften herangehen, statt dem Traum vom Welt-(konsum)Bürger nachzujagen? Sollten wir nicht weniger an Integration und Verschmelzung denken als vielmehr Toleranz gegenüber Anderslebenden zu erlernen?

Und so ist es mit vielen dieser kleinen Essays; sie sind Denkanstöße für Zeitgenossen ohne ideologische Brille! Und weil es so selten ist, daß politische Bücher in unserer Zeit zum weiträumigen Denken anregen, kann dieses Buch auch nur wärmstens für alle empfohlen werden, die sich aus der Flut der Neuerscheinungen eine wesentliche Lektüre zur Weiterentwicklung ihres eigenen politischen Urteils wünschen. **Uwe Greve**

Johannes Gross, Unsere letzten Jahre. Fragmente aus Deutschland 1970—1980. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 287 Seiten, fester Pappband, 29,80 DM.

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Naumann, Gustav, aus Königsberg, Angestellter beim städtischen Gartenbauamt, jetzt Oberdeich 136, 2800 Bremen 1, am 9. Januar

zum 99. Geburtstag

Termer, Gustav, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Hoisbütteler Straße 68, 2000 Hamburg 65, am 4. Januar

zum 97. Geburtstag

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbecker Straße 15, 5600 Wuppertal 2, am 11. Januar

zum 96. Geburtstag

Bojarra, Maria, geb. Kerschek, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt bei Kerschek, Josefstraße 27, 4230 Moers, am 7. Januar

zum 94. Geburtstag

Hein, Frieda, geb. Lojewski, aus Schwarzberge, Kreis Schloßberg, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

Sindowski, Franz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, 7550 Rastatt, am 7. Januar

zum 93. Geburtstag

Segatz, Auguste, geb. Lokowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal 21, am 8. Januar

zum 92. Geburtstag

Salamon, Martin, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitingen, am 4. Januar

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2422 Bosau, am 11. Januar

zum 91. Geburtstag

Dzikonski, Margarete, geb. Jährling, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Severing-Straße 117, 4800 Bielefeld 14, am 30. Dezember

Wagner, Anna, geb. Oschlies, aus Puschdorf-Piaten, Kreis Insterburg, jetzt Gerwigstraße 1, 6430 Bad Hersfeld, am 1. Dezember

zum 90. Geburtstag

Didjurgeit, Lina, geb. Mischee, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Haidehof, 2000 Wedel, am 1. Januar

Freitag, Margarete, geb. Schwarmat, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Altenpflegeheim Siedelhof, 2190 Cuxhaven, am 7. Januar

Michalski, Marie, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Brückenstraße 24/3, 7996 Gerbertshaus, am 27. Dezember

Taube, Erich, Tischlermeister, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau und Groß Hermenau, jetzt Finkenstraße 8, 4900 Herford, am 5. Januar

zum 89. Geburtstag

Berg, Margarete, geb. Brokoph, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Erwin Berg, 3474 Boffzen, am 26. Dezember

Hantel, Magdalene, geb. Teuber, aus Wuttrienen und Grabenau, Kreis Allenstein, jetzt Dürerstraße 38, 5628 Heiligenhaus, am 24. Dezember

Wysk, Maria, geb. Marzian, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsgaber Weg 328, 2000 Garstedt, am 3. Januar

zum 88. Geburtstag

Amerau, Emilie, geb. Gajewski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Rosenweg 2, 5828 Ennepetal 13, am 22. Dezember

Kalkowski, Fritz, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Hessisches Siechenhaus, Männerstation I, 3520 Hofgeismar, am 5. Januar

Kindler, Bruno, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, Heilsberger Straße 27, jetzt Von-Witzleben-Straße 37, 4400 Münster, am 28. Dezember

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, jetzt Bargteheider Straße 135 a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Romanowski, Charlotte, geb. Dörkopf, aus Angerburg, Wiesenstraße, jetzt Vohs-Straße 40, 2850 Bremerhaven, am 4. Januar

Schreiber, Hedwig, aus Gut Romotten, Kreis Lyck, jetzt Max-Eydt-Straße 7, 1000 Berlin 33, am 4. Januar

Thiel, Emma, geb. Kibbas, aus Angerburg, jetzt Bäckerstraße 25, 2083 Halstenbek, am 3. Januar

zum 87. Geburtstag

Ditkuns, Heinrich, Bauer, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Tochter Maja Bellinger, Vogelsbergstraße 8, 6369 Schöneck 1, am 26. Dezember

Fleischer, Luise, geb. Kubalka, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt St.-Anton-Straße 180, 4150 Krefeld, am 7. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Kolossa, Gertrud, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Nachtigallenweg 4, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

Rinio, Marie, geb. Larn, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, jetzt Karl-Lühmann-Weg 31, 2810 Verden, am 2. Januar

Teubern, Frau von, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt Altenblindenheim, 5400 Koblenz-Karthause, am 11. Januar

Tintemann, Fritz, Schneidermeister, aus Luisenburg (Karalene), Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen durch H. Tintemann, Kaufbeurer Straße 8a, 8939 Bad Wörishofen

Unruh, Johann, geb. Pultke, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenheim, Mühlenstraße 9, 2370 Büdelsdorf, am 28. Dezember

Zwiesler, Auguste, geb. Sentek, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Schwefelstraße 18, 2300 Kiel, am 7. Januar

zum 86. Geburtstag

Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11 I, 2300 Kiel, am 8. Januar

Krauleidies, Max, aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Poßmoorweg 23, 2000 Hamburg 60, am 1. Januar

Krystofiak, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsternstraße 8, 4370 Hamm, am 7. Januar

Lorenz, Maria, geb. Hempel, aus Angerburg, Strenler Straße, jetzt Bandrieter Weg 25, 2057 Geesthacht, am 4. Januar

Madeya, Herta, aus Ortelsburg, jetzt Sterleyer Straße 44, App. 162, 2410 Mölln, am 10. Januar

Pomian, Bruno, Ortsvertreter, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 102, 3181 Parsau, am 7. Januar

Schmidt, Marie, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Lucie Kupfer, Dreiherrenstein 2, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 29. Dezember

Todzi, Marie, geb. Gazioch, aus Ortelsburg, jetzt Münzstraße 2, 3100 Celle, am 7. Januar

zum 85. Geburtstag

Barth, Margarethe, geb. Schlenther, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 4, jetzt Friedrich-Bangert-Straße 7, 3540 Korbach, am 20. Dezember

Becker, Hedwig, geb. Pomper, aus Ostseebad Cranz, jetzt Baruper Straße 3, 4420 Coesfeld, am 5. Januar

Dziobaka, Alfred, aus Gumbinnen, jetzt Kilstetter Straße 23 a, 1000 Berlin 37, am 1. Januar

Hermann, Emma, geb. Buchholz, aus Lyck, Bismarckstraße 44, jetzt OT Neubüddenstedt, 3333 Büddenstedt, am 2. Januar

Hundsdörfer, Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren-Klimken, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenstraße 37 b, 2900 Oldenburg, am 9. Januar

Klein, Anna, geb. Kirchner, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim, Lohberger Hof, 6101 Fränkisch Crumbach, am 2. Januar

Kopetsch, Auguste, geb. Ryck, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 77, 2370 Rendsburg, am 24. Dezember

Kotzsch, Frida, geb. Scherenberger, aus Schuckeln und Königsberg, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7014 Kornwestheim, am 15. Dezember

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim, am 10. Januar

Post, Frieda, geb. Samsel, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Pyritzer Straße 1, 4992 Espelkamp, am 7. Januar

Reinke, Arno, Dipl.-oec, Oberst a. D., aus Allenstein, jetzt Altvaterstraße 4, 7030 Böblingen, am 1. Januar

Schwerin, Helene, geb. Schliffke, aus Groß-Wilmsdorf und Königsberg-Westend, jetzt zu erreichen über Eva Sacher, Hohler Weg 17, 2057 Wentorf, am 28. Dezember

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Kummerfeld, am 10. Januar

Vogel, Oskar, Oberförster i. R., aus Nickelsberg, Kreis Johannisburg, jetzt Im Hagenfeld 5, 3167 Burgdorf, am 3. Januar

zum 84. Geburtstag

Augustin, Minna, geb. Beutler, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 5. Januar

Fischer, Hermann, aus Behlaken, Kreis Wehlau, jetzt Menzelstraße 74, 3000 Hannover 91, am 29. Dezember

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Colonia-Straße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Halte, Maria, geb. Kohring, aus Gumbinnen, jetzt Residenzstraße 128, 1000 Berlin 51, am 27. Dezember

Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstraße 31 c, jetzt Kirschgarten 18, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Kotowski, Else, geb. Nichotz, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Daniel-von-Berge-Weg 80 I, 2000 Hamburg 72, am 6. Januar

Meyer, Martha, geb. Gröning, aus Angerburg-Waldheim, jetzt Friedlandstraße 2, 4060 Viersen, am 4. Januar

Rutkowski, Lisbeth, geb. Brozio, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Stahlenhauser Straße 39, 4006 Erkrath 2, am 1. Januar

Sonnenberg, Johann, aus Heidenberg I, Kreis Angerburg, jetzt Rethener Kirchweg 10, 3014 Laatzen 1, am 1. Januar

zum 83. Geburtstag

Baltrusch, Albert, aus Stombeck-Willkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hohewurth 2, 2854 Loxstedt, am 7. Januar

Becker, Anna, aus Insterburg, Siehrstraße 35/36, jetzt Kronsforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Altendorfer Straße 583, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5066 Marialinden, am 9. Januar

Denkmann, Otto, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Jüdtstraße 58, 8800 Ansbach, am 15. Dezember

Flick, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27, 1000 Berlin 31, am 10. Januar

Klemm, Emma, geb. Buttgereit, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Hotel Kaiserhof, Kronsforder Allee 13, 2400 Lübeck, am 7. Januar

Nolde, Marie, geb. Grinda, aus Eschenort, Kreis Angerburg, jetzt Blankensteiner Straße 34, 4320 Hattingen, am 7. Januar

Peter, Martha, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Saganer Straße 22, 4930 Detmold, am 8. Januar

Stoermer, Hedwig, geb. Komm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 16, 4020 Mettmann, am 1. Januar

Surek, Auguste, geb. Achenbach, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Upp'n Kopp 5, 2720 Rotenburg, am 3. Januar

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 82. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover-Bodenstedt, am 11. Januar

Fox, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Rode 49, 4600 Dortmund 1, am 5. Januar

Gramatzki, Martha, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 72—80, 5050 Porz-Eil, am 10. Januar

Gutowski, Ida, geb. Naporra, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Röbsdorfer Weg 13, 2305 Heikendorf, am 6. Januar

Kähler, Gertrud, geb. Domnick, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kölner Straße 31, 5050 Solingen 1, am 25. Dezember

Kaminski, Luise, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Krähenweg 12, 6900 Heidelberg 1, am 9. Januar

Kastka, Karl, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Im Sandstich 8, 3043 Schneverdingen, am 5. Januar

Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar

Reichert, Gertrud, geb. Gutleben, aus Gerdauen, Bartener Straße, jetzt Stephanstraße 11, 4450 Lingen

Schmolke, Alfred, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt Julius-Vosseler-Straße, KGV Hammonia, Parzelle 64/65, 2000 Hamburg 54, am 4. Januar

Wilk, Auguste, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Asylstraße 13, 8480 Weiden, am 2. Januar

Zeisig, Margot, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Steinburg, 2211 Heiligenstetten, am 10. Januar

zum 81. Geburtstag

Bohmann, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 8, jetzt Borriesstraße 15, 4950 Minden, am 11. Januar

Deutschmann, Otto, aus Steinhof, Kreis Angerburg, jetzt Bavendorf, 2121 Thomasburg, am 1. Januar

Duhnke, Erna, aus Danzig, jetzt Grandberg 11, 3100 Celle-Altenhagen, am 3. Januar

Kallweit, Anna, aus Goldap, jetzt Hehlentorstift, Zimmer 23, 3100 Celle, am 4. Januar

Gallasch, Anni, geb. Koch, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 8. Januar

Juppe, Helene, geb. Silkonat, aus Gumbinnen, jetzt Schildhornstraße 54, 1000 Berlin 41, am 30. Dezember

Pietrzyk, Leo, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg, 2901 Heidkamp, am 9. Januar

Poeck, Lucie, aus Ostseebad Cranz, Beck 1, jetzt Pellwormstraße 19, 2400 Lübeck 1, am 7. Januar

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

11. Januar, So., 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, Jahreshauptversammlung, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße
14. Januar, Mi., **Frauengruppe der LO**, Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61
17. Januar, Sbd., 16 Uhr, **Königsberg**, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen, Restaurant „Zum Brückenkopf", Hohenzollerndamm 50, 1/33
18. Januar, So., 15 Uhr, **Sensburg**, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61
24. Januar, Sbd., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, große karnevalistische Prunksitzung mit der Rheinischen Karnevalsgesellschaft und mehreren westdeutschen Karnevalsgesellschaften, rund 200 Teilnehmer, Einlaß 18.30 Uhr, Beginn 19.30 Uhr, Ende 2 Uhr, Karten bei den Kreisbetreuern.
31. Januar, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg**, Jahreshauptversammlung, Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61
31. Januar, Sbd., 16 Uhr, **Osterode**, Deutschlandhaus, Raum 217, Stresemannstraße 90, 1/61

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 6. Januar, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. Januar, 15.30 Uhr, Farnsener TV., Zusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremerhaven — Sonnabend, 24. Januar, 20 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, Jahreshauptversammlung. Auf dem Programm steht u. a. die Neuwahl des Vorsitzenden, des Stellvertreters und des Schatzmeisters.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Ahrensbök — Der Landesvorsitzende, Günter Petersdorf, hat dem langjährigen Vorsitzenden der Gruppe, Otto Böttcher, für seine hervorragenden Verdienste in der landsmannschaftlichen Arbeit für seine Heimat Ostpreußen das Ehrenzeichen in Silber der LO verliehen. Die Auszeichnung wurde Lm. Böttcher anläßlich einer Feierstunde durch den Bezirksvorsitzenden, Dr. Walter Schützler, überreicht.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Hildesheim — Freitag, 9. Januar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Oldenburg — Mittwoch, 14. Januar, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Jahreshauptversammlung der Frauengruppe.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Montag, 5. Januar, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 5 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 8. Januar, 15 Uhr, Ratskeller (Spindelstube), Schillerplatz/Ecke Viktoria-Straße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauen. — Donnerstag, 29. Januar, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Dia-Vortrag von Horst Dühring aus Dortmund über den „Untergang von Königsberg"; ein Bericht aus eigenem Erleben. Die Veranstaltung kann nicht, wie angekündigt, in der Eisenhütte stattfinden. — Dr. Heincke aus Düsseldorf-Ratingen hielt während der vorigen Zusammenkunft einen lebendigen Geschichtsvortrag über „700 Jahre Ostpreußen". Anschließend entwickelte sich eine lebhafte Unterhaltung über die geschichtliche und kulturelle Entwicklung in Ost- und Westpreußen.

Dortmund — Dienstag, 6. Januar, 18 Uhr, Vereinshaus Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Hauptversammlung. Als Tagesordnungspunkt wird u. a. jetzt der Jahresablauf 1981 erörtert. Vorschläge für die Hauptversammlung sind schriftlich bei dem Vorsitzenden oder einem Vorstandsmitglied einzureichen. Es wird gebeten, Vorschläge für einen Vorstandswechsel oder personelle Veränderungen im Vorstand der Kreisgruppe schriftlich abzufassen oder dem amtierenden Vorstand vorzulegen.

Erkelenz/Heinsberg — Bei der vorigen kulturellen Zusammenkunft hielt Dr. Hanswerner Heincke aus Ratingen einen Vortrag zum Thema: „Brauchtum aus der ostdeutschen Heimat in Wort, Lied und Schrifttum." Der Vorsitzende konnte viele Teilnehmer begrüßen. Der Ehrenvorsitzende Dr. Rudolf Wyrsch war verhindert und ließ seine Grüße und besten Wünsche zum Fest und neuen Jahr übermitteln. Unter anderem konnten begrüßt werden der neue Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Heinsberg, Manfred Wachsmuth; der stellvertretende Vorsitzende, Walter Faßbender; der Sozialreferent und Schriftführer, Georg Pusch; die Frauenreferentin, Magdalene Steuer, und der Ortsvorsitzende des BdV, Jos. Bernward Ohmes. Dr. Heincke verstand es, seine Hörerschaft in den Bannkreis heimatlicher Stimmung zu ziehen. Ausgehend vom häuslich-trauten Kreis der Familie bis hin zu den Zusammenkünften in den Gemeinden und in den Gemeinschaften stellte der Referent die weihnachtlichen Bräuche lebhaft dar und führte sie auf ihre Ursprünge zurück. Er betonte die Bedeutung der Dichter und Schriftsteller aus dem deutschen Osten. Dr. Heincke wies darauf hin, wie wichtig die Erhaltung dieser Kulturgüter sei. Für die musikalische Umrahmung sorgte eine Gruppe der Musikschule Erkelenz unter der Leitung von Musiklehrerin Lenzen.

Herford — Sonnabend, 17. Januar, 15 Uhr, Elisabeth-Café, „Schabbernachmittag".

Köln — Dienstag, 6. Januar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus St.-Apern-/Ecke Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es wird u. a. ein Vortrag von der Deutschen Bundesbahn geboten. — Sonnabend, 17. Januar, 19 Uhr, Einlaß ab 18 Uhr, Kolpinghaus St.-Apern-/Ecke Helenenstraße, Karnevalsveranstaltung mit Tombola und Musikbegleitung durch die Polizeikapelle. Unkostenbeitrag pro Person 10,— DM. Eintrittskarten im Vorverkauf bei der Frauengruppe und während der Veranstaltungen der Gruppe. Beiträge für die Tombola werden von der Frauengruppe und den Vorstandsmitgliedern noch gern entgegengenommen.

Mönchengladbach — Sonnabend, 31. Januar, 19 Uhr, Schützenhof Dahl, Brunnenstraße 71, Karnevalsfeier.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Erbach/Odenwald — Sonnabend, 3. Januar, 16 Uhr, Festhalle, Zusammenkunft.

Kassel — Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, „Prinzenquelle", Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Freitag, 9. Januar, 19 Uhr, bei Lm. Schulz in Biebrich, Gaststätte „Zum Rheineck", Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch mit Königsberger Fleckessen. — Dienstag, 13. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Filmvortrag von Lm. Laubmeyer über Fahrten der Gruppe. — Sonnabend, 17. Januar, 17 Uhr, Haus der Heimat, Dia-Vortrag „Winter in Ostpreußen".

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Neustadt/Weinstraße — Sonntag, 11. Januar, 10.30 Uhr, Heimatstuben, „heimatpolitischer Frühschoppen" des BdV. — Freitag, 16. Januar, 19.30 Uhr, Volkshochschule, Hindenburgstraße 14, Vortrag von Josef Sommerfeld über Ferdinand Schulz, dem weltberühmten Ikarus aus Ostpreußen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Göppingen — An seinem 68. Geburtstag erhielt der nach 27 Dienstjahren aus dem Amt scheidende Oberbürgermeister, Dr. Herbert König, von der landsmannschaftlichen Gruppe Göppingen eine Dankadresse und eine Nachbildung der Kanttafel, wie sie in der Mauer des Königsberger Schlosses eingelassen war. Dr. König war als junger Referendar einige Zeit in Königsberg und kennt so auch das Original der überreichten Nachbildung. Für die Probleme der Heimatvertriebenen hatte er stets ein offenes Ohr und half mit Rat und Tat.

Karlsruhe — An jedem zweiten Dienstag des Monats, 15 Uhr, Kolpinghaus, Karlstraße, Zusammenkunft, anschließend Stammtisch.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonnabend, 17. Januar, 15 Uhr, „Goldenes Fässle", Monatsversammlung.

München — Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern: Freitag, 23. Januar, Haus des Deutschen Ostens, Vortrag von Prof. Dr. Helmut Motekat über den Königsberger Philosophen Johann Georg Hamann.

Würzburg — Dienstag, 27. Januar, 18 Uhr, Gaststätte „Goldene Gans-Schloßbergstube", Burkarder Straße 2, Jahreshauptversammlung mit nachstehender Tagesordnung: Geschäftsbericht für 1980, Kassenbericht für 1980, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Veranstaltungen 1981, Haushaltsplan 1981, Verschiedenes, Anträge, Wünsche. Unter Beziehung auf § 6 der Satzung werden hiermit alle Mitglieder eingeladen. Anschließend geselliges Beisammensein mit Grützwurstessen nach ostpreußischer Art oder ein Gericht nach vorliegender Speisekarte.

Harburg (früher Groß Sausgarten, Kreis Preußisch Eylau), wird dabei über das Schicksal von Deutschen sprechen, die heute in Ostpreußen leben. Er zeigt dazu seinen Tonfilm „Verlassen in der Heimat".

Auskunft wird erbeten über ...

... Erwin Gregel, geboren am 19. Juni 1929 in Siegersfelde, Kreis Lyck. Er soll am 8. Februar 1945 auf der Flucht in sowjetische Gefangenschaft geraten sein.

... Frau Karpowitz, geborene Roeszies, sie soll zuletzt im Kreis Heydekrug gelebt haben.

... eine „Schwester Leni", die mit dem letzten Treck 1945 aus Ostpreußen gekommen sein soll. Sie wohnte dann in Westerstede, Kreis Oldenburg, und arbeitete dort im Krankenhaus. Gewohnt haben soll sie bei einem, inzwischen verstorbenen älteren Ehepaar, in dessen Nachlaß über 60 Fotos gefunden wurden. Auf einem Bild steht der Text: „Mein lieber Erwin, gefallen in Rußland am 6. Juli 1942."

... Else Luberg, geborene Heisel, geboren am 11. Dezember 1905 in Ballethen, Kreis Angerapp, zuletzt wohnhaft im Ostseebad Cranz, und deren Kinder Friedrich-Wilhelm, geboren am 28. September 1936, Heide-Marie, geboren am 1. August 1939, und Marianne, geboren am 17. Juni 1943. Frau Luberg soll 1945 im Lager Pillkallen und die Kinder in einem Lager bei Schloßberg gesehen worden sein.

... die Tochter eines Herrn Overkamp aus Trömpau/Samland. Gewünscht werden Anschrift und jetziger Name der zweiten Tochter von Herrn Overkamp.

... Helene Reimann aus Lichtenfeld, später Königsberg/Ostpreußen. Sie soll verheiratet und Ärztin gewesen sein.

... Emma Roeszies, etwa 77 Jahre alt; Charlotte Roeszies, etwa 73 Jahre alt und Irene Roeszies etwa 71 Jahre alt. Sie sollen alle im Kreis Heydekrug gewohnt haben.

Zuschriften erbeten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Keine Berichte über Weihnachtsfeiern

Wie alle Jahre kamen unsere Landsleute in den vergangenen Wochen überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichten, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wurde. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wanderten, tauchten Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller brachten heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen saßen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschten dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuten sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten wurden. Häufig kam auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedachte die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spürten alle die innere Verbundenheit, sie spürten, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Alles Gute für das neue Jahr wünscht Ihnen **Ihre Elke Lange**

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.

Geschäftsstelle: Dietrich Schulze Wiesengrund 12, 2120 Brietlingen

FREUNDE DES OSTPREUSSISCHEN JAGDMUSEUMS

Lüneburg — Das nächste Treffen der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V." findet am Sonnabend, dem 4. April 1981, in Wellenkamps Hotel in Lüneburg statt. Chefredakteur Helmut Peitsch,

Aus den Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Jahrestreffen 1981 ist für den 19. und 20. September 1981 vorgesehen. Wir bitten Sie, diesen Termin vormerken zu wollen.

Geschäftsstelle — Vom 22. Dezember 1980 bis einschließlich 7. Januar 1981 bleiben unsere Geschäftsstelle und unser Heimatmuseum in Gelsenkirchen geschlossen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl, Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 80 47, 2000 Hamburg 13.

Die heimatpolitische Arbeitstagung 1981 findet am 7./8. Februar im Institut für Heimatforschung im Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt und steht im Hinblick auf die Preußenausstellung in Berlin vom 15. August bis 15. November unter dem Generalthema „Preußen — Erbe und Auftrag".

Die Angerburger Tage 1981 finden vom 18. bis 21. Juni in Rotenburg (Wümme) statt. Diesmal ist wieder eine Kreisrundfahrt am Sonnabendnachmittag vorgesehen, außerdem ein gesonderter „Jugendtreff" mit Diskothek am Sonnabend und Sonntag. Auch findet am Abend des Sonnabends die Preisverleihung im „Wettbewerb für Angerburger Mundart" (Einsendeschluß 25. April) statt.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1.

Literatur — In Beantwortung vieler Fragen möchte ich mitteilen, daß an Literatur über unseren Heimatkreis zur Zeit über die Kreisgemeinschaft bezogen werden kann: 1. Heimatbuch Der Kreis Elchniederung, Band I, mit Karte 1:100 000 über den Kreis, 28,— DM zuzüglich Versandkosten. (Nur noch einige leicht beschädigte Exemplare vorhanden). 2. Heimatbuch Der Kreis Elchniederung, Band II, 28,— DM zuzüglich Versandkosten. 3. Gieseler, Der Elch und seine urwüchsige Landschaft, 14,80 DM zuzüglich Versandkosten. Laufend gehen bei uns Nachfragen über den Versand gerade des letzten Buches ein. Sofern die Bestellungen bei uns oder bei dem Elch-Verlag in Hannover getätigt worden sind, sind die Exemplare bereits vor Wochen ausgeliefert worden.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Gratulation — Am letzten Tag des Jahres konnte Gutsbesitzer Fritz Schwill, langjähriger Kirchspielvertreter von Kl. Gnie, der drittgrößten Gemeinde des Kreises Gerdauen, seinen 85. Geburtstag feiern. Der Jubilar wurde Silvester 1895 in Rantau/Ostpreußen geboren. Mit mehreren Auszeichnungen geehrt, kehrte er aus dem Ersten Weltkrieg heim und widmete sich danach seinem landwirtschaftlichen Beruf. 1924 kam er als Oberinspektor zur Begüterung Carol Gutzeit nach Kl. Gnie, einem der größten Güter im Kreise Gerdauen. Nach dem Tod seines Chefs im Jahr 1938 wurde der Jubilar Eigentümer dieser Begüterung. Drei Jahre später wurde er zum Bürgermeister von Kl. Gnie gewählt. Nicht weniger als 13 Ehrenämter, davon drei alleine bei Institutionen in der Provinzhauptstadt Königsberg (Pr), machten Kreisbauernführer Schwill/Kl. Gnie weit über die Grenzen des Kreises Gerdauen hinaus zu einem festen Begriff. Auch nach der Vertreibung stellte der Jubilar seine umfassenden Kenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit. So bekleidete er im Raum Fallingbostel/Celle eine Vielzahl von Ehrenämtern. Auch in der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen wirkte er eifrig mit als erster Vertreter des Kirchspiels Kl. Gnie, ein Amt, das er vor einigen Jahren aus gesundheitlichen Gründen an Lm. Peter Gotthilf übergeben mußte, dem derzeitigen Betreuer der Gerdauenstube in Rendsburg. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen wünscht dem vitalen und vor allem verdienten Mitstreiter um die Sache Ostpreußens noch eine Reihe von frohen und gesunden Jahren im Kreise der Familie.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung ausnahmsweise nicht am ersten Freitag des Monats Januar, sondern am Freitag, dem 9. Januar 1981, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem Beisammensein herzlich eingeladen.

Bezirk Großwaltersdorf (Walterkehmen) — Die seit einiger Zeit von Erich Hennemann in Arbeit genommenen Berichte über die Landgemeinden dieses Bezirks (Kirchspiels) sind nun auch für die Gemeinden Erlengrund, Frankenhof, Girnen, Matzhausen und Schweizerau zusammengestellt und vervielfältigt worden. Bereits früher waren die Gemeinden Austfelde, Bahnfelde, Birkenhöhe, Brückental, Heinsort, Pfälzerwalde, Pfälzerort, Praßfeld, Röden und Sprindort bearbeitet. Bestellungen für Berichte aller dieser genannten Gemeinden durch Postkarte an Erich Hennemann, Schulstraße 41, 2300 Klausdorf/Schwentine, richten. Der Besteller erhält daraufhin ein Zahlkarten- bzw. Überweisungsformular. Nach Eingang des Unkostenbeitrages, je Bericht 10,— DM, bei der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, erfolgt von dort die Lieferung. Die Berichte enthalten eine Darstellung der Verhältnisse in der Gemeinde bis zum Stand bei der Vertreibung, außerdem ein Verzeichnis der Höfe und Häuser, einen Ortsplan, ferner einen Bilderanhang, soweit Aufnahmen aus den Orten im Kreisarchiv oder bei den Ortsvertretern und dem Bezirksvertreter vorhanden sind. Je nach Gemeindegröße ist der Umfang der Berichte etwa 15—30 Seiten im Format DIN A 4.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil, Teil III (1801—1876), 403 Seiten, rund 22 000 Familiennamen, 2800 Anmerkungen, Preis 47,30 DM, einschließlich Porto. Das vor ca. einem Jahr und in der Folge 12/1980 angekündigte Buch liegt jetzt im Druck vor und ist zwischenzeitlich an die Vorbesteller ausgeliefert worden. Weitere Bestellungen können beim Verfasser (Otto Schemmerling, Im Letten 14, 7823 Bonndorf/Schw.) durch Überweisung auf das Konto Nr. 1 559 001 bei der Volksbank Bonndorf (Bankleitzahl 684 918 00) erfolgen. Die beiden jetzt vorliegenden Bände der Einwohnerlisten, Band II (1756—1800) erschien vor zwei Jahren, bilden eine Einheit und sind in Gliederung, Aufbau und Inhalt ähnlich. Beide nennen nach den Präsentationstabellen, d. h. den Steuer- und Abgaberegistern der Domänenämter die Einwohner aller kölmischen, aller Bauern- und Fischerdörfer, der Schatullgüter und die Besitzer adliger Güter. Der Band III bringt darüber hinaus in den 2800 Anmerkungen eine Vielzahl von Angaben zu den damaligen Besitzverhältnissen. Für den Familienforscher sind die Einwohnerlisten eine wahre Fundgrube und wichtige Quelle bzw. Ergänzung zu den Kirchenbuchauszügen. Band I (1600—1750) befindet sich in Vorbereitung.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon (0 22 04) 23 85, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg.

Kreistagssitzung — Die diesjährige Kreistagssitzung fand in Lingen im Emslandkreis statt. Kreisvertreter Dr. Erich Gross konnte den stellvertretenden Landrat Albers sowie Kreisverwaltungsoberrat Schoel, 14 Kreistagsmitglieder und einige Gäste begrüßen. Nach den Worten von Lm. Albers hat sich an dem Patenschaftsverhältnis nach der kommunalen Neugliederung nichts geändert. Dr. Gross dankte ihm für seine Bemühungen um den Erhalt der Patenschaft. Oberkreisdirektor Brümmer gab den Besuchern einen geschichtlichen Überblick über die wechselvolle Geschichte der Stadt Lingen. Die Tagung wurde durch einen Dia-Vortrag von Alfred Krassuski bereichert, der zum Teil ganz neue Bilder von Heilsberg und Umgebung zeigte. Im Zuge der Abwicklung der Tagesordnung werden die als gewählt geltenden Kreistagsmitglieder benannt. Per Akklamation wurde Dr. Erich Gross als Kreisvertreter wiedergewählt. Zu seinem Stellvertreter wurde Rudi Kaninski vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Schatzmeister bleibt Berthold Hoppe. Das nächste Heimatkreistreffen findet zusammen mit dem Kreis Braunsberg in Münster statt. Im Einvernehmen mit dem Patenkreis findet die nächste Kreistagung wieder im Patenkreis statt. In einer von Stadtamtmann Gerdes vorbildlich durchgeführten Besichtigungsfahrt lernten die Tagungsteilnehmer die Stadt Lingen kennen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Telefon (02 21) 52 04 23, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30.

Das Kreistreffen in Hamburg vereinigte eine große Zahl von Johannisburger Kreisangehörigen. Kreisvertreter Wippich hielt die Ansprache. Die Feierstunde wurde umrahmt von beifällig aufgenommenen Gesangsdarbietungen des Frauenchors Schleswig-Busdorf aus unserem Patenkreis. Lm. Bosk überreichte Kreisvertreter Wippich die silberne Ehrennadel der LO für seinen unermüdlichen Einsatz und sein langjähriges Wirken für die Belange der Kreisgemeinschaft. Die in Nürnberg zusammengetretene Ostpreußische Landesvertretung wählte den Kreisvertreter als einen der beiden stellvertretenden Sprecher der LO.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Bismarck-Oberlyzeum — Ehemalige Bismärckerinnen (sowie ehemalige Schülerinnen des Lyzeums von Fräulein v. Arnheim) der Jahrgänge 1919 bis 1922 trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont. Von den uns hier bekannten drei ehemaligen Lehrkräften konnten zwei kommen: Dr. Bigge, der Initiator zur Erfassung aller Ehemaligen Bismärcker seit 1956 und Frau Klingmüller, geb. Henneberg. Frau Prang wollte die Reise des ungewissen Wetters wegen nicht antreten. Es waren fröhliche, nicht endenwollende Gespräche bis tief in die Nacht hinein. Ein viel zu kurzes, verlängertes Wochenende. Ein Lob der Heimleitung, die für preußische Pünktlichkeit und gute Verpflegung sorgte. — Unser nächstes Wochenendtreffen in Bad Pyrmont ist für den 30. Oktober bis 1. November 1981 vorgesehen. Über feste Zusagen nach „neuer" Ehemaliger würden wir uns freuen. Kontaktaufnahme bald erbeten, da endgültige Buchung bis Ende Januar 1981 erfolgen muß, an Ruth Schaefer, geborene Großmann, Telefon (0 26 03) 54 68, Goethestraße 3, 5427 Bad Ems, bzw. Ingetraut Schroeder, Telefon (0 40) 82 58 54, Espellohweg 22, 2000 Hamburg 52.

Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum — Im Restaurant „Wappenhof" in Hamburg fand das traditionelle Treffen statt. Die rege Beteiligung sowie Zuschriften und Anrufe bekunden, daß weiterhin Interesse an solchen Zusammenkünften besteht. Besonders begrüßt wurde die ehemalige Lehrerin Alice Schwartz-Neumann und einige Gäste. Unsere „Ehemaligen", Frau Hewener und Frau Richter-Kristekat, trugen aus eigenen Werken vor. Auch die Listen der ehemaligen Schülerinnen wurden eifrig durchgesehen. Es wurde beschlossen, das nächste Treffen am 7. November 1981 durchzuführen, zu dem auch männliche Begleiter herzlich eingeladen werden. Bitte Termin vormerken. Dieses Treffen findet nicht im „Wappenhof" statt, sondern im „Captain-Corner-Zimmer" des Intercity-Restaurants im Hamburger Hauptbahnhof. Weitere Auskünfte erteilt Erika Skalden, Telefon (0 40) 6 73 13 69, Pogwischrund 14e, 2000 Hamburg 73.

Turnerclub — Ehemalige Mitglieder des Königsberger Turnerclubs möchten sich bitte melden bei Elisabeth Paschkowski, Neuendamm 80, 2740 Bremervörde.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Busreise nach Ostpreußen — Lötzen (Tagesfahrt nach Lyck) und weiterer Aufenthalt in Danzig, in der Zeit vom 20. bis 30. Mai 1981. Vorstehende Fahrt wird mit einem Fernreisebus ab Rheine (Westfalen) über Hannover—Helmstedt, als Ersatz für die im September 1980 wegen der Unruhen in Polen stornierten Reise, durchgeführt. Diese Reise ist von polnischer Seite bereits jetzt bestätigt und genehmigt worden. Touristen können weiterhin ungehindert in Polen einreisen (wie lange noch, wissen wir nicht). Interessenten können das Programm anfordern und sich unverbindlich anmelden bei: Heinrich Neuwald, Telefon (0 59 71) 5 56 91, Im Sundern 25, 4440 Rheine.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft tritt am Sonnabend, dem 7. Februar 1981, zu seiner nächsten Sitzung in Hannover zusammen. Neben den Berichten über das Jahr 1980 wird die Wahlordnung für die Wahl des 2. Kreistages beschlossen. Sollten unsere Landsleute wichtige Behandlungspunkte wünschen, so werden sie gebeten, diese schriftlich dem Kreissprecher bis zum 1. Februar 1981 zuzuleiten.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Puzicha, Gustav, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Ramisch, Rosenstraße 36, 2201 Klein Offenseth-Sparrieshoop, am 11. Januar

Schirrmacher, Marie, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, Siedlung, jetzt Reichenstraße 23, 2208 Glückstadt, am 1. Januar

Sebrowski, Anna, geb. Joneleit, aus Baitenburg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 9. Januar

zum 80. Geburtstag

Brosch, Margarete, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Friedrich-Hebbel-Straße 27, 2353 Nortorf, am 3. Januar

Danelewitz, Emma, geb. Gerlach, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Bockelskamp 34, 3101 Wienhausen, am 1. Januar

Hoch, Jakob, aus Lyck, Yorckstraße 8, jetzt Kaltrepel 18, 2253 Tönning, am 9. Januar

Jonischkeit, Emma, geb. Kröhnert, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 29, 7416 Gönningen-Reutlingen, am 24. Dezember

Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar

Korytkowski, Martha, geb. Spach, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Lindenstraße 55, 2000 Wedel, am 4. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Kropp, Traugott, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Thiergartenstraße 67 a, 6470 Büdingen 1, am 7. Januar

Meredig, Luise, geb. Karaschewski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, und Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über Gustav Karaschewski, Diestelbeckhof 173, 4300 Essen 12, am 11. Januar

Meyer, Margarete, geb. Hochwald, aus Memel und Königsberg, Scheribstraße 163, jetzt An der Süderau 14, 2223 Meldorf, am 17. Dezember

Plewe, Lina, geb. Worm, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Scheffelstraße 11, 4600 Dortmund, am 6. Januar

Reinoss, Martha, geb. Zwanzig, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt OT Kronsforde, 2400 Lübeck 1, am 8. Januar

Scherenberger, Willy, aus Schuckeln, Königsberg und Allenstein, jetzt Dietrichsstraße 29, 3110 Uelzen, am 25. Dezember

Sdorra, Paul, Ortsvertreter, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 20, 6661 Walshausen, am 2. Januar

Voss, Wilhelmine, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sarmsheim, am 6. Januar

zum 75. Geburtstag

Bärholz, Helene, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Grasweg 7, 2305 Heikendorf, am 9. Januar

Baumann, Max, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 14, 4520 Melle, am 2. Januar

Bensch, Walter, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Niederkleiner Straße 12, 3570 Stadtallendorf 1, am 30. Dezember

Borowski, Otto, aus Angerburg, Saarlandstraße, jetzt Wasserstraße 2 a, 4618 Heeren-Werve, am 9. Januar

Casper, Kurt, aus Lötzen, jetzt Tannenwaldweg 100 B, 6380 Bad Homburg, am 2. Januar

Chaborski, August, aus Passdorf Staken, Kreis Angerburg, jetzt Röthestraße 29, 4994 Preußisch Oldendorf 2, am 3. Januar

Endrulat, Margarete, geb. Kurow, aus Tilsit, Winkelstraße 8, jetzt Ringstraße 29, 4750 Unna-Massen, am 18. Dezember

Hantel, Dr. Horst, Regierungsdirektor i. R., aus Danzig, Königsberg, Gumbinnen und Elbing, jetzt Schwachhauser Heerstraße 67 b, 2800 Bremen, am 16. Dezember

Hempel, Anna, geb. Naujok, aus Angerburg, Königsberger Hinterstraße, jetzt Wildstraße 1, 8202 Bad Aibling, am 3. Januar

Hoffmann, Otto, aus Seestadt Pillau II, Mittelstraße 3, jetzt Ringstraße 65, 2850 Bremerhaven-W., am 7. Januar

Huss, Anna-Marie, geb. Bacher, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kreiengrund 3, 3030 Walsrode, am 9. Januar

Käßberg, Erika, geb. Pries, aus Ostseebad Cranz, jetzt Grüner Sand 23, 4902 Bad Salzuflen, am 10. Januar

Krause, Ernst, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlfinkstraße 5, 4660 Gelsenkirchen-Buer II, am 10. Januar

Lubbe, Charlotte, geb. Nitsch, aus Königsberg, Leutweinstraße 21, jetzt Wielstraße 26, 5632 Wermelskirchen 1, am 26. Dezember

Nickel, Arthur, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Auf den Schanzen 11, 2727 Lauenbrück, am 7. Januar

Pareigat, Helene, geb. Kaiser, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Reinhold-Frank-Straße 25, 7500 Karlsruhe, am 8. Januar

Trinker, Marie, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Hohenfelde, am 2. Januar

Volkmann, Maria, geb. Loyal, aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 5, 2077 Trittau, am 25. Dezember

Wegg, Alfred, aus Linde bei Wandlaken, Kreis Gerdauen, jetzt Altenhof, Dünn, 5678 Wermelskirchen 3

Winter, Wilhelm, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Wiedinger Weg 13, 3040 Soltau, am 6. Januar

Zimmermann, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 10. Januar

zum 70. Geburtstag

Allies, Bruno, aus Lötzen, jetzt Farinastraße 78, 3110 Uelzen, am 7. Januar

Blank, Erich, aus Lyck, jetzt Düsseldorfer Straße 46, 7000 Stuttgart-Bad Cannstatt, am 7. Januar

Czychon, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Haus Nr. 52 1/4, 8601 Gundelsheim, am 1. Januar

Dobat, Erich, aus Rehbusch/Girnuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Felde 23, 4830 Gütersloh 12, am 24. Dezember

Dombrowski, Gerhard, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Bordinghausen 10, 5883 Kierspe, am 10. Januar

Dommert, Paul, aus Lyck, jetzt Kleiststraße 10 a, 8430 Neumarkt, am 10. Januar

Ihlow, Günther, aus Lyck, jetzt Gloxinstraße 11, 2400 Lübeck, am 4. Januar

Konopatzki, Gerhard, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt Hirtenpfad 28, 2980 Norden, am 11. Januar

Kossack, Horst, aus Königsberg, Sternwartstraße 20, jetzt Mercatorstraße 24, 6000 Frankfurt/M. 1, am 11. Januar

Kumsteller, Ella, geb. Skibba, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Gutenbergstraße 18, 6720 Speyer, am 3. Januar

Schlösser, Albert, aus Alt-Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Marienstraße 20, 5810 Witten, am 25. Dezember

Schöler, Artur, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Rethelstraße 56, 4000 Düsseldorf, am 10. Januar

Sellgart, Ella, geb. Termer, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Weg am Denkmal 7, 2000 Norderstedt, am 17. Dezember

Sommerfeld, Otto, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hügel 14, 5363 Leichlingen, am 5. Januar

Sukowski, Hildegard, geb. Dzierma, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Kemppen-Straße 12, 4330 Welper, am 10. Januar

Tomaszczyk, Anna, geb. Markusch, aus Lyck, jetzt Baumlächer Weg 9, 1000 Berlin 47, am 4. Januar

Tonn, Gerda, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 19, jetzt Holstenstraße 37, 2352 Bordesholm, am 10. Januar

zur goldenen Hochzeit

Casemir, Herbert und Frau Gerda, geb. Marhold, aus Königsberg, Dieffenbachstraße 23, jetzt Liesentorweg 19 A, 4150 Krefeld, am 3. Januar

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Gumbinnen, Admiral-Scheer-Straße 4, werden die Geschwister B u d z i n s k i, Frank, geboren 31. Januar 1944; Jörg, geboren 6. Oktober 1942; Bernd, geboren 14. September 1939; und Helga, geboren 24. November 1938, gesucht von ihrer Tante Erika Hecht, geborene Bergmann. Frau Hecht und ihre Mutter Elli Budzinski, geborene Bergmann, geboren 27. März 1916, wurden im Dezember 1944 nach Domänen, Golchen, Post Golchen über Demmin, evakuiert.

Für eine junge Frau, die etwa 1942 geboren wurde und mit Vornamen vielleicht E l f i heißt, suchen wir Eltern und Angehörige. Sie war bis 1945 mit einer Frau zusammen, von der sie annimmt, daß es ihre Mutter war. Diese kam in ein Krankenhaus in Grünwalde bei Lauchhammer in der „DDR" und starb dort. Elfi hat braune Augen und mittelblondes Haar. Sie stammt vermutlich aus den Vertreibungsgebieten.

Aus Kussen/Ostpreußen wird Gisela E n g e l h a r d t, geboren 6. Dezember 1944, von ihrer Mutter Käthe Engelhardt gesucht. Die Mutter verlor das Kind am 22. oder 23. Januar 1945 in Tapiau. Es lag in einem braunen Kinderwagen, auf dem sich ein brauner Herrenmantel mit Lammfellfutter befand. Ebenfalls im Kinderwagen befanden sich Sparbücher, auf den Namen Fritz oder Käthe Engelhardt ausgestellt. Der Kinderwagen wurde in einen Lazarettzug geschoben und bevor die Mutter aussteigen konnte, fuhr der Zug ab.

Aus Wehlau, Danziger Straße 1, werden Lisbeth F r i t z, geboren 26. Februar 1917, und ihre Kinder Waltraut, geboren etwa 1941; Klaus, geboren 1939, gesucht vom Schwager und Onkel Albert Fritz. Lisbeth Fritz hat nach dem Krieg in Berlin-Bernau, Basdorfer Straße 2, gewohnt. Sie soll jetzt als verehelichte Krüger in West-Berlin leben.

Aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, wird Gerd Emil G r o ß m a n n, geboren 14. Juli 1933, von seinem Bruder Bernd Franz Großmann, geboren 12. Juli 1937, gesucht. Gerd Emil Großmann soll am 23. März 1945 in Danzig-Neufahrwasser durch Fliegerangriff verwundet und angeblich in ein Lazarett eingeliefert worden sein.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/80.



Jahre

Paul Ciesla

geb. am 2. 1. 1931 in Steinberg Kr. Lyck/Ostpr.

Zu Deinem Geburtstag am 2. 1. 1981 gratulieren wir Dir, lieber Paul, ganz herzlich und wünschen alles Liebe und Gute und Gottes Segen.

Deine Frau Hannelore
Dein Sohn Manfred
Deine Mutter Anna Ciesla



Am 5. Januar 1981 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Volkmann

Schmiedemeister und Landwirt aus Kanthausen, Kr. Gumbinnen

seinen 79. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre

seine Frau Maria
seine Söhne Manfred und Bruno mit Familien

Breslauer Str. 5, 2077 Trittau



Am 7. Januar 1981 feiert, so Gott will, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Frieda Post

geb. Samsel
aus Niostoy, Kr. Neidenburg
jetzt Pyritzer Str. 1, 4992 Espelkamp

ihren 85. Geburtstag.

Wir gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin beste Gesundheit.

In Dankbarkeit
ihre Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel



Am 8. Januar 1981 feiert unsere liebe Schwester

Meta Radschat

geb. Rußat
aus Roloffseck (Warkallen)
Kreis Gumbinnen
jetzt wohnhaft in
7411 Reicheneck/Reutlingen
ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Minna Helmdach, geb. Rußat, DDR
Walter Rußat, Reutlingen
Ewald Rußat, DDR
Frieda Steinert, geb. Rußat
Stuttgart-SD



Am 30. Dezember 1980 feiert unser Onkel

Fritz Tintemann

Schneidermeister
aus Luisenberg (Karalene)
bei Insterburg
j. DDR-2851 Garwitz, Waldweg 3

seinen 87. Geburtstag.

Es gratulieren
die Verwandten
aus Bad Wörishofen



Unser liebes Tantchen, Frau

Margarete Freitag

geb. Schwarmat
aus Fischhausen/Samland

feiert am 7. Januar 1981 ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die dankbaren Nichten und Neffen

Altenpflegeheim Siedelhof, 2190 Cuxhaven

80

Am 3. Januar 1981 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Berta Kurpjuweit, geb. Jeschkeit

aus Schlicken, Kreis Labiau

ihren 80. Geburtstag

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

Die dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Hebelstraße 1, 7832 Kenzingen



Unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Emil Lerch

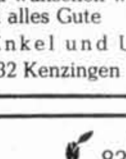
aus Mohrungen/Ostpr., Langereihe 21

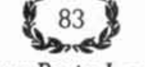
begeht am 2. Januar 1981 seinen 95. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen

Gertrud
Doris
und Martina

Alte Aue 7, 3016 Seelze







Frau Berta Lesik

verw. Nieswandt
geb. Andres
Ehemann Obermelkermeister
in Seepothen b. Königsberg (Pr)

Zum 83. Geburtstag am 2. Januar 1981 gratulieren Dir, liebe Mutter, von ganzem Herzen und wünschen, daß Du noch lange in so guter Gesundheit bei uns bleibst

Deine 3 Kinder
Schwiegerkinder
4 Enkel und 7 Urenkel

85

Am 3. Januar 1981 feiert unser lieber Vater und Opa

Oberförster i. R.

Oswald Vogel

aus Nickelsberg, Kr. Johannisburg
jetzt Im Hagenfeld 5, 3167 Burgdorf

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren ganz besonders
seine Kinder
und Enkel





Am 5. Januar 1981 feiert in 4900 Herford, Finkenstraße 8

Erich Taube

Tischlermeister
aus Abschwangen, Kr. Preußisch Eylau
geboren in Gr. Hermenau, Kr. Mohrungen

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Martha Taube, geb. Steckler (Hoppendorf)
die Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Jahre

wird am 4. Januar 1981

Gustav Termer

Schippenbeil

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Enkel
und Urenkel

Hoisbütteler Str. 68
2000 Hamburg 65 (Ohlstedt)



Jahre

wurde am 17. Dezember 1980 unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Ella Sellgart, geb. Termer

Schippenbeil

Es gratulieren
die Kinder
Enkel

Weg am Denkmal 7
2000 Norderstedt

Wir trauern um meinen lieben Mann, Vater, Opa und Bruder

Bruno Heyer

aus Romitten,
Kr. Preußisch Eylau, Ostpr.

heimgegangen im 87. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit

Erna Heyer, geb. Domscheit
Jürgen, Erika und Susann Heyer

Rathausstr. 26, 2082 Tornesch
den 18. Dezember 1980

Wir haben unseren lieben Verstorbenen am 23. Dezember 1980 auf dem Friedhof in Tornesch zur letzten Ruhe geleitet.

Nach kurzer Krankheit wurde meine liebe, herzensgute Tante

Gertrud Müller

geb. Schöler
* 28. 8. 1898 † 27. 11. 1980
aus Königsberg (Pr)
Sackheim Nr. 83

in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Edith Keppke

Die Beisetzung fand am 2. Dezember 1980 in Bredstedt statt.

Ein Gedenken meiner lieben Großeltern
Otto Schöler
gest. 1945 in Dänemark
Anna Schöler, geb. Poschmann
gest. 1948 in Dänemark
Albert Keppke
gest. 1946 in Königsberg
Anna Keppke, geb. Vorrath
gest. 1946 in Königsberg

meiner Eltern
Kurt Keppke
gest. 1977 in Haltern/Westf.
Helene Keppke, geb. Schöler
gest. 1947 in Königsberg

Poststraße 38, 4242 Rees/Rh.

Am 19. November 1980 verstarb unsere liebe Schwester

Lottel Nerger

geb. Hess

* 24. 3. 1918 in Blumenfeld/Schloßberg
letzter Wohnsitz: Tiemannstr. 8, 4500 Osnabrück

In stiller Trauer

Gertrud Jörgens, geb. Hess
Hans Hess
Irmgard Anke, geb. Hess
und Gretel Nordhoff, geb. Hess

Dortmunder Straße 30, 5000 Köln 90 (Porz-Eil)

Elisabeth Sontopski

geb. Marx

* 17. 6. 1901 † 23. 11. 1980
Locken, Kr. Osterode, und Seedorf, Kr. Lyck

Nach einem erfüllten Leben ging sie von uns.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Horst Rick
und Frau Elfriede, geb. Sontopski
Detlef und Thilo als Enkel
und Anverwandte

Lindenstraße 206, 4000 Düsseldorf 1

Unser lieber, guter Bruder, Schwager und Onkel

Hans Keuchel

aus Noßberg/Ostpreußen
* 1. 12. 1898
† 2. 12. 1980 in Berg.-Gladbach

ist in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Keuchel

Gertrudenstraße 7 a, 2110 Buchholz

Am 3. Adventssonntag entschlief plötzlich und für uns alle unfaßbar mein bester Lebenskamerad, unsere herzensgute Mutti, Omi, Schwester und Tante

Ilse Unruh

geb. Juschkus

* 12. 11. 1920 † 7. 12. 1980
aus Schönfließ/Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer

Fred Unruh
und alle Angehörigen

Pentelingstraße 3, 4600 Dortmund 13

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und guten Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Paul Noetzel

aus Kuckerneese/Ostpr.
* 29. 8. 1909 † 18. 11. 1980

Urte Noetzel, geb. Ginnutt
Gerhard und Marga Noetzel, geb. Hildebrandt
Jürgen und Waltraut Herbst, geb. Noetzel
Jürgen und Elsa Noetzel, geb. Althen
6 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Bahnhofstraße 25, 2352 Bordesholm

Die Trauerfeier hat am 22. November 1980 in der St. Johanniskirche in Brügge stattgefunden.

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem arbeitsreichen Leben in liebevoller Sorge um uns nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Max Heinrich Bytzek

* 19. 9. 1900 † 4. 12. 1980
aus Weidicken, Kreis Lötzen/Ostpreußen

ganz plötzlich und unerwartet in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit

Elise Bytzek, geb. Krosta
Siegfried Bierfreund
und Frau Brunhilde, geb. Bytzek
Bernhard Bytzek und Frau Astrid
geb. Bierfreund
und 4 Enkelkinder

Knechtsteder Weg 10, 4836 Herzebrock-Clarholz

Die Trauerfeier fand am 9. Dezember 1980 in der Gnadenkirche zu Clarholz statt.

Behüt dich Gott!

Nach einem Leben selbstloser Fürsorge für ihre Familie hat uns unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Berta Kuschmierz

geb. Lipka

* 22. 1. 1898 † 28. 11. 1980
aus Osterode, Ostpr., Kramerstraße 4

heute für immer verlassen.

In Dankbarkeit für ihre, uns immer geschenkte Liebe und Opferbereitschaft nehmen wir Abschied von ihr.

Siegelinde Urbaniak, geb. Kuschmierz
Hannelore Vorkampf, geb. Kuschmierz
Erhard Kuschmierz
Erich Urbaniak
Werner Vorkampf
Bärbel Teut-Urbaniak
Vanessa Désirée Vorkampf
Frida Seehawer, geb. Lipka

Kantstraße 2, 2400 Lübeck, im Dezember 1980

In stiller Trauer, großer Dankbarkeit und lebendiger Hoffnung auf CHRISTUS, dem Sieger über den Tod, nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Reich

Pfarrer i. R.
aus Tilsit-Gerdauen

den der HERR zu Seiner Zeit im Alter von 72 Jahren unerwartet heimgerufen hat.

In stiller Trauer

Familie Peter Reich, Barsbüttel
Familie Dieter Reich, Brandenburg
Familie Bernd Lorenz, Zwickau
Familie Dr. Fritz Kuster, Nürnberg
Frau Brigitta Reich, Hameln
Frau Edith Diedtel, Wien

Hameln, den 18. Dezember 1980
Falkenstraße 21, 2000 Hamburg-Barsbüttel

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 29. Dezember 1980, um 13.45 Uhr auf dem Friedhof Deisterstraße statt.
Anstelle von zugedachten Kranz- und Blumenspenden erbitten wir eine Spende an die Friedland-Hilfe, Konto 39, Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10.



Die Turnerschaft Markomannia Königsberg Pr. im CC gedenkt in Treue und Dankbarkeit ihrer verstorbenen Bundesbrüder

Verlagsangestellter

Hanns Jacobsen

aktiv WS 1924/25
* 4. 4. 1903 in Husum — † 19. 10. 1976 in Hamburg

Diplom-Landwirt

Gerhard Krohm

aktiv SS 1919
* 23. 12. 1900 in Bartenstein (Ostpr.) — † 17. 3. 1979 in Hamburg

Dr. med. dent. Zahnarzt

Gerhart Steinke

aktiv SS 1936
* 23. 6. 1914 in Danzig — † 17. 12. 1979 in Uelzen

Dr. med. Arzt

Helmut Torkler

aktiv SS 1929
* 31. 3. 1907 in Kybarti (Lit.) — † 11. 2. 1980 in Wuppertal

Dr. agr. Dipl.-Landwirt

Willmar Otto

aktiv WS 1931/32
* 18. 11. 1910 in Raedkeim, Kr. Gerdauen
† 18. 2. 1980 in Rinteln-Uchtdorf

Amtsgerichtsrat a. D.

Michel Tolischus

aktiv SS 1923
* 7. 1. 1898 in Skirwitell (Memelgeb.)
† 25. 7. 1980 in Hagen-Hohenlimburg

Dr. med. Sanitätsrat

Rudolf Christoff

aktiv SS 1919
* 7. 5. 1896 in Rastenburg — † 29. 7. 1980 in Frankfurt a. M.

Chemiker und Dr. iur.

Johannes Hunisch

aktiv SS 1927
* 9. 9. 1904 in Breslau — † 2. 11. 1980 in Bad Oeynhausen

Wir werden unseren Bundesbrüdern ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Vorsitzende des AHV
Walter Dombrowski
Landgerichtsdirektor a. D.
Lotharstr. 36, 4100 Duisburg

Nach längerer Krankheit entschlief meine liebe Frau

Margarete Lampe

geb. Zell

* 17. 4. 1896 † 18. 12. 1980
aus Jastrow, Kreis Deutsch-Krone

In stiller Trauer

Max Lampe
und alle Angehörigen

Angerstraße 10, 3420 Herzberg 5 - Pöhlde

Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung wird noch bekanntgegeben.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat ging im gesegneten Alter in Frieden heim mein lieber, allzeit gütiger Vater und Schwiegervater, unser lieber Groß- und Urgroßvater

Eugen Pritzkoleit

* 19. 6. 1887 in Angerapp, Ostpr.
† 16. 12. 1980 in Bad Zwischenahn
Drogeriebesitzer in Gumbinnen, Ostpr., Königsplatz 16.

In Liebe und Dankbarkeit

Ilse Kreddig, geb. Pritzkoleit
Dr. Heinz-Werner Kreddig
Wulf, Bodo, Gisa und David

Am Pfarrhof 2, 2903 Bad Zwischenahn

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 22. Dezember 1980, 13 Uhr, Neuer Friedhof, Bad Zwischenahn, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Paul Kownatzki

aus Gelitten, Kr. Treuburg
* 28. 3. 1904 † 4. 10. 1980

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen

Walter Kownatzki

Nymphenburger Straße 217, 8000 München 19

Ich habe den Berg erstiegen

Fern der Heimat erlöste ein sanfter Tod meinen geliebten, stets treusorgenden Mann, den

Kaufmann

Hermann Wiesberger

aus Schirwindt, Kr. Pillkallen (Schloßberg), Ostpr.

Du wirst mir immer fehlen.

Charlotte Wiesberger
geb. Reckzeh

Scheideweg 7, 2000 Hamburg 20, 22. Dezember 1980

Trauerfeier mit anschließender Beerdigung findet statt auf dem Friedhof Ohlsdorf, am Dienstag, dem 6. Januar 1981, um 13 Uhr, Kapelle 13 (Besichtigung um 12 Uhr).



Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31,16

Marta Nowotsch

geb. Plenio

* 29. 3. 1907 † 15. 12. 1980

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner herzensguten Mutter und Schwiegermutter, meiner lieben Schwester, unserer Schwägerin und Tante.

In stiller Trauer
Irene Läuter, geb. Nowotsch
Fred Läuter
Elfriede Nitzko
und Anverwandte

Locher Kotten 45, 5650 Solingen

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Bitte, schreiben Sie deutlich, wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen und Anschrift.



Still und einfach war dein Leben
treu und fleißig deine Hand
Ruhe hat dir Gott gegeben,
denn du hast nur Müh' gekannt.

Am 6. Dezember 1980 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, fern ihrer unvergessenen Heimat Ostpreußen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Eva Lorenschat

geb. Erzberger
Ansten / Krs. Tilsit-Ragnit

im Alter von 70 Jahren.

Wenige Tage nach dem Tode ihrer Mutter verstarb unerwartet nach kurzer Krankheit unsere treusorgende Mutti, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Ruth Baur

geb. Lorenschat

* 11. 4. 1935, Insterburg
† 19. 12. 1980, Hechingen

In Liebe und Dankbarkeit

Die Kinder
Claudia, Joachim, Michael, Friedrich, Thomas und Andreas

Die Schwester
Ingrid Duscha, geb. Lorenschat
mit Familie

Alte Rottenburger Straße 38, 7450 Hechingen

Und Gott wird jede Träne
von ihren Augen abwischen
und der Tod wird nicht mehr sein,
noch Trauer, noch Leid
noch Schmerz wird mehr sein...
Offenb. 21,4

Karoline Nikolay

* 27. 3. 1890 † 6. 12. 1980
aus Königstal, Kr. Johannisburg

Sie starb in tiefem Glauben an Gott und in der Zuversicht auf ein Wiedersehen mit unserem Vater

Johann Nikolay, gestorben 1953
ihren Söhnen
Hans Nikolay, gefallen am 18. 8. 1944
Erich Nikolay, gefallen am 18. 8. 1944
Waldemar Nikolay, gefallen am 28. 5. 1944
Horst Nikolay, gefallen am 20. 5. 1943
und ihrer Tochter
Trautel Mork, gestorben 1974.

In Liebe nehmen Abschied
Liesbeth Möller, geb. Nikolay
Emil Möller
Anna-Maria Korzen, geb. Nikolay
Oskar Korzen
Friedel Kriegbaum, geb. Nikolay
Cläre Hamel, geb. Nikolay
Willi Hamel
Hildegard Salewski, geb. Nikolay
Alfred Salewski
Enkelkinder und Urenkelkinder

Pötzelstraße 43, 5140 Erkelenz-Hetzerath

Statt Karten

Alice Barth

* 7. 10. 1906 † 20. 11. 1980
aus Königsberg (Pr), Roßgärter Markt

ging nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden in Frieden heim.

Der Freundeskreis

Pöttcherstraße 9, 4950 Minden

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 25. November 1980, um 10.00 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes statt.

Nach Gottes Ratschluß entschlief am 16. Dezember 1980 im Alter von 80 Jahren meine liebe Schwester, unsere liebevolle Tante und Großtante

Charlotte Liedtke

Oberstudienrätin i. R.
aus Königsberg (Pr)

Sie wird uns unvergessen bleiben.

Im Namen der Angehörigen
Lilli Balshüsemann

Kaiser-Friedrich-Promenade 53, 6380 Bad Homburg
Dingelstedtstraße 5, 3510 Hann.-Münden
Die Trauerfeier fand am 19. Dezember 1980 um 14.30 Uhr auf dem Waldfriedhof in Bad Homburg statt.
Urnenbeisetzung in Hann.-Münden.
Anstelle von Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende für die Altenhilfe der Ev. Kirchengemeinde Kirdorf, Kreissparkasse Bad Homburg, Kto. 006 099 043, BLZ 500 520 09.

Wir trauern um

Paula Siehr

Landgerichtsdirektorin i. R.

* 19. 9. 1906 † 3. 12. 1980
Insterburg

In Liebe, Dankbarkeit und Verehrung denken wir an sie.

Im Namen aller Angehörigen
Else Rechlin, geb. Siehr

Lettigkautweg 37, 6000 Frankfurt am Main 70
Die Beerdigung fand am Montag, dem 8. Dezember 1980, um 10 Uhr auf dem Südfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Nach einem erfüllten Leben voller Güte und Fürsorge für die Seinen wurde mein herzensguter Mann, mein lieber Vater, Schwieger- und Großvater, mein guter Bruder

Kurt Breitenfeld

* 22. 4. 1907 † 10. 12. 1980
aus Heilsberg/Ostpreußen

völlig unerwartet in die Ewigkeit abberufen. In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von ihm.

In stiller Trauer
Ehefrau: **Ilona Breitenfeld**, geb. Schadwinkel
Sohn: **Jürgen Breitenfeld mit Familie**
Schwester: **Eva Schröder**, geb. Breitenfeld

Museumstraße 19, 7470 Albstadt 1 Ebingen
Die kirchliche Trauerfeier und die Feuerbestattung fanden am 15. Dezember 1980 statt.
Seine Schwester Eva, wohnhaft in Barsinghausen, folgte ihm am 14. Dezember 1980 in die Ewigkeit. Wir gedenken auch ihrer voller Trauer.

Großadmiral

Karl Dönitz

geboren am 16. September 1891
Träger des Preußenschildes

ist am Heiligen Abend, dem 24. Dezember 1980, im Alter von 89 Jahren gestorben.

Unter seinem Befehl haben Soldaten der Kriegs- und Handelsmarine über zwei Millionen Menschen, darunter Hunderttausende von Kindern, Frauen und Männern aus Ostpreußen über See vor dem Zugriff der Roten Armee in den Westen gerettet.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Landsmannschaft Ostpreußen
Der Bundesvorstand

Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

Die Beisetzung findet Dienstag, 6. Januar 1981, 13 Uhr, in Aumühle bei Hamburg statt.

Hendrik van Bergh:

Der Fall Myagkow

Bei der Anwerbung von KGB-Agenten ist jedes Mittel erlaubt

Einer flog übers Kuckucksnest." Das ist der Titel eines Films, der in einem Irrenhaus spielt. Dieser Film könnte eine Fortsetzung haben mit dem Titel: „Zwei flogen aus dem Agentennest." Diese Fortsetzung spielt ebenfalls in einer Art Irrenhaus: in Geheimdienstkreisen in Bonn und Berlin. Das „Kuckucksnest" beruhte auf einer erfundenen Story. Das „Agentennest" ist die Wahrheit, die bezeichnenderweise in den beiden deutschen Hauptstädten Berlin und Bonn spielt. Die erste Geschichte begann Mitte Februar 1977, die andere Anfang Februar 1974.

Der Bonner Korrespondent der tschechoslowakischen Nachrichtenagentur OTK, Svetozar Simko, hatte es einfach. Er brauchte nur für sich, Frau und Kind am 19. Februar 1977 ein Flugticket von Bonn nach London zu kaufen und war in Freiheit. In einem Interview erklärte er, die Botschaft der CSSR in Bonn-Beuel sei ein „einziges Agentennest". Er selbst sei kein Journalist, sondern ein Geheimdienstoffizier und von den 27 in Bonn akkreditierten CSSR-Diplomaten gehören 17 den beiden Prager Nachrichtendiensten HSR (zivil) und ZS (militärisch) an.

Der Sowjetbürger und Hauptmann im sowjetischen Geheimdienst KGB, Alexej Myagkow, hatte es schwerer, aus seinem Einsatzort, der KGB-Filiale in Ost-Berlin, in den Westen zu fliehen. Die Geschichte seiner abenteuerlichen Flucht und die Ergebnisse seiner Erfahrungen als KGB-Offizier in Ost-Berlin hat er in einem Buch veröffentlicht, das unter dem Titel „Inside the KGB" — deutsch: KGB intern — in einem Londoner Verlag erschienen ist. Hauptmann Myagkow berichtet: „Ich bin am 27. Juli 1945 in Teploe geboren, einem kleinen Dorf rund 250 km südlich von Moskau. Mein Vater war

Lohn für erfolgreichen Einsatz

Dorfschmied. Ich besuchte die Schule in Lebedjan und kam mit 17 auf die Militär-Akademie von Rjazan, einer Spezialschule für Fallschirmspringer. Als Leutnant bekam ich Kontakt mit dem sowjetischen Geheimdienst KGB. Er verwendete mich zuerst ein Jahr lang als ‚Spitzel', und als Lohn für meinen erfolgreichen Einsatz kam ich auf die KGB-Schule 311 nach Novosibirsk. Hier in der Hautpstadt Sibiriens werden jedes Jahr 300 Offiziere zu Geheimdienstoffizieren ausgebildet. Der Lehrgang dauert ein Jahr. Dort lernte ich alles, was ein KGB-Mann braucht und was im KGB-Lehrbuch steht, das ich mitgebracht habe."

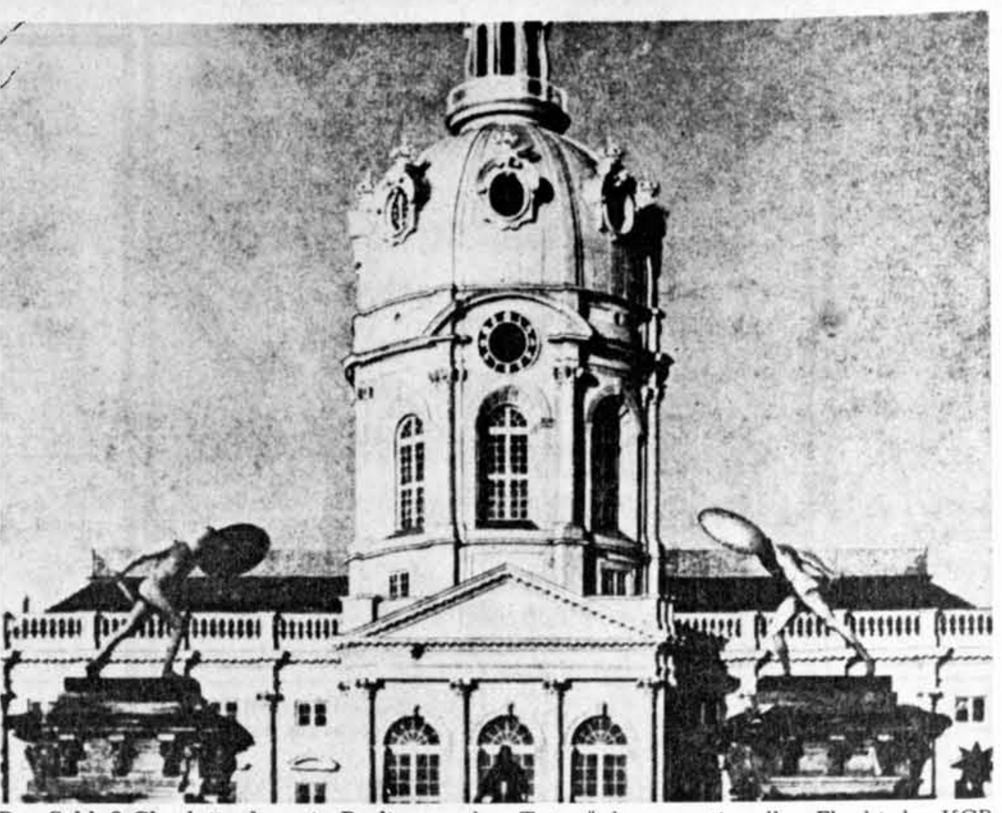
Das KGB-Lehrbuch heißt: „Rechtsverordnung für die Organe des KGB in den UdSSR". Über die „Pflichten des KGB" heißt es darin: „Das Eindringen von Agenten in die staatlichen, politischen, wissenschaftlich-technischen und Spionagezentren der imperialistischen Staaten ist sicherzustellen." Das heißt: es gibt keinen Bereich von Staat, Politik, Forschung und Wirtschaft, der von KGB-Agenten nicht durchdrungen werden solle, und zwar mit Schwerpunkt in den „Ländern der Hauptfeinde", zu denen nach wie vor die USA und die Bundesrepublik Deutschland gehören.

Ende Januar 1969 wurde KGB-Leutnant Myagkow in die KGB-Zentrale am Moskauer Dscherschinskij-Platz bestellt. „Das ‚Personal-Direktorat'

Ost-Berlin — die größte Spionagezentrale außerhalb der UdSSR

gab mir meine Versetzung zum KGB-Direktorat in der DDR bekannt. Ich wurde Abwehroffizier beim 83. Regiment der 6. motorisierten Schützen-Garde-Division in Bernau bei Berlin. Dort arbeiteten zehn KGB-Offiziere und zehn weitere sind auf Außenstellen eingesetzt. Mein Chef war der Major Alexander Petrowitsch Bojtschenko. Der Major sagte mir bei der Ankunft: Vergiß alles, was du auf der Schule gelernt hast, die Praxis sieht anders aus. Was du brauchst sind Agenten, mehr Agenten und noch mehr Agenten. Dann fragte er mich, ob ich wüßte, was KGB heißt. Ich antwortete: ‚KGB heißt: Komitet Gossudarstweenoi Besopastnosti — Komitee für Staatssicherheit.' — ‚Falsch', sagte er, ‚KGB heißt: Kontora Grubych Banditow — Büro grausamer Banditen. Du darfst auch brutal vorgehen, wenn sich jemand weigert, mit dem KGB zusammenzuarbeiten'."

Hauptmann Myagkow bestätigt im wesentlichen die Aussagen eines seiner Vorgänger, des Überläufers und KGB-Oberst Jewgenij Runge, der am 10. Oktober 1967 bei den Amerikanern um politisches Asyl bat. In einem Gespräch mit dem Autor sagte Runge: „Nach den Äußerungen von hohen KGB-Offizieren und meinen eigenen Beobachtungen ist der KGB-Apparat in Ost-Berlin die größte Spionagezentrale Europas außerhalb der Sowjetunion. Von dort aus werden Agenten in großer Zahl im gesamten Westen betreut. Der Grund dafür sind die für diesen Zweck besonders günstigen geografischen und politischen Verhältnisse. Hinzu kommt, daß in jeder größeren Stadt der DDR offizielle KGB-Filialen der Zentrale in Berlin-Karlshorst bestehen. Alle diese Stellen nutzen jede Möglichkeit — besonders Besuche von Westdeutschen in der DDR — aus, um



Das Schloß Charlottenburg in Berlin war der „Tatort" der sensationellen Flucht des KGB-Hauptmanns Alexej Myagkow. Er benutzte einen „Ausflug" seiner KGB-Genossen nach West-Berlin, um sich in die Freiheit abzusetzen — Foto Archiv Bergh

Agenten anzuwerben. Dabei wird jedes Mittel von der ideologischen Beeinflussung bis zur Erpressung angewandt. Mir sind viele Beispiele dafür bekannt. Doch kann ich verständlicherweise hier nichts darüber sagen."

KGB-Hauptmann Myagkow berichtet in dem Kapitel „Fallen für Unvorsichtige" („Traps for the Unwary") über einige Beispiele, wie Mitteldeutsche und Besucher aus der Bundesrepublik vom KGB angeworben werden.

„Mein Chef, der Major Bojtschenko, sagte mir über seine Erfahrungen bei der Anwerbung von Deutschen als Agenten: Deutsche haben viele Ähnlichkeiten mit Russen. Beide wollen gut leben und hassen Unannehmlichkeiten. Also wenden wir bei ihnen dieselben Methoden an: Wenn nicht freiwillig, dann mit Gewalt. Manchmal ist es sogar leichter einen Deutschen anzuwerben. Die Deutschen sind diszipliniert und respektieren Härte. Also behandele sie unnachgiebig, wenn du sie anwirbst und zeige ihnen unsere Härte. Das hilft! Und der Major machte mich auf einen Mann aufmerksam, der eine gute Informationsquelle werden konnte. Es war der Radiohändler K. in Bernau, 56 Jahre alt, verheiratet, ein Kind. Er hatte unter den DDR-Bürgern und Sowjet-Offizieren viele Kunden und wußte genau, was in der Stadt und in der Kaserne vor sich ging. Ich brachte ein defektes Radio in seine Werkstatt, stellte mich unter dem Namen ‚Andrej' vor und schenkte ihm für die gute Reparatur eine Flasche Wodka und lud ihm zum Esssen ein."

Dieses Essen fand in einer sogenannten K. W., das heißt „Konspirativen Wohnung" statt, ein unauffäliger Treffpunkt für Agenten. An diesem Essen nahm auch Major Bojtschenko teil. „Der Major benutzte für die Anwerbung des Radiohändlers die „Direkt-Methode". Er sagte ihm auf den Kopf zu: ‚Damit Sie es wissen, wir sind KGB-Offiziere. Wir verteidigen nicht nur die Sowjetunion, sondern das ganze sozialistische Lager. Wer nicht für uns arbeitet, ist gegen uns. Wollen Sie für uns arbeiten?' Der Radiohändler war entsetzt und zitterte am ganzen Körper. Er sagte, er sei krank und für sowas viel zu alt. Der Major blieb hart: ‚Gut, Sie können schnell ihre Werkstatt verlieren, und mit dem Studium Ihres Sohnes dürfte es auch Essig sein.' Der arme Mann war so eingeschüchtert, daß er wortlos eine Erklärung unterschrieb, er sei zu einer freiwilligen Arbeit für das KGB bereit. Er arbeitete dann für uns unter dem Decknamen ‚Stephan'.

Dies ist nur ein kleines Beispiel für die beinahe uneingeschränkte Macht, die das KGB bei der Anwerbung von Agenten in der DDR genießt. Nur wenn jemand verhaftet werden soll, müssen ‚die Kollegen vom MFS', dem Staatssicherheitsdienst der DDR, eingeschaltet werden." Als Beispiel für die Anwerbung eines Bürgers der Bundesrepublik beim Besuch der „DDR" durch das KGB schildert Hauptmann Myagkow den Fall N: „Frau N. stammt aus Stuttgart und besuchte seit 1966 regelmäßig ihre Verwandten in Bad Grünwald in der DDR. Das KGB kontrolliert ständig die westlichen Besucherlisten. Bei einer solchen Überprüfung fiel der Name Frau N. auf. Nach allem, was über sie bekannt war, war sie ‚interessant' und ‚ansprechbar'. Ein KGB-Agent suchte ihre Bekanntschaft und arrangierte eine ‚romantische Verbindung', indem er ihr seinen ‚Freund' vorstellte, einen KGB-Offizier, der ihr offenbar gefiel. Der bat, sie ‚Marija' nennen zu dürfen, weil der Name einfacher sei. In Wirklichkeit steckte eine Falle dahinter. Eines Tages brachte ihr der Agent im Namen seines Freundes ein kostbares Geschenk und bat sie, sie möge ihm für den Freund eine Dankeskarte schreiben mit dem Text: ‚Vielen Dank für Ihr wertvolles Geschenk. Ich freue mich sehr darüber. Marija.'

Nun gab es bei uns bereits eine Agentin mit dem Decknamen ‚Marija'. Sie hatte auch eine Dankeskarte geschrieben, und zwar für eine Belohnung, die sie für gute Arbeit erhalten hatte. Beide Texte stimmten in Text und Unterschrift fast wörtlich überein. Die Dankeskarte der Agentin Marija wurde als Erpressungsmaterial benutzt, um Frau N. aus Stuttgart anzuwerben. Sie zögerte zuerst, aber dann unterschrieb sie die ihr vorgelegte Verpflichtung.

Obwohl die Anwerbung von Agenten eine große Rolle spielt bei der KGB-Arbeit in der DDR, ist eine andere Aufgabe wichtiger: die angeworbenen Agenten anzuhalten oder zu zwingen, intensiver zu arbeiten und wertvolle Geheimnisse zu liefern, damit das KGB in der DDR sein Soll erfüllt."

Über die Tätigkeit der Ost-Berliner Außenstelle des KGB gibt Hauptmann Myagkow folgende Zahlen an: „In der DDR arbeiten insgesamt 1 500 KGB-Offiziere. 600 gehören der Dritten Hauptverwaltung der KGB an. Sie sind zuständig für die Sicherheit der Sowjettruppen und für die Gegenspionage besonders gegen die Bundesrepublik und die NATO.

Unter der DDR-Bevölkerung hat das KGB mehr als tausend Spitzel angeworben, und unter den Besuchern aus der Bundesrepublik sind rund 2 000 Personen erpreßt worden, für das KGB zu arbeiten. 6 000 Agenten der DDR sind in der Bundesrepublik eingesetzt." Besonders bei diesen letzten Zahlen sollte man vorsichtig sein. Ein KGB-Hauptmann in Ost-Berlin erfährt viele Einzelheiten, aber wieviel „DDR"-Agenten in der Bundesrepublik eingesetzt sind, weiß er nicht. Falls die Zahl 6 000 stimmen sollte, dürfte es sich dabei um eine Gesamtzahl der „DDR"-Agenten in der Bundesrepublik handeln, von denen aber immer nur ein Teil in aktivem Einsatz ist.

In einem Punkt ist Hauptmann Myagkow als Experte und als ein glaubwürdiger Zeuge anzusehen: Bei der Beschreibung, welche Anweisungen der KGB-Chef in Moskau für die Ära der Entspannung an seine KGB-Außenstelle gegeben hat. Myagkow berichtet: „Es war meine Aufgabe, von Anfang 1969 bis 1974, auf dem Territorium der DDR als KGB-Offizier zu arbeiten, das heißt, genau zu der Zeit, als es schien, zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland würde eine neue Periode der Freundschaft und der Zusammenarbeit beginnen. Damals schien es, als würde dies dazu beitragen, die politische Atmosphäre in Europa zu verbessern und das Ost-West-Verhältnis zu entspannen.

Vom 30. Januar bis zum 22. Mai 1970 verhandelte Bonns Staatssekretär Egon Bahr mit Sowjetaußenminister Andrej Gromyko über einen Vertrag zwischen Bonn und Moskau. Genau in diesem Zeitraum gab der Vorsitzende des KGB, Jurij Andropow — und zwar mit Billigung und Zustimmung des Politbüros und der Regierung der UdSSR — den als ‚Streng geheim' eingestuften Befehl des KGB Nr. 0039 vom 28. April 1970 heraus. In ihm werden die KGB-Angehörigen aufgefordert: große Anstrengungen zu unternehmen, um Agenten in der Bundesrepublik Deutschland anzuwerben, um aktiven Gebrauch von Doppelagenten unter den Personen zu machen, die als Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes (BND) erkannt worden sind, und unter der Bevölkerung der Bundesrepublik eine verstärkte Agentenwerbung zu betreiben. Dieser Befehl wurde ausgegeben, als Moskau sicher war, daß der Vertrag abgeschlossen werden würde."

Der Kreml kannte die Absicht Bonns, ähnliche Verträge mit den anderen Ostblockstaaten abzuschließen. Das Politbüro sah diese „Politik der Entspannung" nur als eine zeitlich begrenzte Maßnahme an und versuchte daraus den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, wie Myagkow ausführt. „Für das KGB war die Verminderung der Spannungen nur ein Grund für ein Anwachsen seiner Tätigkeit in Europa. Agenten des KGB, die sich bereits in der Bundesrepublik befanden, erhielten genaue Anweisungen für eine intensivere Arbeit. Die KGB-Zentrale wies sie an, aus den verbesserten Beziehungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands möglichst großen Nutzen zu ziehen. Sie wurden angewiesen, ein großes und umfassendes Agentennetz in der Bundesrepublik aufzubauen."

Ende 1972 wurde zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland der sogenannte Grundlagenvertrag abgeschlossen. Dadurch erhielten die Bürger der Bundesrepublik mehr Möglichkeiten, ihre Landsleute in der „DDR" zu besuchen. Das KGB nutzte auch diese Lage für sich aus: „Der KGB-Stab in Ost-Berlin erhielt von KGB-Chef Andropow am 8. Mai 1973 den KGB-Befehl Nr. 0042. Darin hieß es, dies sei eine Periode, die große Verantwortung von jedem KGB-Offizier verlange. Ihr Auftrag sei, auf allen Gebieten die Aktivitäten zu intensivieren und bei den Besuchen von Bundesbürgern in der ‚DDR' eine größere Anzahl als bisher anzuwerben, für das KGB zu arbeiten.

Alle diese Aktionen des KGB, die vom Politbüro und von der Sowjetregierung voll abgesegnet waren, beweisen, daß die Sowjetführung nicht an einer wirklichen Verbesserung der Beziehung zwischen Moskau und Bonn interessiert ist und daß gewisse Zugeständnisse nur gemacht worden sind, um aus der neuen Lage für die politische Front der Zukunft den größtmöglichen Gewinn zu ziehen."

Anfang 1974 hatte der KGB-Hauptmann Myagkow die Nase voll. Er beschloß, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit zu fliehen. „Ich hatte schon Verbindungen mit einem westlichen Dienst aufgenommen. Dort wollte man mir helfen, aber die Hauptlast der Vorbereitung der Flucht lag bei mir. Ich beschloß einen Ausflug von Offizieren des sowjetischen 16. motorisierten Schützenregiments am 2. Februar 1974 nach West-Berlin auszunutzen und mich abzusetzen. Diese Exkursionen wurden ein paarmal im Jahr durchgeführt. Es handelte sich dabei nicht — wie es offiziell hieß — um Betriebsausflüge, sondern um ‚Studienfahrten', um die amerikanischen, britischen und französischen Stützpunkte in West-Berlin auszuspähen."

Hauptmann Myagkow ging am 2. Februar 1974 morgens um 7 Uhr in sein Büro in der „Straße der deutsch-sowjetischen Freundschaft" in Bad Freienwalde und stopfte eine Reihe von Geheimdokumenten aus dem Panzerschrank in die Aktentasche: Geheimes Lehrmaterial, Dienstbefehle der KGB-Zentrale und eine Liste mit 36 Decknamen und den Dossier-Nummern von KGB-Agenten.

„Mit dieser Aktenmappe — ein Geschenk vom DDR-Geheimdienst — und einer Dienstpistole vom Typ Makarow — für alle Fälle — im Schulterhalfter, fuhr ich mit 19 Offizieren nach West-Berlin. Meine Aufgabe war es, bei dieser Rundfahrt eventuelle Fluchtversuche eines oder mehrerer Teilnehmer zu verhindern."

Hauptmann Myagkow benutzte einen kurzen Stopp am Charlottenburger Schloß, sich selbst abzusetzen. „Während sich meine Kameraden vor dem Reiterdenkmal gegenseitig fotografierten, schlich ich unbemerkt durch eine Seitentür ins Schloßmuseum. Ich traf bald auf einen Museumswärter, der mich erschrocken fragte: ‚Wer sind Sie? Was machen Sie hier?' Ich antwortete ihm: ‚Ich bin Hauptmann der Sowjetarmee. Ich will im Westen bleiben. Rufen Sie sofort die Polizei.' Noch in derselben Nacht wurde ich von einer britischen Maschine aus Berlin geflogen. Sie war auf meinem Flug in die Freiheit von Jagdflugzeugen begleitet. Ich hatte das KGB herausgefordert und — gewonnen."